Der Köhlergraf.

Roman

von

Wilhelm Genast.

Zweiter Band.

Leipzig.

Friedr. Wilh. Grunow.

1867.

Inhalt
des zweiten Bandes.

IV.

Einer muß weichen.

Drangvolle Tage und ruhelose Nächte, ab- und zugehn der Aerzte, beständige Botensendungen nach der weit entfernten Apotheke, Besorgniß bis zur Hoffnungslosigkeit, auflebender Muth und wiederholte Täuschung, je nach dem rasch wechselnden, immer bedenklichen Zustande des Kranken, dazu draußen in der Natur vorzeitige Frühlingsstürme in wildem Kampf mit winterlichen Gegenströmungen, Regengüsse und Hochwasser, die Berge von unten auf brauend, ihre Spitzen von Wolken verhüllt, kein Sonnenstrahl — wohin war die glänzende Heiterkeit um das Haideschlößchen, wohin die freudige Rührigkeit, das glückselige Behagen, das drinnen gewaltet hatte, entschwunden?

Außer der Angst und Unruhe, dem Ungemach

durchweg verstörter Häuslichkeit, hatte Kurt noch manchen bittern Trank bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Der Bürgermeister ließ ihn, Weber und Fritz gleich am nächsten Tage vorbescheiden, fragte sie mit aufgeblasner Amtswichtigkeit umständlich über alle Einzelnheiten aus und gab dabei seine Zweifel in die Wahrheit der Aussagen so deutlich zu erkennen, daß Brandensteins Blut kochte und er den Unverschämten derb zurechtwies. Danach fiel die polizeiliche Anzeige an das Gericht so parteiisch und mißgünstig als möglich aus.

Es dauerte nicht lange, so wurden die drei vor Gericht geladen und halb und halb wie Angeschuldigte mit größter Genauigkeit verhört. Ihre Aussagen stimmten vollkommen überein, aber Mißverständnisse bei Niederschrift der Protokolle, kleine Gedächtnißirrungen in Nebenumständen gaben Anlaß zu wiederholten Vernehmungen und Vorhalten. Dabei kam es vor, daß Fritz, im Eifer seinen Herrn und sich zu vertheidigen, doch ein Wort über den zwischen ihm und Jacob vorgegangnen Streit entschlüpfen ließ, obwohl er gleich den beiden andern, dem Vorsatze hierüber

gänzlich zu schweigen, nicht absichtlich hatte untreu werden wollen. Jetzt konnte er den eindringlichen Fragen des Richters nicht mehr ausweichen und bekannte die ganze Wahrheit.

Das gab der Sache auf ein Mal einen andern und für den Angeschuldigten weit ungünstigern Anschein. Dem scharfsinnigen Richter drängten sich Zweifel auf, ob, nach dem zweimaligen lebensgefährlichen Angriffe Jacobs auf Fritz, bei der zornigen Erregung, die in letzterem und selbst in Brandenstein herrschen mußte, Brandenstein wirklich das Fortarbeiten gegen seinen Befehl nicht gesehn, ob nicht wenigstens Fritz seinen Feind noch an dem gefährdeten Platze bemerkt und vielleicht absichtlich zuletzt noch den linken Keil angetrieben habe, um dem Falle des Baumes die verderbliche Richtung zu geben.

Fritz erbleichte und begann zu zittern, als der Richter ihm einen so furchtbaren Verdacht — nicht als schon erwiesen, aber doch als möglich vorhielt. Er wußte in der Bestürzung, zum Beweise seiner Unschuld, sich nur auf das Zeugniß seines Herrn zu berufen, der habe ja den Jacob schon zu Lichtmeß aus dem Dienst schicken

wollen und allein wegen der Holzarbeit noch ein Paar Wochen behalten. So kam bei weitern Erörterungen das schon lange feindselige Verhältniß zwischen Fritz und Jacob und als Ursache desselben zuletzt auch noch die Eifersucht beider auf die Gunst Renatens zur Sprache und gab einen neuen gewichtigen Beweggrund ab, daß der Richter Fritz vorläufig in Haft nahm.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde davon in Volkstedt und der Umgegend. Ueberall erzählte man sich, die Sache werde nicht nur für Fritz, sondern auch für Brandenstein einen üblen Ausgang nehmen; wenn Jacob gar stürbe, drohte beiden eine harte Strafe.

Neue Vernehmungen, in denen Kurt und Weber gestehn mußten, daß sie sich verabredet hätten, die dem Unglücksfall vorangegangenen Ereignisse zu verschweigen, waren die Folge. Der Beweggrund, Jacob weitere Unannehmlichkeiten zu ersparen, fand wenig Glauben, das Gericht kam nach Volkstedt und besichtigte Ort und Stelle, zog Sachverständige zu Rathe, verhörte Gertrud und Renaten.

Auch dem Kranken wurden, im Beisein des

Arztes, mit möglichster Schonung seines Zustandes, einige kurze Fragen vorgelegt. Er beantwortete sie mit viel Zurückhaltung, erkärte jedoch zuletzt, als der Richter in ihn drang, daß wohl nur eigne Unvorsichtigkeit und die Gewalt des Sturmes die Schuld an seiner Verwundung trügen. Was er selbst vorher gegen Fritz eigentlich beabsichtigt habe, wollte er nicht mehr wissen, er sei eben gereizt und jähzornig gewesen.

Jetzt kam es auf ein Gutachten des Physikus über den voraussichtlichen Ausgang der Krankheit an, doch dazu war der Zustand Jacob's noch zu zweifelhaft.

So verging wieder mehr als eine Woche und Fritz blieb in Haft. Kurt mußte den größten Theil der Knechts-Arbeiten selbst übernehmen, für die übrigen fand er an dem treuen Weber eine Hülfe. Diese Lehrzeit kam ihm noch um vieles schwerer und saurer an, als selbst der ärgste Mißmuth im voraus sie ihm vorgestellt hatte. Freilich fand er auch nirgends, wohin er blickte, Aufheiterung oder Trost, als in den kurzen Viertelstunden, die seine Frau ihm selten genug widmen konnte.

Auf Gertrud lag fast ausschließlich die Besorgung der Wirthschaft und zugleich nicht nur die Betheiligung an der Krankenpflege, sondern auch die beständige Ueberwachung derselben. Renate war wie umgewandelt. Jede Verschlimmerung Jacobs brachte sie in neue Verzweiflung und dann war gar nichts mit ihr anzufangen. Sie wich kaum von dem Kranken, suchte ihm jeden Wunsch an den Augen abzusehn, was er verlangte, mochte es auch noch so schädlich sein, wollte sie ihm gewähren und wenn es ihr verboten wurde, suchte sie es ihm heimlich zuzustecken. Nicht viel klüger benahm sich Webers Frau, deren Unterstützung bald nothwendig geworden war und so hatte die arme Gertrud beständig zu schaffen, zu sorgen, zu beaufsichtigen, zu ermahnen, zu trösten, aufzuheitern und fand doch bei Keinem den Dank, den sie so reichlich verdiente. Nur der alte Chirurgus war ihr enthusiastischer Verehrer und der Arzt, der durch mürrisch rauhes Wesen jede Annäherung sich fern zu halten suchte, weil er sich seines weichen Mitgefühls schämte, bewunderte sie im Stillen nicht weniger.

Endlich winkte er eines Tages Gertrud, ihn

aus der Krankenstube zu begleiten, bat sie, ihren Mann zu rufen und sagte dann: „mein Bericht ist fertig, ich habe nur den heutigen Besuch abwarten wollen, ehe ich ihn abgebe. Der Bursche kommt mit dem Leben davon. Es ist ein halbes Wunder, für das Sie Gott nicht genug danken können, Herr Baron, und nächstdem Ihrer Frau.

Damit wollte er, ohne auf den Dank zu hören, den ihm das hocherfreute Paar mit Fug und Recht zollte, zur Thüre hinaus in seinen Wagen, Brandenstein hielt ihn aber am Arm fest, um wenigstens noch zu erfahren, ob Jacob auch sonst keinen Nachtheil davon tragen würde.

„Die häßliche, gezackte Schramme wird er freilich sein Leben lang behalten, dagegen giebt's kein Schönheitswasser“ polterte der Physikus. „Auch das linke Auge bleibt etwas schief und die Sehkraft beeinträchtigt. Das kann sich mit der Zeit noch bessern. Ich denke, der arme Teufel, der jetzt hinter dem Gitter sitzt, soll nun auch bald frei werden. Empfehle mich.“

Doch dauerte es noch manchen Tag, bis die letzte tröstliche Prophezeihung in Erfüllung ging,

bis die Acten eingesendet waren und mit dem Beschlusse zurückkamen, daß den Umständen nach nur ein Zufall anzunehmen sei, dessen Folgen der Verwundete seiner eignen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben habe, daß man aber auch aus der vorausgegangenen Handlungsweise Jacobs, ohne besondern Strafantrag des von ihm Mißhandelten, keinen Anlaß zu Einleitung einer neuen Untersuchung entnehmen könne. Der Richter ließ den Gefangenen vorführen, machte ihm diesen Beschluß bekannt und verkündigte ihm die Freiheit. So niedergeschlagen und fügsam als Fritz während seiner Haft sich gezeigt hatte, nahm er auch diese Verkündigung an. Er fragte, ob sein Herr und Jacob die gleiche Nachricht etwa auch schriftlich zugeschickt erhielten und als ihm das bejaht wurde, bat er sich als Gunst aus, noch so lange bleiben zu dürfen, bis er die Schreiben selbst mit nach Hause nehmen könne.

Befremdet von dieser seltsamen Bitte äußerte der Richter: „bis zur Ausfertigung wird es noch ein Paar Stunden dauern und Sie kämen erst nach Einbruch der Dunkelheit heim.“

„Das ist mir grade recht, ich möchte mich so

am liebsten vor keiner Menschenseele sehn lassen!" erwiderte Fritz, aufgeregter als sonst seine Art war.

Der Richter sah ihn mit forschendem Blicke an: „ist das Schuldbewußtsein, so beschwichtigen Sie es ja nicht mit dem Gedanken, daß die weltliche Gerechtigkeit viel zu schwach und kurzsichtig ist, Sie mit strafendem Arme zu erreichen, dann trachten Sie ernstlich danach, sich mit Gott und Ihrem Gewissen zu versöhnen. Sind Sie unschuldig, dann thun Sie besser, bei offnem Tage, mit freier Stirn unter Ihre Mitbürger zu treten. So entwaffnen Sie die Verläumdung leichter, die ein längeres Gedächtniß hat, als das befriedigte Gesetz. Oder gelüstet es Sie vielleicht, das Urtheil Ihrem schon genug gestraften Feinde eigenhändig unter die Augen halten zu können, um ihn recht hart und deutlich empfinden zu lassen, daß es nun in Ihre Macht gegeben ist, die scharfe Waffe des Gesetzes gegen ihn zu kehren und alle erlittene Unbill ihm doppelt wett zu machen? das thäte mir um Sie mehr leid, als um ihn."

Fritz schüttelte traurig den Kopf, „daran denke ich nicht — sprach er seufzend — das hülfe mir

ja auch zu nichts. Lassen Sie mich immerhin warten bis die Schreiben fertig sind, ich habe kein Arg dabei. Freilich wird's wohl Niemandem recht sein, daß ich wieder komme, außer meinem Herrn, den aber freut's gewiß." Nun gewährte ihm der Richter seine Bitte.

Der Tag ging schon auf die Neige, als Fritz, die Schreiben in der Tasche, den Gerichtsherrn und der Dienerschaft für die gute Behandlung seinen Dank abstattete und sich dann auf den Heimweg machte. Erst die Dunkelheit beschleunigte seinen Gang. Das Thal hinaufwärts schritt er dem, von den letzten Regengüssen her, noch ufervollen Flüßchen entgegen. Am klaren Nachthimmel übersegelten weißflockige Wolken in betriebsamer Hast die schmale Mondsichel, doch in dem untern Luftrevier war es, nach den heftigen Gegenströmungen der vergangenen Wochen, still geworden, dunkel und schweigend standen die Fichten Wälder, nur selten schimmerte ein kleiner Streif übrig gebliebnen Schnees unter ihrem Schattendache hervor.

In der Nähe Volkstedts von der Thalstraße abbiegend, stieg der Wandrer auf dem uns be-

kannten Fahrwege in die Wälder empor. Bald gelangte er an den Raum, wo das erste Gehölz gestanden hatte. Nur die aufgeschichteten Klaftern bezeichneten ihn noch, die Stämme waren, als die Schneebahn es noch gestattet, bereits abgefahren worden. Dann kam er zu dem Schauplatz seiner letzten Thätigkeit und der Ereignisse, die sie so verhängnißvoll unterbrochen hatten.

Da lagen die gefällten Bäume noch unverändert, er unterschied beim Mondlicht denjenigen, hinter dem er auf seiner Flucht gestrauchelt, wo sein Herr ihn aus Jacobs mörderischer Faust befreit hatte. Selbst weiter oben konnte er, nahe am Saum des Waldes, den Ort erkennen, wo das Nachfolgende sich zugetragen, ein Strafgericht das Jeden ereilt hatte, gleichviel ob er die Schuld durch Thaten, oder nur durch schlimme Anreizung und stillgebrütete Rachegedanken auf sich geladen. Aber wo waren die Bäume, hinter denen er sich damals zu schützen versucht, durch deren Wipfel, die Windstöße warnend und unheilverkündend gesaust hatten? Die Stürme waren über ihre gelichteten Reihen mit unwiderstehlicher Gewalt einhergefahren. Losgesplittert hingen und schleiften da und dort

ihre Kronen auf dem Boden, von den meisten ragten nur noch kahle abgebrochne Stumpfe zwischen den gefällten Stämmen und aus der Verwirrung umhergestreuter Aeste und Wipfel empor. Bei dem Schattenspiel der hastigen Wolken mit dem schwachen Mondlicht, sah der Platz unheimlich, wie ein wüster Kirchhof aus.

Die Vorstellungen und Grübeleien, welche Fritz während der einsamen Haft, in engem Bannkreise gehalten und umhergetrieben hatten, packten ihn hier mit verdoppelter Gewalt. Renatens Verzweiflung beim Anblick des Verwundeten, die Pflege, der sie sich mit so leidenschaftlichem Eifer hingegeben und für Nichts daneben Sinn behalten hatte — verrieth das nicht ihre Liebe zu Jacob? Und wenn es Anfangs doch nur Mitleid gewesen, mußte nicht Neigung zwischen dem Genesenden und seiner Pflegerin daraus erwachsen, jetzt wohl schon bis zu innigem Einverständnisse gediehn sein? Hier auf dem öden Platze hatte das Zünglein der Schicksalswage herüber und hinüber gespielt, hier war die folgenschwere Entscheidung von den Schwingen des flüchtigen Augenblicks herabgeschleudert worden. Um einen Schritt langsamer

und die sausende Axt hätte ihr Ziel erreicht, die gehobne Faust ihren Streich vollbracht — dann hätte ein andrer im Kerker die Qualen der Eifersucht erdulden müssen, ein andrer wäre vielleicht vom beneidenswerthen Krankenlager genesen und beglückt aufgestanden. Oder, im heranbrausenden Sturme, statt eines mit abgewandtem Blicke zaghaft in's Ungewisse hin geführten, ein kecker, sichrer Schlag und wenn dadurch der Baum nur einen Zoll breit weiter hingeschmettert wäre...

Fritz wagte es nicht, den Gedanken auszudenken, er schauderte zusammen und floh mit eiligen Schritten von der unheimlichen Stätte hinweg. „Gott sei Dank," sprach er halblaut zu sich, „daß es nicht so gekommen ist, sein Blut klebt nicht an meiner Hand!"

Erst als er das Haus vor sich liegen sah, mäßigte er seine Eile. Das Herz pochte ihm ängstlich und ungestüm. Näher schleichend, blickte er durch das matt erleuchtete Fenster in die Stube. Jacob saß auf seinem Lager, nur mit der Hälfte des gebeugten Gesichts ihm zugewandt. Er hielt die Zither auf den Knieen und klimperte abgebrochen, wie mit träumerischer Hand zuweilen

über die Saiten. Ihm gegenüber saß Renate am Spinnrad, doch während sie emsig den Faden drehte, schweiften ihre Blicke oft und freundlich nach ihm hin. Einen solchen erhaschte Jacob noch eben, als er, aus seiner Träumerei erwachend, unvermuthet das Auge erhob. Beide wurden roth, sie ließ den Kopf beschämt sinken, er jubilirte mit behenden Fingern die lustigste Weise, die er seiner Zither entlocken konnte.

In diesem wortlosen Beieinander fand der Lauscher alle Bilder seiner Eifersucht verwirklicht. Er hielt sich nicht länger. Mit geräuschvollem Schritt ging er weiter und riß die Hausthüre auf, daß der Spitz und die Klingel seinen Eintritt laut verkündigten.

Die Gesindestube öffnete sich, die Lampe in der Hand, trat Renate in die Flur, doch kaum erblickte sie den Ankömmling, so stieß sie auch einen Schrei aus, in ihren Zügen gab sich eine Erregung kund, die dem Schrecken weit mehr glich, als der Ueberraschung, gewiß aber keiner freudigen. Wie Hülfe suchend eilte sie in ihre Stube zurück, ohne ein Wort des Willkomms zu sagen.

„So empfängt sie Dich — brauchst Du noch

eine andre Bestätigung, daß Deine Hoffnungen vernichtet sind: dachte Fritz, und ein jähes bittres Leid durchzuckte sein Herz. Den Schmerz niederkämpfend, wandte er sich nach der Thüre zur Herrenstube und klopfte an. Hier wurde ihm ein ganz andrer Empfang zu Theil.

Kurt erkannte ihn kaum, so sprang er auch von seinem Sitz auf, eilte ihm entgegen, und rief freudig: „Fritz, bist Du's wirklich? Haben sie Dich endlich frei gelassen, mein armer braver Bursche? frei, ganz frei?“ Und als Fritz es bestätigte, schlug ihm sein Herr auf die Schulter, und rief „willkommen Du treue Seele — ach Gertrud was freue ich mich, daß ich den Fritz wieder habe!“

Auch Gertrud begrüßte ihn so wohlwollend, daß das gepreßte Herz des armen Burschen sich in Thränen Luft machte. Brandenstein schrieb das nur der Erinnerung an das ausgestandne Leid und die Schwere des ungerechten Verdachtes zu. Er empfand ein tiefes Mitleid und sprach: „Du hart Geprüfter, Dein großmüthiges Schweigen ist Dir wahrlich übel gelohnt worden. Den Schuldlosen trifft schändliche Verläumdung, Ver-

dacht und Kerker, der Schuldige wird bedauert, gepflegt und gepriesen. Nun beruhige Dich, mein Junge, was in meiner Hand liegt, soll geschehn, Dir das Unrecht zu vergüten. Jetzt erzähle mir, wie Dir's ergangen und wie es zu Deiner Freisprechung gekommen ist."

Fritz faßte sich allmälich, indem er seine Erlebnisse mittheilte, zuletzt holte er die beiden Schreiben hervor und gab sie seinem Herrn.

Nachdem Brandenstein gelesen, sagte er bitter lächelnd: „endlich glauben sie also, was wir ihnen schon am ersten Tage klar und deutlich vorgestellt haben. Die Gerechtigkeit ist eine wunderliche Dame, sie hat ein sehr leises Gehör für den Argwohn und ein sehr schweres für die Unschuld. Für Jacob scheint man aber sehr mitleidig gestimmt zu sein, der Axtwurf und das Drosseln wird nur mit halbzugedrücktem Auge angesehn und Deinem christlichen Verzeihn sehr deutlich empfohlen. Nun, das wollen wir uns später überlegen."

„Ach nein, gnädiger Herr," erwiderte Fritz befangen, „meinethalben soll er nicht hingesetzt werden — ich habe das auch schon erklärt."

Gertrud rühmte seine schöne Versöhnlichkeit und gewann eine bessere Meinung von seinem Character, Brandenstein jedoch nannte die Erklärung etwas vorschnell und fand in dem Zureden des Richters einen neuen Beweis für sein schon geäußertes Mißtrauen in die Unparteilichkeit. Seine Frau fragte ihn, ob er denn jemals daran gedacht hätte, daß Jacob auch noch durch die Obrigkeit gestraft werden solle? Kurt erwiderte, wenn man den Schuldlosen verurtheilte, müßte der Schuldige wenigstens mit ihm büßen. „Aber auch jetzt hätte ich ihn nicht so leichten Kaufs davon kommen lassen. Um sein Leben habe ich mich gleich Dir gesorgt und die Gewißheit seiner Rettung hat eine schwere Last von mir genommen. Doch was thut er, um die Erinnerung an sein Verbrechen auszulöschen? Ich habe noch kein Wort der Reue von ihm gehört, nicht ein Mal des Dankes für das, was an ihm geschieht. So oft ich hinüber gekommen bin, derselbe scheue, feindselige Blick, dasselbe finster verschlossene Wesen, wie ehedem, als wäre ich an seinem Unfall Schuld und hätte Verzeihung von ihm zu erbitten. Der Ausspruch des Gerichts und die Er-

klärung, daß man sich des Rechtes, seine Bestrafung zu fordern noch nicht begäbe, würde vielleicht dazu gedient haben, seinen trotzigen Sinn zu beugen und ihm die Erinnerung an seine Schuld zu wecken."

Gertrud vertheidigte Jacob gegen den Vorwurf der Undankbarkeit, er sei nur zu unbeholfen und von Natur wortkarg, seine Empfindungen auszusprechen und Kurt gegenüber lähme das Bewußtsein der eigenen Verschuldung ihm vollends die Zunge.

Kurt ließ sich aber nicht überzeugen. Jetzt ergriff Fritz die Gelegenheit und bat seine Herrschaft um die Erlaubniß, frei heraus reden zu dürfen.

Als ihm dies gestattet worden, begann er damit, er wünsche sich gewiß nichts mehr, als bei dem Herrn Baron und der Frau Baronin bleiben zu dürfen, er wolle sich auch nicht darum kümmern, daß die Volkstedter, die ihm von Anfang an aufsässig gewesen, ihn nach wie vor, wie einen halben Mörder ansehen würden, aber eins könne er nicht überwinden: mit Jacob unter einem Dache zu bleiben, sei ihm gerade zu un-

möglich und wenn also der gnädige Herr den Jacob im Dienst behalten wolle, müßte er, so schwer es ihm auch falle, sich anderswo ein Unterkommen suchen.

„Wo denkst Du hin?" sagte Brandenstein. „Wozu ich mich damals entschlossen hatte, dabei bleibt es auch jetzt. Sobald der Arzt es erlaubt, muß Jacob aus dem Hause Wenn ich Dich gehen ließe und ihn behielte, müßte man ja denken, ich hätte ein Unrecht gegen ihn gut zu machen. Das darf ich schon um meinetwillen nicht. Geh' also jetzt getrost hinüber. Ich bin begierig, ob er sich wohl entschließt, Dir abzubitten. Nur keinen neuen Streit, das verlange ich von Dir!"

Durch dies Versprechen beruhigt, trat Fritz mit größerer Zuversicht in die Gesindestube. Er bot freundlich einen guten Abend, erhielt aber von Renaten nicht mehr als einen kaum hörbaren, von seinem Nebenbuhler, der sich wieder auf das Lager gestreckt und nach der Wand gekehrt hatte, gar keinen Gegengruß. Mit bewegter Stimme sprach er zu Renaten: „wie Du mich vorhin sahst, bist Du erschrocken und hast aufge-

schrieen, als wäre ich ein Gespenst und jetzt, wo Du Zeit genug gehabt hast, Dir's besser zu überlegen, gönnst Du mir wieder keinen Blick und kein Wort. Das ist nicht schön von Dir. Du weißt ja doch, daß ich unschuldiger Weise so viel habe leiden müssen."

Renate ließ sich nicht erweichen. Sie drehte hastig ihr Spinnrad und den Faden, ohne empor zu schauen und sagte kurz: „wir haben auch nicht wenig ausgestanden."

Seufzend wandte sich Fritz von ihr ab und näherte sich dem Lager seines Gegners. „Ich bin mit versöhnlichem Herzen gekommen, Jacob. Ich bin froh darüber, daß es einen guten Ausgang mit Dir genommen hat. Aber ich dächte, Du müßtest Dich auch freuen, mich wieder hier zu sehn. Da bringe ich Dir ein Schreiben vom Gericht, worin steht, es sei kein Mensch an Deinem Unglück Schuld. Nun das wußtest Du von Anfang an, so gut wie ich, daß Du aber auch zu dem Herrn Untersuchungsrichter ausdrücklich gesagt hast, so wäre es und Du trautest mir nichts Uebles zu, das hat mir in der Seele wohl gethan. Sieh Jacob, in dem Schreiben

steht auch, wenn ich wollte, würdest Du noch für Das gestraft, was Du an mir begangen hast, das hinge allein von mir ab — lies es nur, es steht wörtlich darin — doch ich will nicht rachgierig sein, ich will Dir's nicht gedenken, daß Deine Axt um ein Haar mir den Kopf gespalten hätte, daß mir schon der Athem vergangen war, wie Du mich würgtest und daß ich zu guter letzt noch ins Gefängniß gemußt habe. Das alles will ich Dir aus gutem Herzen verzeihn. Sei aber nun auch nicht mehr nachträglich, gieb mir als rechtschaffener Kerl die Hand und sprich: wir wollen mit einander einig sein."

Jacob richtete sich von seinem Lager auf und drehte dem Gegner sein Gesicht zu, dessen eine Hälfte noch mit einem Tuch verbunden war. Aus Auge und Mienen sprach unversöhnliche Erbitterung, als er jetzt erwiderte: „Wenn man Dich so anhört, sollte man meinen, Du wärst ein rechter Bruder Treuherz, Du dürftest jeden Sonntag hinter den Altar treten und der ganzen Gemeinde die Sünden vergeben. Aber denk' nur nicht, daß Du auch bei mir den Heiligen spielen kannst, wie bei dem Herrn. Ich will mich nicht

weißer und nicht schwärzer brennen, als ich bin. Es war Dein Glück, daß erst Weber und dann der Herr mir in den Arm gefallen sind und gewiß auch meines, denn um Dich wär's geschehn gewesen und mich hätten sie nicht lebendig ins Zuchthaus gebracht. Aber wer hat mich denn so lange gereizt und gequält, bis ich toll geworden bin? Ohne das wär' alles gut abgelaufen. Wie's hernach so gekommen ist, darüber behalte ich meine Gedanken für mich ......"

Fritz brauste auf und rief: „wenn Du meine Güte so vergiltst und mich so reizest, zwingst Du mich .."

„Laß gut sein" — unterbrach ihn Jacob kalt — „ich will Dich nicht reizen und mich von Dir nicht reizen lassen, ich habe mir eine Lehre daran genommen, was dabei herauskommt. Ich wollte Dir nur sagen, daß Du Dir keine Mühe geben sollst, auch vor mir im Großmuthsmantel herum zu stolziren. Vor meiner Hand bist Du sicher, nur mußt Du nicht denken, daß ich ein weichmüthiger Dummkopf wäre. Sieh ein Mal her, wie ich gezeichnet bin — dann sage Dir selbst, ob ich gut Freund mit Dir werden kann."

Jacob nahm das Tuch vom Gesicht und es zeigte sich die furchtbare Narbe, die aus dem kurz geschornen Kopfhaar über die ganze Stirn bis in die Wange blutroth und gezackt lief und das Auge in eine schiefe Stellung gedrückt hatte. Fritz sah hin, erbleichte, und schauderte. Ohne ein Wort zu erwidern, ging er hinaus.

Brandenstein athmete wieder leichter und froher auf, daß die Zurückkunft seines Fritz ihn der widerwärtigsten Arbeit überhob. An andre hingegen hatte er sich bereits gewöhnt und namentlich erschien es ihm gar nicht mehr so langweilig, als er schon am nächsten Tage begann, mit seinem treuen Knechte den Dreschflegel um die Wette zu schwingen.

Freilich trieb auch die Noth dazu, denn mit dieser eigentlichen Winterarbeit war man sehr in Rückstand geblieben und draußen sah es doch schon ganz frühlinghaft aus. Stille, köstlich leichte Luft, mild wärmender Sonnenschein, aus übersatt getränktem Boden junges Gras und Kraut, in ihr schimmerndes Grün die zarten Sterne der Anemone weiß und bunt eingewirkt, von den Zweigen herab muntrer Finkenschlag und der

Drosseln süßlockender Sang, aller Orten belebender Odem der wieder freien Erde, Berg und Thal überhaucht mit warmem Farbenschmelz, dem Abglanz des strahlenden Himmels. Da quillt auch neuer Muth und frische Thatkraft in dem Menschenherzen, es entschlägt sich der Wintersorgen, die wie Eis und Schnee auf ihm gelastet hatten.

Solcher Freudigkeit war Kurt recht sehr bedürftig. Der vorzeitige Frühling mahnte an die, nicht mehr ferne Bestellzeit und wie vieles mußte nicht in den wenigen Wochen bis dahin vollbracht werden. In der Scheuer lag noch ein bedeutender Theil der vorjährigen mit übernommenen Ernte, deren Körnergehalt hinter den Erwartungen sehr zurückblieb, selbst den Erlös nicht hoffen ließ, auf den Kurt mindestens gerechnet hatte und dessen er dringend bedurfte, denn die Ausgaben der Wirthschaft waren weit über den Anschlag gegangen, die Gutsverbesserung hatte schon beträchtliche Kosten verursacht. Um so nothwendiger war es, das Getreide rasch auf den Markt zu bringen, das Holz vollständig zu schlagen und zu verkaufen. Doch jetzt stand noch ein gutes Drittel der Bäume, kein Stock war aus-

gerodet, welcher Arbeiten bedurfte es dann noch bis das neue Land soweit hergerichtet war, daß der Pflug darüber gehn konnte.

Da durfte also nicht gefeiert werden. Kurt sah die Unmöglichkeit ein, nur mit Hülfe von Weber und Fritz das Begonnene rechtzeitig zu Ende zu bringen. Darum zog er den treuerprobten Nachbar zu Rathe und trug ihm zuvörderst auf, ein Paar Leute anzuwerben, die gemeinschaftlich mit Fritz und unter dessen Aufsicht, die Arbeit in der Scheune auf's rascheste förderten.

Weber meinte, da würden sich leicht welche finden, denn fast überall sei der Drusch beendigt. Dann gingen sie beide nach den neuen Grundstücken hinaus.

Kurt war seit dem Unglückstage noch nicht wieder dahingekommen, er hatte von dem Windbruche nur gehört, aber ihn bei weitem nicht für so schlimm gehalten, als er ihn jetzt fand. Er blickte düster auf die gänzliche Zerstörung und überschlug den Schaden, den der Sturm ihm angerichtet. Das Ergebniß war kein erfreuliches. Die schönsten Stämme, abgebrochen und zersplittert, ließen sich nicht mehr für die Schneidemühle

brauchen und konnten nur in Klaftern geschlagen werden.

„Da schaut's bös aus!" meinte Weber kopfschüttelnd. „Als hätte das wilde Heer da gehaust. Es ist, als ob kein Segen auf dem Flecke wäre!"

„Fort mit den Trümmern!" sprach Kurt entschlossen. „Bestellt die Leute, die wir schon gehabt haben, Aeste, Wipfel und Reisig zusammen zu räumen. Morgen müssen sie damit beginnen. Und wie steht es jetzt, könnt Ihr mir nicht ein Dutzend Holzmacher schaffen?"

Weber äußerte, das möchte wohl angehn, denn die Arbeit in den herrschaftlichen Forsten stocke jetzt, so viele wären indessen kaum nöthig.

Brandenstein bestand jedoch darauf und erklärte ihm, er brauche viele Hände. Ein Theil der Mannschaft solle, unter Weber's Leitung hier den ganzen Windbruch in Klaftern schlagen und sich dann schleunig auf dem dritten Waldstück an's Werk machen. Die andern müßten ihm zur Hand sein, mit denen wolle er inzwischen am ersten Stück anfangen, die Stöcke und Wurzeln aus dem jetzt lockeren Erdreich zu roden.

Gegen diesen letzten Theil des Planes brachte

Weber seine Bedenken vor. Es sei von Alter's hergebracht, daß man alle Schläge, die vollständig abgeräumt werden sollten, im Ort ausklingeln lasse. Dann kämen die Leute mit Weib und Kind, rodeten die Stöcke und schafften auf's eifrigste, daß sie ihren eigenen Bedarf daraus nähmen oder wohl auch ein Paar Thaler aus dem Verkaufe des Holzes lösten.

Von diesem Vorschlage wollte Kurt jedoch nichts wissen. „Die Volkstedter haben sich wahrlich nicht so verdient um mich gemacht, daß ich Lust verspürte, meinen Vortheil dem ihrigen hintan zu setzen. Sie haben ja gethan, was nur in ihrer Macht stand, mich in meinem Vorhaben zu hindern. Wer in meinem Dienste arbeiten will, mag kommen. Wenn ich ihn brauchen kann, stelle ich ihn an und bezahle ihm was er verdient. So stehn wir miteinander. Die Sitte von der Ihr sprecht und deren ich mich wohl erinnere, ist recht löblich und bringt auch der Herrschaft keinen Schaden, wenn der Schlag von neuem mit Holz angesät werden soll. Hier verhält sich's aber anders. Ich muß in Obacht nehmen, daß der Boden nicht ungleich aufgewühlt, sondern regelrecht

entwurzelt, geebnet und bearbeitet wird, weil er mir noch in diesem Jahre Frucht bringen soll. Darum mögen die Volkstedter nicht auf die Klingel warten und zum Ersatz mich mit ihren Schmähungen so arg ausschellen, als sie Lust haben."

Dabei blieb es denn. Weber hielt Wort und schaffte so viele Arbeiter, als in Scheune und Wald nöthig waren und es begann von neuem die regste Thätigkeit, bei der Brandenstein es mit Recht für weit vortheilhafter fand, nicht mehr selbst den Dreschflegel oder die Axt in die Hand zu nehmen, sondern als Herr überall die Aufsicht zu führen und von früh bis spät bald da, bald dort zu sein.

Jacob fühlte seine Kräfte hinlänglich hergestellt, daß er an der Arbeit hätte Theil nehmen können. Der Aufenthalt in der Krankenstube langweilte ihn, denn wie sollte er sich dort beschäftigen? Seine Zither reichte dazu nicht aus, Renate mußte in der Wirthschaft wieder tüchtig mit angreifen, von Büchern war er nie ein Freund gewesen.

So schlenderte er denn, trotz milder Luft und

Sonnenschein, die Pelzmütze bis auf das verletzte Auge herabgezogen, überall da herum, wo der Herr grade nicht war. Anfangs kostete es ihm Ueberwindung, sich vor Menschen zu zeigen und die herzliche Theilnahme, mit der ihm alle begegneten, war ihm fast lästig. Wie oft mußte er nicht Stand halten, die ganze Geschichte seines Unfalls erzählen, sein Wundmal zeigen. Denn obwohl er sich nicht in die belebten Straßen des Ortes hinunter wagte, nahmen doch viele Leute nur seinethalben den ungewohnten obern Weg und es waren Manche darunter, denen er aus alter Bekanntschaft oder Respect eine ausführliche Mittheilung nicht weigern durfte. Auf die Anspielungen oder vertraulichen Fragen, ob denn wirklich nur der Zufall gewaltet habe, versicherte er jedoch stets, man könne keinem Menschen außer ihm selbst, die Schuld beimessen. Damit mußten sich dann die Neugierigen begnügen, aber Mancher versetzte mit schlauem: „ja, ja, Du thust ganz recht, so zu sprechen und der Herr Baron wird wohl nicht mehr daran denken, Dich aus dem Dienste zu schicken!“ Wenn Jacob dann erwiderte, das glaube er doch, er sei eigentlich gar

nicht mehr im Dienst und wisse nicht, ob er bliebe wenn man's ihm auch anböte, erfolgten jedesmal Beschwerden über den Geiz und die Härte des Barons, der sogar den armen Leuten das bischen Stockholz entzöge. Aber wenn er gar den Jacob, der doch in seinem Dienst verunglückt wäre, so zugerichtet aus dem Hause schicken wollte, da müßte er ja einen Kieselstein statt eines Herzens in der Brust tragen.

Diese wiederholt ausgesprochne Zuversicht stärkte in Jacob die heimlich gehegte Hoffnung, sein Herr möge doch vielleicht andern Sinns geworden sein und ihn bei sich behalten. Vor einer offnen Frage scheute er sich, wohl aber machte er den Versuch, in der Wirthschaft die und jene seiner frühern Arbeiten wieder zu besorgen, sogar einen Dreschflegel in die Hand zu nehmen. Das untersagte ihm aber Fritz in herrischem Tone. Die nöthigen Leute wären da und unter seinem Befehle, andre ließ er nicht zu, bis der Herr sie anstellte. Jacob ging, ohne ein Wort zu erwidern. Da rief ihn Gertrud an, die sein Vorhaben von der Küche aus bemerkt hatte und sagte: „Du möchtest Dich gern beschäftigen, doch das Dreschen

würde Dir noch schädlich sein. Versuche es ein Mal mit einer leichtern Arbeit, die ich Dir zutheilen will." Sie holte eine geschmackvoll entworfen und sauber ausgeführte Zeichnung des Planes, nach dem sie den kleinen Hausgarten umgestalten wollte, erklärte ihm die beabsichtigte Anlagen und fragte ihn, ob er sich wohl darein finden und die Beete so umgraben könne?

Voll Freude versicherte Jacob, das getraue er sich wohl, verschaffte sich Hölzer und Schnur zum abmessen, ein Grabscheit war schon zur Hand und so begann er noch in der nämlichen Stunde eifrig mit der ihn wenig anstrengenden Arbeit.

Es war der klugen Gertrud dabei nicht nur um die Ausführung eines Lieblingsplanes und angemessne Beschäftigung des Genesenden zu thun. Sie sah voraus, welchen Schaden die Entlassung Jacob's ihrem Manne in der öffentlichen Meinung bringen würde, sie stellte nach Character und Diensttüchtigkeit den ungefügen Jacob bei weitem höher als den geschmeidigen Fritz, auch die jetzt offenbar hervortretende Neigung Renatens, gab dem ersten den Vorzug, darum wünschte sie, daß er bliebe und suchte durch die ihm übertragne Thätigkeit

das frühere Verhältniß wieder anzuknüpfen. Von dieser letzten Absicht schwieg sie freilich, aber was sie Jacob aufgegeben hatte, theilte sie Kurt mit, sobald dieser nach Hause kam. Es war ihm nicht recht, denn Jacob sollte je eher, je lieber fort, endlich fügte er sich darein, es so lange zu dulden, bis der Arzt den Kranken für vollkommen genesen erklären würde.

Das waren schlimme Anzeigen für Gertrud's Plan und Jacob's Hoffnungen. Jacob freilich merkte nichts davon, er grub und karrte, trat nach der Schnur, hob Sträucher aus und versetzte sie, faßte die neuen Wege mit Buchsbaum ein und handirte sorgfältig und geschickt, als hätte er sein Leben lang nichts andres getrieben. Gertrud's Lob und Renatens freundlich lächelnder Blick ermunterten ihn, immer auf neue Verbesserungen zu sinnen. So ließ er sich auch keine Mühe verdrießen bei den Gartenbesitzern im Orte herum zulaufen, Ableger und Sämereien von Blumen und Ziergewächsen zu erbitten, die Rabatten und Beete damit zu schmücken. Die Leute waren ihm und der Frau Baronin überall willfährig, verwunderten sich aber nicht wenig über die Um-

wandlung, die mit dem sonst so störrischen, grobkörnigen Burschen vorgegangen war.

Brandenstein hatte kein Ohr dafür, wenn seine Frau Jacobs Eifer und Geschicklichkeit zuweilen rühmte, er schwieg dazu. Seine Stirn war überhaupt seit der letzten Zeit umwölkt. Wenn Gertrud ihn darüber besorgt fragte, leugnete er jedoch, verstimmt zu sein, schützte Ermüdung vor oder gab höchstens zu, daß er mit den Arbeitern unzufrieden sei.

Es waren die Tage daher ein Paar Getreidehändler bei ihm gewesen, ihm die vorjährige Ernte abzukaufen, doch ein Handel kam nicht zu Stande, da sie weit weniger boten, als er verlangte. Sie redeten ihm zu, nicht länger zu warten, der günstige Stand der Saaten und die beständig milde Witterung würden die Preise bald noch mehr herabdrücken. Er blieb jedoch bei seiner Forderung. Da keiner von ihnen wieder kam, entschloß er sich, sein Getreide auf den Markt zu bringen. Er ließ ein Paar Wagen aufladen und durch Fritz und einen der Drescher nach der Stadt fahren, er selbst war vorausgegangen. Auch dort blieben die Angebote hinter allen Er-

wartungen zurück, zumal da sich die Frucht als leicht und gering erwies. Brandenstein verkaufte nicht, sondern stellte ein und kam zum nächsten Markttag mit dem Rest seiner Vorräthe. Inzwischen waren die Preise wieder gewichen, die Kauflust noch geringer. Es blieb ihm nichts andres übrig, als loszuschlagen, obwohl er nicht so viel löste, als ihm früher geboten worden war.

Gertrud sah es ihm an den Mienen an und ließ sich durch seine gezwungen scherzhafte Weise nicht täuschen. Endlich gestand er, daß er sehr schlechte Geschäfte gemacht und fügte hinzu: „ich bin ein Mal zum schachern und mäkeln verdorben. Ich habe gewiß unter den pfiffigen, geriebnen Gesellen auf dem Markte eine recht einfältig unbeholfne Figur gespielt. Daraus würde ich mir nun weniger machen, aber der ganze Handel ist ein schlimmer Strich durch meine Berechnungen. Ich hätte Dir's gern verhehlt, daß ich ernste Sorgen um unsre Zukunft habe."

„Ei, mein Freund, es ist sehr unrecht von Dir gewesen, daß Du mir das verhehlen wolltest!" erwiderte Gertrud. „Ich wäre ja nicht die Vertraute Deines ganzen Herzens, wenn ich nicht

auch Deine Sorgen mit Dir theilte. Jetzt komm gleich her und laß uns ein Mal recht von Grund aus mit einander rechnen. Du sollst sehn, ich bin nicht so ungeschickt darin, als Du wohl glaubst. Vor allen Dingen nichts vor sich selbst bemäntelt und beschönigt, nicht nebenhin vorbeigeschlichen, sondern das Unheil fest und klar in's Auge gefaßt, da hat man's schon halb überwunden."

Kurt konnte ein so liebreiches Anerbieten nicht zurückweisen. „Nun so sei mein Revisor und mein Finanzrath, hilf mir, das unsrem Budget drohende Deficit durch kluge Operationen abwenden."

Das Ehepaar setzte sich an den Schreibtisch, zählte, rechnete, machte Anschläge und Pläne und Gertrud zeigte auch hierbei ihren klar eindringenden, das Nöthige vom Entbehrlichen leicht unterscheidenden Verstand. Allerdings war durch die Vergrößerung des Gutes das Betriebskapital aufgezehrt, durch den Ausfall beim Verkauf der Ernte die zur Haushaltung nöthigen Mittel bedenklich geschmälert, allein man hatte ja noch auf die Holzgelder zu rechnen, wobei freilich die ursprüngliche Absicht, einen Theil der Schuld an

Balthasar damit zu tilgen, aufgegeben werden mußte.

„Siehst Du wohl, daß es mit uns noch ganz leidlich steht?“ sprach Gertrud nach Beendigung des mühsamen Geschäfts. „Und noch besser würde es stehn, wenn Du mir schon früher einen klaren Einblick in unsre Verhältnisse gestattet hättest. Jetzt muß ich mich anklagen, zum Theil an der Schwierigkeit mit Schuld zu sein.“

Als Brandenstein sie befremdet fragte, wie sie das meine, erwiderte sie: „Die Hofdame hat sich mit viel Behagen in eine Gutsherrin verwandelt, aber zur tüchtigen Hausfrau fehlt ihr leider noch gar viel. Ich habe bis jetzt nur aus dem Vollen gewirthschaftet und nicht bedacht, daß Milchkammer, Hühnerhof und Taubenschlag noch zu etwas andrem da sein können, als mich zu ererfreun und der Küche Tribut zu liefern. Dabei habe ich aber gerade so leichtsinnig in den Tag hinein gelebt, wie das kleine Schmarotzerheer, dem ich Deine schöne Gerste verschwenderisch hinstreue. Das soll nun anders werden. Der Hof soll nicht mehr nur verzehren und unsre Tafel beschicken, sondern auch zu Erhaltung des Hauses beisteuern.

Meiner Renate wird es die Wangen wieder frischer und den Sinn fröhlicher machen, wenn sie die Woche ein Paar Mal unsern Ueberfluß in die Stadt zu Markte trägt. So hoffe ich für die Zukunft Deine Kasse weit weniger für die Wirthschaft beanspruchen zu müssen und Dir dadurch einen kleinen Theil Deiner Sorgen abzunehmen. Nur muß ich erst Deine Arbeiter aus der Kost haben, die meine Schüsseln trefflich zu leeren verstehn."

Was konnte Kurt anderes thun als auch für diesen Vorschlag, mit dem sie seinen Wünschen entgegen kam, ihr herzlichen Dank zu zollen? Er versprach ihr dabei, daß sie zum Schluß der Woche die hungrige Schaar der fremden Kostgänger los werden würde. „Und dann rechne ich auch darauf, daß Jacob seiner Wege geht. Der Arzt, den ich in der Stadt darüber gefragt habe, findet es ganz unbedenklich und Dein Garten ist ja nach Wunsch hergestellt."

Damit war nun Gertrud weniger einverstanden. Sie stellte ihrem Mann eindringlich vor, welche Bedenken sie gegen Jacobs Entlassung habe und daß es gewiß viel räthlicher sei, ihn zu be-

halten und Fritz aufzugeben, sich nach einem andern Dienst umzuthun. Darüber wurde aber Kurt zum ersten Mal unmuthig, ja fast heftig gegen sie. Er hob nicht nur die Verdienste seines Günstlings, sondern auch dessen unverschuldete Leiden lebhaft hervor und erklärte mit großem Nachdrucke, er fühle sich Fritz vielfach zu Dank verpflichtet und habe ihm sein Wort gegeben, es werde niemand ihn dazu vermögen, es zu brechen.

Gertrud erwiderte gelassen: „ich hielt es für meine Pflicht, Dich auf alle Folgen aufmerksam zu machen, Dir auch mein unbefangenes Urtheil offen auszusprechen. Weiter wollte ich nichts, Du allein hast nun zu entscheiden.“

Kurt suchte seine Heftigkeit wieder gut zu machen, blieb aber bei dem ausgesprochnen Entschluß. —

An Balthasar wurde Nachricht gesendet, daß die letzten Stämme zur Abfuhr bereit lägen, Renaten angekündigt, sie solle nächsten Samstag ihren ersten Marktgang nach der Stadt antreten, und sie freute sich darauf, zählte alle die vornehmen Herrschaften her, denen sie zu Zeiten ihres Vaters wöchentlich Butter, Eier, Milch, Käse und Ge-

flügel zugetragen und versicherte, sie brauche nicht lange auf dem Markte feil zu halten, ihre frühern Kunden nähmen ihr alles gern ab, sobald sie wieder käme.

So war sie denn am Samstag Morgen, zu zu guter Stunde, sauber und zierlich, bereit, nahm die Bürde des schwer bepackten Korbes leicht auf den Rücken und machte sich fröhlich auf den Weg. Dann kamen die Drescher, die Holzhauer, die übrigen Waldarbeiter, empfingen ihre letzte Wochenlöhnung ausgezahlt und wurden verabschiedet.

Schließlich rief Brandenstein den Jacob in die Stube und kündigte ihm an, daß sie nun auch mit einander rechnen wollten.

Jacob faßte anfänglich kaum was sein Herr darunter verstände. Erst als Brandenstein ihm auseinander zu setzen begann, wie viel der Lohn bis zu Lichtmeß noch betrüge, wie viel er ihm für seine Arbeit im Walde und neuerdings im Garten zu geben beabsichtige und daß er selbstverständlich wegen der Kurkosten keinen Abzug machen würde, ging dem armen Burschen ein erschreckendes Licht auf.

„Sie wollen mich also doch fortschicken?" fragte er mit stockender Stimme.

„Du weißt ja, daß ich Dich nach Lichtmeß nur noch für die Waldarbeit behalten habe!" versetzte Kurt. „Die ist nun gethan, Deine Verwundung vollkommen geheilt, ich muß mich von jetzt an mit einem Knecht behelfen. Hier ist Dein Lohn — packe Deine Sachen zusammen, ich will sie Dir bald nachschicken, wenn Du keine andre Gelegenheit findest."

„Da soll ich wohl gar heute schon fort?" rief Jacob erschrocken und als sein Herr ihm erwiderte, am besten wäre das, doch käme es auf ein oder zwei Tage nicht an, wenn er seinem Bruder etwa erst Nachricht geben wolle, da sah er starr auf seine Mütze, die er fest in den Händen hielt, da arbeitete es heftig in ihm, bis die trotzig zusammengepreßten Lippen nachgaben und er, anfangs mühsam, die bittenden Worte hervorbrachte: „Herr Baron behalten Sie mich doch! Es giebt ja so vielerlei zu thun und mit dem Fritz allein können Sie ja nicht hinkommen. Wenn ich vordem ein bischen barsch und ungefüg gewesen bin, Sie sollen künftig keine Klage

mehr über mich führen. Das viele Geld, das Doctor und Apotheker Sie gekostet hat und die Pflege von der gnädigen Frau und der Renate. Ihr leibliches Kind hätt' es ja nicht besser haben können! das möcht' ich gar zu gern, so zu sagen wieder abarbeiten. Ziehn Sie mir's meinethalben auch am Lohn ab — nur behalten Sie mich. Frau Baronin, Sie sind ja immer so gut mit mir gewesen, legen Sie ein Wort für mich ein. Es wäre mir zu schrecklich, wenn ich jetzt aus dem Hause müßte!

Gertrud sah bittend nach ihrem Mann und dieser Blick verstärkte nicht wenig den günstigen Eindruck, den Jacobs treuherzig bewegliche Worte hervorgebracht hatten.

Brandenstein wankte in seinem Entschlusse. Ohne noch recht zu wissen, welchen Bescheid er geben solle, begann er: „ich höre jetzt zum ersten Male ein Wort des Dankes von Dir, ein Bekenntniß Deiner Fehler. Das freut mich um Deinetwillen, denn ich hatte wahrlich schon daran gezweifelt, daß Du solcher Einsicht und Empfindung fähig wärst."

„Ach, halten Sie mich nicht für so schlecht,

Herr Baron!" rief Jacob, der nun in Zug gerathen war. „Viel Worte machen und Schönthun ist nun eben meine Sache nicht — Du lieber Gott, wie soll man's lernen, wenn man unter den Köhlern im Walde groß wird? Aber treu mein' ich's doch. Wenn Noth an den Mann ginge, sollten Sie mich besser kennen lernen, und für die gnädige Frau spräng' ich ohne Umsehn in's Wasser oder Feuer. Ich hab's auch in meiner Krankheit wie oft auf der Zunge gehabt, so was zu sagen, aber vor der Frau Baronin schlug mir immer das Herz, daß ich nicht wußte wie ich's geschickt vorbringen sollte und wenn Sie ein Mal kamen, mußte ich gleich an die Geschichte draußen im Walde denken und da war mir die Kehle wie zugeschnürt."

„Nun, ich möchte Dir's ja glauben und ein bessres Zutraun zu Dir fassen — erwiderte Brandenstein — nähme ich nur auch da die Sinnesänderung wahr, wo sie sich am ersten hätte zeigen sollen. Dem Fritz hast Du kein freundlich Wort gegönnt, sogar sein edelmüthiges Entgegenkommen schnöde zurückgewiesen und benimmst Dich bis auf diese Stunde finster, unver-

träglich, sogar feindselig gegen ihn. So kannst Du nicht mit ihm unter einem Dache leben."

„Er braucht sich nicht zu fürchten, mag er thun und lassen was ihm gefällt, vor mir ist er sicher, ich rühre wahrlich keinen Finger mehr gegen ihn, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, Herr Baron, darum sein Sie nicht ängstlich."

„Viel Güte von Dir, uns so zu beruhigen!" versetzte Kurt spöttisch. „Daß Du noch ein Mal und in meinem Hause die Faust erhöbest, davor ist mir keinen Augenblick bange, Du hast erfahren, daß ich Ruhe zu schaffen weiß. Aber wenn ihr beide auch nicht mehr zu beißen wagt, müßte ich doch schon dafür danken, euch in einem fort knurrend um einander herumschleichen zu sehn und Gesichter zu machen, wovon die Milch schlickern könnte. Also mein letztes Wort in der Sache: ich sehe allerdings voraus, daß ich die vielfachen Arbeiten, die bevorstehn, nicht nur mit einem Knechte verrichten kann, sondern oft fremder Hülfe bedürfen werde und da auf die Volkstedter kein Verlaß ist, entschlösse ich mich vielleicht, auch Dich im Dienst zu behalten, natürlich nur auf Probe . . ."

„Oh, Sie sollen schon mit mir zufrieden sein!“ unterbrach ihn Jacob freudig. „Ich will Ihnen soviel an Tagelohn ersparen . . .“

„Höre mich nur erst zu Ende, auf Ersparniß ist es nicht abgesehn. Vor allem will ich Frieden und frohe Gesichter um mich haben. Fritz kann mit Recht verlangen, daß ihm für die schweren Unbilden, die er schuldlos erduldet, volle Genugthuung werde. Du mußt ihm also nicht nur die Mißhandlungen abbitten, die er von Dir erfahren, mit Reue und Dank anerkennen, daß er die Strafe, welche Dich dafür erwartete, Dir schenkt, sondern auch überall und in jeder Weise auf's bündigste erklären, daß ihm nicht die geringste Schuld an Deinem Unfalle beizumessen ist. Ich bestehe darauf, daß diese Erklärung vor Zeugen erfolgt und niedergeschrieben wird. Denn nur so kann man die heimtückische Verleumdung entwaffnen. Bringst Du es dahin, Dich mit Fritz vollständig auszusöhnen, so magst Du bleiben, sonst hat er mein Wort, daß ich Dich entlasse.“

Die freudige Hoffnung Jacobs schwand mit jedem Worte Brandensteins mehr dahin und seine Züge verfinsterten sich wieder: „Ihm abbitten soll

ich? um seine Verzeihung betteln? Er hat's ja erst darauf angelegt und mich gereizt, bis ich vor Jähzorn in die Falle tappte. Und wie fädelt er's jetzt ein! Ihnen schmeichelt er das Wort ab, mich nach allem, was ich ausgestanden habe, doch fortzuschicken, aber erst will er mich noch mundtodt machen, damit er sicher vor mir ist und mich ganz in seiner Hand hat. Da verrechnet sich aber der Fuchs, so gar einfältig bin ich doch nicht!"

„Was soll das heißen?" fragte Kurt streng. „Es ist unverzeihlich, dem armen Burschen so schändliche Arglist anzudichten — Du stellst Dich selbst dadurch in kein vortheilhaftes Licht — was aber willst Du mit Deinen letzten Worten sagen?"

„Das können Sie sich wohl denken, Herr Baron, wenn Sie's auch wirklich nicht mit eignen Augen gesehen haben!"

„Was sollte ich gesehen haben? Geh heraus mit der Sprache!"

„Dazu kann Rath werden — erwiderte Jacob — aber jetzt noch nicht, das spare ich mir auf!"

Brandenstein gerieth in immer heftigere Auf-

regung. „Mensch, bist Du von Sinnen oder mit kaltem Blute so nichtswürdig, daß Du die teuflische Verleumdung für wahr halten könntest? Du, dem es heilige Pflicht sein sollte, aus vollster Ueberzeugung zu widersprechen, denn Du mußt es besser wissen!“

„Nicht wahr, nun haben Sie mich doch verstanden?“ fragte Jacob mit einem Lächeln, das sein entstelltes Gesicht noch unheimlicher machte. „Ob Sie's nicht gesehn haben oder nicht haben sehn wollen, Sie wissen so gut als ich, daß ein Baum dahin fällt, wohin man ihn treibt. Der Wind kann dem Keil nachhelfen oder der Keil dem Winde. Wenn die Gerichtsherren es nur dem Winde zuschreiben wollen — meinethalben, geschehne Dinge sind nicht zu ändern und mir solls recht sein, wenn die Geschichte damit begraben wird, meine Zunge soll sie nicht wieder aufwecken. Aber den Kopf gutwillig hinhalten und mich noch ein Mal wehrlos zu Boden schlagen lassen, das thue ich nicht, das kann kein Mensch von mir verlangen!“

Brandenstein war in tiefster Seele empört. „Genug!“ — rief er — „noch ein Wort hier-

über mit Dir gewechselt, hieße die hämische Gesinnung einer Widerlegung würdigen. Nicht eine Stunde länger darf ich Dich in meinem Hause dulden, will ich nicht dem schändlichen Argwohn Nahrung bieten, woraus er neues Gift zu ziehn versteht. Hier liegt Dein Geld aufgezählt, streich's ein, pack Deine Sachen und dann fort mit Dir, so rasch als möglich, die Luft drückt mich, so lange Du in denselben Mauern athmest!"

Jacob warf einen Blick voll Haß nach seinem Herrn, der ihm den Rücken zugewandt hatte, doch erwiderte er nichts, trat an den Schreibtisch und überzählte murmelnd das Geld: „fünf — zehn — der Lohn ist richtig ... fünf — zehn ... zwölf ... das für die Arbeit trifft auch; was Doctor und Apotheker gekostet haben, können Sie dem Herrn Fritz abziehen. Das aber soll wohl für die letzten Wochen gerechnet sein? Dafür nehme ich keinen Heller, das hab' ich der gnädigen Frau zu Liebe gethan."

„Nimm, ich will von Dir nichts geschenkt," versetzte Kurt.

„Dafür war nichts ausgemacht, werfen Sie's meinethalben zum Fenster hinaus, ich nehm'

es nicht.“ Damit ging er zur Thür hinaus.

Kurt war in einer Aufregung, dergleichen seine Frau noch nie an ihm gesehn hatte. Hastig das Zimmer durchschreitend, Stirn und Brauen finster gefaltet, sprach er mehr zu sich, als zu ihr: „der Schurke, der nichtswürdige Bube — von ihm und keinem andern geht die schändliche Verläumdung immer von Neuem aus — wer steht mir dafür, daß er nicht auch meine Ehre verunglimpft? habe ich doch in jener Unglücksstunde die Axt geführt, unter meinen Streichen ist der Baum gefallen, der eben so leicht mich zerschmettern konnte, wie er ihn getroffen hat. Verhaßt bin ich ein Mal dem störrisch beschränkten Volke ringsum, die heilige Gerechtigkeit hat auch nach mir die scharfen Finger sichtbar ausgestreckt. Da bedarfs ja nicht mehr, als auf die neugierigen Fragen, welche das schauderhafte Wundmal überall hervorlockt, einen kläglich zugestutzten Bericht und zum Epilog ein hinterlistig hingeworfenes, verfängliches Wort, erläutert durch ein hämisch verzogenes Gesicht und ein vielsagendes Achselzucken, und mit der haarsträu-

benden Mordgeschichte wird auch mein Name unauslöschlich gebrandmarkt, von den rührigen Zungen überall im Lande herumgeschleift!“

„Gemach, mein Lieber, laß Dich von der Entrüstung nicht so weit über alle Grenzen der Möglichkeit fortreißen!“ sprach Gertrud dem Aufgeregten tröstlich zu. „Vor Deinem Namen und vor Deiner Stirn, die als ein Spiegel der Ehre leuchtet, hält sich auch die boshafteste Verleumdung scheu zurück. So wider die klarste, einfachste Vernunft wagt sie nicht mit giftiger Zunge anzukämpfen. Der Name Brandenstein klingt zu hell, zu rein in diesen Bergen wider und wie viele kennen Dich und wissen, wie ruhmvoll Du ihn trägst. Wovon ich Dir oft abgerathen, daß Du den Jacob nicht entlassen möchtest, das gereicht Dir jetzt zum Schutze — wenn es dessen überhaupt bedürfte. Aber Du verkennst auch den Jacob. Liebe und Eifersucht haben ihn erbittert, darum traut er seinem Nebenbuhler das Schlimmste zu und redet es sich selbst ein. Er ist vorsichtig genug, von seiner vermeintlichen Waffe nicht eher Gebrauch zu machen, als bis er zum Aeußersten getrieben wird und dazu will es

ja Niemand kommen lassen. Dich mit einem verleumderischen Worte oder Blick anzuklagen, wird er sich in jedem Falle hüten, schon weil es ihm den Angriff auf seinen Feind unmöglich machen würde.“

Der verständige Zuspruch konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Kurt beruhigte sich und mußte nach einigem schwächer werdenden Widerspruche die Richtigkeit der Einwürfe gelten lassen.

Draußen polterte es inzwischen ungestüm. Jacob hatte seine Lade, so ungefüg sie auch war, allein herunter geschleppt, trug von allen Orten her seine sieben Sachen geräuschvoll herbei und begann, halb in der Stube, halb auf der Flur, sie zusammenzulegen und einzupacken.

Dazwischen ertönte jetzt die Hausschelle. Balthasar's Stimme, die eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Schrillen seiner Holzsägen hatte, ließ sich deutlich vernehmen: „ei grüß Gott, Jacob! Das freut mich, daß Du schon wieder so wohlauf bist!“

Jacob murmelte undeutlich in den Bart und unterbrach seine Beschäftigung dabei keinen Augenblick, so daß man von der Antwort nichts

vernehmen konnte. — „Bei uns in Brandenstein hatten sie Dir schon den Kopf zerquetscht wie einen Apfel in der Mostpresse, es hieß, Du und der Fritz, ihr hättet Schlagbaumnieder mit einander gespielt, aber der Fritz wäre glücklich darunter durch gekommen — ja, das ist ein fixes gewandtes Kerlchen, der Fritz!" Man hörte als Erwiderung nur ein verstärktes Gepolter. „So gar schlimm ists also doch nicht abgelaufen, aber bös gezeichnet hat er Dich doch. Donnerwetter ist das eine Schmarre, der Teufel mit seiner Ofengabel könnte sie nicht schöner hinbringen!"

Balthasars Gekicher wurde durch ein krachendes Zuschlagen der Lade und einen gehörigen Faustschlag auf den Deckel derselben übertönt.

„Nun nimm's doch nicht etwa krumm, es war ja nicht bös gemeint. Aber sag mir, was räumst und packst Du denn da so eifrig? Das sieht ja fast aus, als wolltest Du mit Deinen Sachen über alle Berge. — Was, Du ziehst ab? Da höre ich ja das erste Wort. Wie hat sich denn das so rasch gemacht? und wo willst Du denn hin? — Zu den Köhlern? Da hast Du recht. Da findest Du Dein hübsches Auskommen, brauchst

Dir von keinem Menschen was befehlen zu lassen. Der Schürbaum paßt viel besser für Dich als der Pflug und hinter dem Ruß merkt Niemand Deine Schmarre. Jetzt muß ich aber zu dem Herrn Baron. — Er ist doch drinnen?"

Balthasar trat in die Stube und sein erstes Wort, nach der Begrüßung war, daß er dem Baron Glück wünschte, den störrischen Menschen, den Jacob los zu werden, mit dem er selbst schon seine liebe Noth gehabt habe Dann zeigte er an, er sei mit mehreren Geschirren und Leuten draußen bei den Holzstücken um aufzuladen. Wenn's dem Herrn Baron gefällig sei, wollten sie zusammen hinausgehn, messen und zählen und sich dann mit einander berechnen.

Brandenstein war sogleich bereit dazu und rief nach Fritz, daß er sie begleite und bei der Arbeit mit an die Hand gehe. Gertrud fragte, auf welche Stunde sie sich mit dem Essen einzurichten hätte und lud Balthasar dazu ein. Dann gingen die beiden Männer mit Fritz in den Wald hinaus.

Jacob hatte sich bei ihrem Weggange in die Gesindestube zurückgezogen, um dem Abschiede von

seinem Herrn auszuweichen. Dann suchte er noch das und jenes von seinen Sachen zusammen, strich bald da, bald dort, in Haus und Hof herum, tätschelte die Kühe im Stall, liebkoste den Spitz, blieb oft in peinliche Gedanken versunken stehn, fuhr sich mit der Hand über die Augen und seufzte aus tiefster Brust. Er konnte es noch gar nicht recht fassen, daß er nun doch so unvermuthet rasch fort sollte. Jetzt merkte er erst, wie fest er an dies Haus gebunden war, in dem er doch, während der paar Jahre seines Dienstes, fast nur Streit, Aerger und Ungemach erlebt hatte. Wie oft war er schon drauf und dran gewesen, von seinem frühern, scharfen unleidigen Herrn abzuziehn; das naseweise Ding, das kleine Evchen, hatte ihm die Galle fast täglich aufgeregt und wie viel Kummer hatte ihm nicht das spröde, übermüthig quälerische Wesen Renatens bereitet. Die Macht der Liebe war aber in dem Kampfe mit Kränkung und Zorn doch immer Meisterin geblieben, er hatte alles überwunden, geduldig ausgeharrt und auf die neue Herrschaft sehnlich gehofft. Neue Täuschung und größres Ungemach, neben einem ungerecht feindseligen Herrn ein ge-

fährlicher Nebenbuhler, dem er jetzt gerade das Feld räumen sollte, wo Renatens Wesen sich so offenbar zu seinen Gunsten verwandelt hatte und seine liebsten Hoffnungen neu belebte. Wie schmerzlich empfand er, daß er eine Trennung doch niemals ernstlich für möglich gehalten hatte, daß ihn die Rückkehr zu seinen Leuten nicht besser als eine trostlose Verbannung erschien und er dieses Haus die einzig liebe Heimath seines Herzens nennen könnte.

Oftmals in der kurzen, rasch verrinnenden Frist raffte er sich empor und beschloß, sich ohne Zeichen der Schwäche gefaßt in das Unabänderliche zu fügen, doch eben so oft versank er wieder in ohnmächtigen Trübsinn. Könnte er sich doch wenigstens Gewißheit verschaffen, ob seine Hoffnung ihn nicht täuschte und Renatens Herz sich wirklich ihm zuneigte. Dann wollte er getrost den Weg nach der alten Heimath antreten und neue Pläne auf die Zukunft bauen — das war beständig der Endpunkt seiner weit umherschweifenden Gedanken. Dennoch zagte er, die entscheidende Frage noch in der letzten Stunde an die Geliebte zu richten und das Herz schlug ihm ungestüm, so

oft er an Thür oder Fenster eilte, um auszuschaun, ob sie noch nicht zurückkehre.

Endlich kam sie raschen leichten Schrittes daher. Noch niemals waren ihre Wangen ihm so blühend, ihre Augen so klar, ihre ganze Gestalt so liebreizend vorgekommen. Das Blut schoß ihm in's Gesicht, er wollte ihr entgegen eilen, doch das Stechen in der kaum vernarbten Wunde erinnerte ihn nur zu lebhaft an seine klägliche Verunstaltung. War es denn möglich, daß sie mehr als Mitleid mit ihm empfand? Beschämt und tief niedergeschlagen verbarg er sich im Winkel der Stube, wo sie ihn nicht gewahr werden konnte.

Renate ging ohne Umsehn nach der Küche, in der Gertrud mit den Vorbereitungen zum Mittagessen schon beschäftigt war, stattete guten Bericht vom Markte ab, erzählte mit froher Redseligkeit von dem und jenem was sie in der Stadt erfahren, freute sich der Ankunft ihres Vaters, den sie im Vorbeigehn beim Holzaufladen nur flüchtig begrüßt hatte und daß er mit zu Tische kommen werde, nahm Gertruds Lobsprüche wohlgefällig hin und sagte, sie wolle sich nur geschwind zurecht

machen, der gnädigen Frau beim Kochen an die Hand zu gehn.

Als sie eilig in die Gesindestube kam, fiel ihr zuerst die gepackte Lade in die Augen, dann bemerkte sie Jacob. Bestürzt fragte sie: „Da stehn ja Deine Sachen und Du bist angezogen, als wolltest Du auf die Reise — um alles in der Welt, was soll denn das bedeuten?"

Mühsam gefaßt, antwortete er: „fort muß ich, fort auf nimmer wiedersehn! der Herr hat mich abgelohnt; ein Bösewicht soll ich sein, ein heimtückischer Verleumder, es fehlte nicht viel, daß er mich zum Hause hinaus geworfen hätte. Und ich wäre auch schon weit in den Wald hinein — aber von Dir mußte ich doch erst Abschied nehmen. Ach das fällt mir so schwer. Du bist so gut gegen mich gewesen — hast mich so liebreich ...."

Die Stimme versagte ihm. Renate hatte ihn mit angstvollem Blick unverwandt angesehn und war wie erstarrt von dem Unglaublichen.

„Du sollst fort — jetzt fort?" sprach sie tonlos und alles Blut wich aus ihren Wangen. Als er, sie bekümmert anschauend, es noch ein Mal bejahte, konnte sie einen Schmerzensschrei

nicht unterdrücken, doch eben so plötzlich wandte sie sich ab und lief hinaus. Fassungslos suchte sie bei ihrer gütigen Herrin Trost und Hülfe und als diese, was im Herzen des armen Mädchens vorging leicht errathend, ihr bestätigen mußte, daß es fest beschlossen und nicht mehr abzuwenden sei, sank sie auf einen Stuhl, barg ihr Gesicht in den Händen und weinte und schluchzte bitterlich, erwiderte jeden liebevollen Zuspruch nur durch neuen heftigeren Ausbruch ihres Schmerzes.

Jacob war unschlüssig, was er jetzt thun sollte. Der Schmerz Renatens linderte den seinigen durch die süße Gewißheit, die er ihm von ihrer Gegenliebe bot. Jetzt hatte er den Muth, sein Herz vor ihr zu erschließen, um wie viel leichter würde ihm der schwere Weg der Trennung, wenn er ihr Wort und Gelöbniß mit sich nehmen könnte, doch sie vereitelte ja selbst ein letztes zeugenloses Beisamensein. Er wartete noch eine kurze Weile, doch sie kam nicht zurück; der Boden brannte ihm unter den Füßen, seinem Herrn wollte er auf keinen Fall noch ein Mal begegnen, dawider sträubte sich sein tiefgekränktes Gefühl. So entschloß er sich denn endlich, nahm seufzend

Mütze und Wanderstab und verließ die Stube. Vor der offnen Küche blieb er stehn.

Gertrud kam ihm entgegen und sprach ernst, aber nicht unfreundlich: „Du willst nun fort, Jacob?“

„Ja, gnädige Frau, es muß ja sein.“

„Du konntest es abwenden, wenn Du vermocht hättest, den feindseligen Groll und bösen Argwohn in Dir zu besiegen. Seinem Nächsten Gutes zutraun und Böses verzeihn, ist uns als heilige Pflicht auferlegt.“

„Mag sein — Sie haben gewiß Recht und Ihnen fällt's auch nicht schwer, danach zu handeln. In der Welt geht's aber nicht überall so sonntagsmäßig zu und ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Nur für so schlecht, als der Herr Baron von mir denkt, halten Sie mich nicht, das würde mir in's Herz hineinschneiden.“

„Mein Mann ist sehr aufgebracht gegen Dich und hat alle Ursache dazu. Doch er ist auch leicht versöhnlich, wenn er aufrichtige Reue wahrnimmt. Willst Du fortgehn, ohne mir ein gutes Wort an ihn zu hinterlassen?“

Jacob sah stumm vor sich nieder.

„Also auch hier zeigst Du Dich unversöhnlich und willst Dein großes Unrecht nicht erkennen?" fragte Gertrud strenger.

„Wenn ich's einsähe, wollte ich's herzlich gern thun, aber lügen kann ich ein Mal nicht. Der Herr hat mich zum schlechten Kerl gemacht — verzeih's ihm Gott! Ich denke, es sollen ihm die Augen schon noch darüber aufgehn, wer von uns der schlechte ist, ich oder der Fritz! — Aber Ihnen lohne der liebe Gott, was Sie in meinem Elend um mich verdient haben. Wenn ich armer Mensch es doch nur zum hundertsten Theil vergelten könnte!"

„Ich wünschte nur einen Dank von Dir und den versagst Du hartnäckig. So darf ich also auch nur wie Du, aber freilich in sehr verschiedner Gesinnung, auf die Zeit hoffen, daß sie Dir bessre Erkenntniß Deiner selbst und andrer bringe. Ich habe trotz Deiner Fehler nie gering von Dir gedacht und thue es auch jetzt nicht. Vielleicht dient gerade die unwillkommne Trennung dazu, Dein Wesen zu läutern und zu reifen. Das ist mein Wunsch, der Dich auf Deinem Lebensweg begleitet."

„Ach Sie sind böse auf mich und doch so gut

dabei," sprach Jacob traurig „weiß Gott', ich möchte so sein, wie Sie von mir verlangen. Es kommt vielleicht ein Mal, aber jetzt bin ich noch weit davon und heucheln kann ich nicht. Ich wünsche Ihnen, sammt dem ganzen Hause Segen und Gedeihn!"

Mit freundlicher Milde sagte Gertrud: „das ist ein guter Wunsch, dafür danke ich Dir und erwidre ihn aufrichtig!"

Tief bewegt trat Jacob jetzt ein paar Schritte weiter an Renaten heran, die weder aufzustehn, noch die Augen zu erheben wagte und der während des Zwiegesprächs Thräne um Thräne über die Wangen gerollt war. Er reichte ihr die Hand und sprach leise: „leb' wohl Renate, verzeih' mir, was ich unwissend Dir etwa Uebles zugefügt. Was Du aber Gutes an mir gethan, das könnte ich nicht vergelten und ob ich hundert Jahr alt würde und nur für Dich zu schaffen hätte. Dich vergess' ich nicht im Wachen und im Traum — willst Du auch an mich gedenken?"

Renate hielt und drückte seine Hand, doch ein Strom von Thränen war die einzige Antwort, die sie zu geben vermochte. Auch mit Jacobs

Fassung war es am Ende. Noch einen innigen Händedruck tauschte er mit der Geliebten aus, dann riß er sich los und eilte mit einem halb erstickten Lebewohl zum Hause hinaus.

Renate war aufgesprungen und sah ihm verzweifelnd nach, wie er über den Hof nach dem Garten schritt, um durch die Thüre im Zaun den nächsten Weg oberhalb des Grundes nach seiner Heimath einzuschlagen. Ihn ziehn lassen, ohne ein tröstendes Wort der Liebe, war ihr unmöglich, ihm ohne Vorwand folgen, verbot die Scham. Da plötzlich erhellte ein Freudenstrahl ihr kummervolles Angesicht — sie hatte eben in blitzschnellem Gedankenlauf der Stunde gedacht, als sie den Auswanderungsplänen ihres Vaters sich widersetzt, ihn ein Stück Wegs begleitet und bei der Rückkehr, unter dem Fenster, Jacobs Lied gelauscht hatte. Da war es ihr so heimisch wohl geworden, zum ersten Male hatte sie die zaghaft schüchterne Sprache ihres Herzens verstanden. Und jetzt wieder leuchtete eine Möglichkeit ihr auf. Sie lief, ohne ein Wort zu sagen nach der Stube. Dort stand die gepackte Lade quer vor, allerlei Sachen lagen darauf, doch die Zither hing noch

an der Wand. Sie ergriff sie freudig und sprach schamerglühend zu Gertrud: „Die hat er vergessen, sie zerbräche auf der Fuhre — darf ich sie ihm nachtragen?“

Lächelnd gewährte Gertrud die Bitte und hin wie ein Pfeil schoß das Mädchen auf dem wohlbekannten Pfade dem Geliebten nach. —

Indessen hatte Balthasar draußen die Bäume und Bloche übernommen, mit dem Hammer gezeichnet, gezählt, der Länge und Dicke nach sorgfältig ausgemessen und des Ergebniß in seiner großen abgegriffnen Brieftasche angemerkt. Brandenstein that desgleichen in seinem kostbaren, mit einer Stickerei verzierten Merkbüchlein, dessen Inneres jedoch noch nichts enthielt, als die von dem unglücklichen Marktgeschäft herrührenden Zahlen.

Die heutige Abrechnung versprach kein günstigeres Ergebniß. Balthasar klagte bald über den Windbruch, der die schönsten Stämme untauglich gemacht, bald über die Nässe, die den liegenden Bäumen geschadet, bald über die viel zu späte Zeit der letzten Schläge; bei der warmen Witterung sei der Saft schon rege und dadurch das

Holz viel geringer an Haltbarkeit und Werth geworden. Gegen die Richtigkeit dieser Ausstellungen ließ sich nichts einwenden, viel mehr gegen die Folgerungen, daß von dem schon sehr niedrig ausbedungnen Kaufpreis noch ein beträchtliches abgezogen werden müsse. Obwohl das Markten und Feilschen ihm in tiefster Seele zuwider war, versuchte Kurt dennoch, seine Ansprüche, so weit es ihm billig schien, aufrecht zu halten. Aber Stumpf rechnete mit solcher Gewandtheit einen übermäßigen Schaden heraus, den er dadurch erleiden würde und erwähnte dabei die große Mühe, die er bei Erwerbung der Grundstücke gehabt, daß Kurt nichts mehr erwidern konnte und theils aus Ueberdruß und Stolz, theils weil es ja keinen andern Ausweg mehr für ihn gab, schließlich auf Balthasars Gebot einging. Doch war ihm diese schlaue Uebervortheilung eben so widerwärtig, als der neue unerwartete Ausfall ihn niederdrückte.

Balthasar hütete sich wohl, seine Freude über den vortrefflichen Handel merken zu lassen, er suchte vielmehr, Brandensteins sichtliche Verstimmung auf jede Weise zu begütigen. Er erbot sich, das Klafter- und Wellenholz zu kaufen und

als Kurt ihm das rund abschlug und erklärte, daß in nächster Woche eine Versteigerung stattfinden solle, war er nicht im mindesten ungehalten darüber, sondern versprach selbst zu kommen, andre Kauflustige mitzubringen und die Preise tüchtig in die Höhe zu treiben. Dann erklärte er, die Gelder habe er gleich mit, für den Fall, daß der Herr Baron nicht vorzöge, sie an dem auf dem Gute stehenden Kapital abschreiben zu lassen und wenn dem Herrn Baron bei seinen vielen Ausgaben es vielleicht im geringsten unbequem sei, die fälligen Kapitalzinsen jetzt zu bezahlen, könnten diese ganz gut bis nach der Ernte stehn bleiben. Mit diesen Anerbietungen beseitigte er eine zu drückende Verlegenheit, als daß Kurt sie nicht dankbar angenommen hätte.

Als Balthasar die günstigere Umstimmung wahrnahm, fühlte er wieder sichern Grund unter den Füßen, meinte, es sei wohl besser das Geldgeschäft gleich hier im Freien abzumachen, als zu Hause der Frau Baronin damit lästig zu fallen und holte die Summe bei Heller und Pfennig aus den geräumigen Behältnissen seiner Taschen heraus.

Als das abgemacht war, begann er die gute

Beschaffenheit des nunmehr des Pfluges harrenden Bodens zu preisen, berechnete — jetzt eben so gewandt zum Vortheil Brandensteins — um wie viel das Gut dadurch an Werth gewonnen habe und verwickelte dadurch Brandenstein in eine erfreulichere Unterhaltung über die vortheilhafteste Benutzung im ersten Jahre. Nachdem die beiden Männer zu Uebereinstimmung darüber gelangt waren, daß Gerste und welche Art derselben gebaut werden müsse und Balthasar noch gewarnt hatte, die Aussaat nicht zu beeilen, weil man der frühzeitigen Wärme noch nicht trauen dürfe, lenkte er das Gespräch auf die guten Aussichten für das Steinkohlenwerk in Brandenstein.

Es wären jetzt wieder der berühmte Professor und ein Paar vornehme Herren vom Bergwesen auf dem Schlosse, um mit dem Grafen über die Einrichtung des Werkes zu berathen. Man spreche auch davon, daß die Regierung dem Grafen eine erstaunliche Summe und dazu noch einen bedeutenden Antheil geboten habe, wenn er ihr das Ganze verkaufen wolle, doch der sei viel zu klug und reich genug, den Bau auf eigne Rechnung zu treiben.

„Das wollte ich von Herzen wünschen, daß Ihnen auch so ein Goldregen in den Schooß fiele," fuhr er fort „und ich möchte wissen, warum das nicht sein könnte. Jetzt haben Sie die schönste Gelegenheit dazu. Der Professor macht jeden Tag seinen Spaziergang an meiner Mühle vorbei und ist gewohnt, ein wenig einzutreten, mit mir über alle möglichen Dinge zu discuriren und läßt sich nicht nöthigen, wenn das Evchen ihm eine Tasse Kaffee vorsetzt. Er hat Spaß an dem kleinen Schnepper. Ich habe ihm schon Steine, Pflanzen und allerhand Dinge vorgelegt, die ich von meinen Wanderungen heimbringe, weil sie mir ungewöhnlich vorkommen, aber dem Manne ist das alles so gang und gäbe wie unsereinem Roth- und Weißtanne und er sagt mir auf's Haar, wo ich das gefunden habe, wo jenes wächst, als ob er hinter mir hergegangen wäre. In alten Zeiten hätten sie den gewiß für einen ausbündigen Hexenmeister gehalten und mich überläuft's oft, wenn ich dabei stehe, mit dem Aufhorchen gar nicht nachkommen kann — denn das schießt nur so heraus, wie aus einer Bornröhre — und mir vorstelle, daß in dem kleinen halbkahlen Grau-

kopfe mehr Bücher stecken, als auf einen Wagen geladen, ein paar Ochsen erzerren könnten. Heidenelement! vor dem dürren Männchen in dem schäbigen Röckchen habe ich zehn Mal mehr Respect, wie vor unserm hochgebietenden Grafen, der doch in seiner Art auch ein ganzer Mann ist und ich wünschte mir nur eins: daß ein Mal der Professor mit unserm Pfarrer sich über solche Naturdinge herum disputirte und ich dabei zuhören dürfte. Daraus kann aber nun leider nichts werden!"

Kurt erkundigte sich, warum das nicht möglich sei und erfuhr zu seinem Schrecken, daß der Pfarrer schon seit einigen Wochen schwer krank darnieder liege, daß man für sein Leben gefürchtet habe und daß es erst in den letzten Tagen ein wenig besser gehe.

Balthasar nahm den Faden seiner Mittheilung wieder auf und entwickelte, es sei nichts leichter, als dem Professor eine Probe des Gesteins vorzulegen, das auf Brandensteins Eigenthum zu Tage trete. Da könne man ganz unparteiisch hören, ob auch hier Aussicht auf Erfolg vorhanden sei und wenn die Hoffnung sich

bestätige, werde der Professor mit Vergnügen die paar Stunden Wegs daran wenden, um die Sache an Ort und Stelle gründlicher zu untersuchen.

Das mußte Kurt einleuchten und da das Geschäft des Aufladens und Abfahrens keiner weiteren Aufsicht bedurfte, entschloß er sich gern, den unbedeutenden Umweg mit Balthasar zu machen, damit dieser Proben von dem Gestein abschlagen und mitnehmen könne.

Sie gingen am Saume des herrschaftlichen Forstes, dann oberhalb des Grasgartens, meist auf Wiesen und an Feldern die zum Gütchen gehörten, um den Fuß der Volkstedter Kuppe herum und wandten sich nach der kleinen Thalschlucht, die auf dem ersten felsigen Absatz der Wände des Kaltwassergrundes ausläuft und ihr Gerinne, wenn es reichlich genug genährt wird, über das schroff abfallende Gestein hinab ergießt. Den schmalen Fußpfad hinter einander verfolgend, vertieften sie sich seitwärts in das verwachsene Nadelgestrüpp der engen Schlucht, unter dessen immergrünem Gezweig das murmelnde Wässerlein Schaumperlen an den glättgewaschenen Kanten der rothen Steine fing.

Das Gespräch war verstummt, die abgefallenen Nadeln machten die Tritte unhörbar und als die beiden Männer an die kleine, von Fels und Wald umschlossene Thalrundung gelangten, in der das spärliche Wasser zu einem klaren von Rasen umbordeten Becken sich sammelt, erblickten sie ein unerwartetes Schauspiel, von dem sie beide nicht angenehm überrascht wurden.

Halb mit dem Rücken ihnen zugewendet saßen Jacob und Renate auf einem niedrigen Vorsprunge des Gesteins. Er hatte den Arm um ihren Nacken gelegt, sie die Hände im Schooß gefaltet und den Kopf gesenkt, doch sein Mund wußte ihre glühende Wange zu erreichen. Sie sträubte sich nicht, ein süßes Lächeln erschloß ihre Lippen, die braunen Augen erhob sie zwar nicht zu dem Geliebten, aber sie schauten wonnevoll nach seinem und ihrem vereinigten Bilde, das der Wasserspiegel ihr zu Füßen klar wiedergab. Und so oft sie hinunter nickte, kam die Erwiderung ihres Partners von da zu ihr herauf und jedes Lächeln, jedes Grüßen und Winken des einen, bestellte der blanke Mittler getreulich an das andere. Sie mußten dies stumme, liebliche

Spiel schon eine gute Weile getrieben haben, denn dem muntern Nachläufer Renatens war die Zeit dabei lang geworden. Bussel, der Spitz, hatte seines Wächteramtes vergessen und war, behaglich zusammengeknäuelt, auf dem weichen Rasen im Sonnenschein, zwischen Jacobs Zither und Wanderstab, tief eingeschlafen.

Jetzt schreckte er zugleich mit dem Liebespaare unter dem drohenden Zurufe Balthasars auf: „Renate — was treibst Du hier? Das Donnerwetter soll Dir auf den Kopf fahren, Du lose Dirne Du!“

Von brennender Schamröthe übergossen, stand das Mädchen vor dem Vater und stammelte: „ich habe nur die Zither dem Jacob nachgetragen.“

„Ei sieh doch — nichts weiter? und davon bist Du so angegriffen, daß Du Dich hast setzen müssen und noch am ganzen Leibe zitterst?“ sprach Balthasar höhnisch. „Wart' ich will Dir nachher schon die rechte Weise aufspielen!“

„Und Du Bursche, was machst Du noch hier?“ wandte sich Kurt in strengem Tone an Jacob.

„Ich habe auf Renaten gewartet — das kann

mir doch Niemand wehren?" lautete die halb verlegene, halb trotzige Antwort.

„So? weißt Du nicht, daß Du hier noch auf meinem Grund und Boden stehst?"

„Wenn der Weg verboten sein soll, da verstecken Sie ihn erst!" erwiderte Jacob. Dann hing er seine Zither über die Achsel, nahm den Stock in die Hand und ohne sich weiter um Brandenstein zu kümmern, trat er an Balthasar heran. So freundlich und bescheiden, als er gegen den ihm ungünstigen Mann es vermochte, sprach er: „Hinter dem Berge halten, hilft nun nicht mehr. Ihr habt ja mit eignen Augen gesehen, daß ich und die Renate einig sind. Schickt Euch darein, Ihr könnts ja doch nicht ändern. Arm bin ich wohl, aber arbeiten kann ich, redliches Auskommen find' ich und in ein oder zwei Jahren will ich's schon so weit bringen, daß ich daran denken darf, eine Frau heimzuführen. Meinen Vater und die Brüder kennt Ihr ja längst, das sind doch Leute, vor denen Jedermann den Hut abzieht, von denen sagt der Graf und seine ganze Försterei, daß sie treu sind wie Gold. Nun ich denke, daß ich auch nicht aus der Art

geschlagen bin. Der Sippschaft braucht Ihr Euch also nicht zu schämen. Um Euer Geld ist mir's auch nicht zu thun. Wenn Ihr darauf besteht, will ich selbst in den sauren Apfel beißen und mit Euch nach Amerika auswandern. Darum kurz und gut, versprecht mir die Renate und sagt in Gottes Namen Amen!"

Renate hatte während der Werbung Jacobs auch wieder Muth gesammelt, sie schmiegte sich an ihres Vaters Schulter, faßte seine Hand und bat flehentlich: „thut es, lieber Vater! Von dem Jacob kann ich nicht lassen, gebt uns zusammen, dann ziehn wir, wenn's ein Mal nicht anders sein kann, mit Euch bis an's Ende der Welt."

Balthasar hatte sich bezwungen, die unvermuthete Freiwerbung still bis zu Ende anzuhören, obwohl das höhnische Zucken um seinen Mund und wie er den Stachel seines Stockes in den Boden bohrte, nichts Gutes weissagte. Auch seine Tochter ließ er ausreden. Jetzt machte er sich aber sehr unsanft von ihr los und rief voll Grimm: „eine saubre Bescheerung, so sauber wie der Eidam und seine Sippschaft! Das sollte mir im Traume einfallen, mir den Tochtermann a

den rußigen Köhlerlümmeln auszusuchen und vollends solch einen Habenichts und Thunichtgut, grob wie Bohnenstroh, stätisch wie ein Mühlesel. Dich könnt' ich auch in Amerika zu was anderm gebrauchen, als zur langen, schlottrigen Spatzenscheuche. Dich ließen höchstens die Rothhäute ungeschoren, weil sie glaubten, Du wärest doch schon in die Quere scalpirt. Amen, soll ich sagen? Wenn ihr nicht wollt, daß ich's mit dem Stocke thue, so macht, daß ihr geschwind auseinander kommt — Du leichtfertige Dirne, marsch nach Hause — und Du, wohin Du immer gehört hast, zu Deiner grobklotzigen, hungerleidigen, schwarzgeräucherten Sippschaft!"

Mit verächtlichem Ausdruck sah Jacob auf den erbosten Balthasar herunter: „ich hätte mir's schon denken können. An solchem zähen Knorren arbeitet sich die beste Säge stumpf!" Dann faßte er die Hand des weinenden Mädchens, drückte sie zärtlich und sprach: „lebwohl Renate, weine nicht, sondern halte fest und treu an mir, wie ich an Dir, dann will ich sehn, wer uns von einander bringt. Leb' wohl, ich gehe nicht so weit, daß ich nicht jeder Zeit zu Dir kommen könnte

und, wenn's Noth thut, weißt Du, wo ich zu finden bin."

Renate schluchzte laut, Balthasar schalt und drohte, Jacob achtete nicht weiter darauf, als daß er mitleidig die Achseln zuckte. Dann ging er mit langen ruhigen Schritten dem rinnenden Wasser entgegen und verschwand in dem Gebüsch der Schlucht.

Kurt rief den immer noch erbost nachscheltenden Balthasar zum Geschäft. Während beide an dem Gestein, worauf das Liebespaar gesessen hatte, herumhämmerten und Renate noch in ihren Schmerz versunken dastand, wurde Jacob wieder auf einem obern Felsenvorsprung sichtbar. Er rief hinunter: „leb' wohl Renate, härme Dich nicht, es bleibt beim Wort: fest und treu!".

Sie winkte ihm hinauf, preßte die andre Hand aufs Herz und wiederholte leise: „fest und treu!"

V.

Die Holz-Versteigerung.

Im Kreisblatt war zu lesen, daß und an welchem Tage auf dem früher Stumpf'schen jetzt Brandenstein'schen Gute zu Volkstedt, hart an der Fahrstraße, so und so viel Klaftern Stocke, Scheite und Knüppel, nebst so und so viel Haufen Nutzholz und Wellen an den Meistbietenden gegen Baarzahlung verkauft werden sollten, unter der Bedingung der Abfuhr binnen längstens drei Tagen, bei namhafter Geldstrafe, der sich jeder Ersteher mit dem Zuschlage unterwerfe.

Die gleiche Einladung wurde in geschriebenen Plakaten in den umliegenden Ortschaften angeschlagen, in Volkstedt außerdem noch am Morgen des bestimmten Tages durch den Ausrufer verkündigt.

Bei den Volkstedtern, die schon durch die Entlassung Jacobs von neuem gegen Brandenstein aufgebracht waren, erregte die vielfache Be-

kanntmachung das größte Mißvergnügen. Ueberall hörte man bittre Bemerkungen und gehässige Deutungen. Die Leute schmähten den Geiz des Barons, der den Armen erst das Roden der Stocke entzogen habe und nun auf jede Art von auswärts Bieter herbeilocken wolle, um die Preise so hoch als möglich zu schnellen. Dabei fehlte es nicht an Spott über die ungewöhnlichen Strafbedingungen, die den Käufern auferlegt wurden. Wie aber in dieser Gesinnung, waren alle auch in dem Entschlusse einig, bei der Versteigerung nicht zu fehlen und sich nach Kräften zu bemühn, die eigennützigen Pläne des Barons zu vereiteln, ihm zu beweisen, daß er nicht schalten und walten könne, wie es ihm beliebe und auf dem Walde weder Brauch sei, noch werden solle.

Den besten Vortheil von dem ganzen Handel versprachen sich die beiden Volkstedter Schenkwirthe, indem sie ihre Zurüstungen trafen, der Versammlung an Ort und Stelle alles feil zu bieten, was Hunger und Durst stillen konnte.

Sie hatten sich nicht verrechnet. Um die Mittagszeit kamen bereits von da und dort

Fremde an, freilich zum größten Theile mehr Schau- als Kauflustige.

Eine Holzauction auf dem Walde ist überhaupt ein Ereigniß, das die Müssigen, die Durstigen und die Neuigkeitsjäger Stunden weit herbeilockt, wenn die Bequemlichkeit des Ortes und freundliche Witterung eine zahlreiche Zusammenkunft verspricht. Dann wird das Geschäft der Steigerung zur Nebensache, der freie Waldplatz zum Lustlager einer fröhlichen Menge. Bekannte, die fern von einander wohnen, treffen sich hier und feiern das Wiedersehen mit mehr als einem Glase, Familienerlebnisse werden ausgetauscht, Holz- und Fruchtpreise, Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung für die Gegend besprochen.

Heute war es aber nicht nur der günstig gelegene Platz und der klare Frühlingssonnenschein, der die Menschen hinaustrieb, nach der langen Winterhaft sich das Blut durch eine tüchtige Wanderung zu verjüngen. Die Neugier, den aus früherer Zeit Vielen noch bekannten Baron Brandenstein zu sehen, der sich mit seinem gräflichen Vetter überworfen hatte, weil er Officier bleiben wollte und dann plötzlich aus dem Mili-

tär getreten und mit seiner schönen vornehmen Frau nach dem stillen Waldorte übergesiedelt war, wo er das kleine Gütchen wie ein Bauer bewirthschaftete, sodann aber auch die seltsamen Ereignisse der letzten Wochen, die noch immer der ganzen Umgegend Stoff zu Unterhaltung und Muthmaßungen boten, waren ein nicht minder kräftiger Magnet, der auf Viele seine Wirkung übte.

Um zwei Uhr Nachmittags sollte die Versteigerung erst beginnen, doch schon viel früher zogen die Menschen truppweise an dem Haideschlößchen vorüber und ihr Geflüster, die forschenden Blicke, die sich auf das Haus richteten, ließen erkennen, was der Gegenstand ihres Gesprächs gewesen war.

Kurt, der sich bereit gemacht hatte, nun gleichfalls hinaus zu gehn und nur noch auf den zum Schriftführer bei den Geschäft angeworbenen Schulmeister wartete, sprach zu Gertrud: „Das läßt sich ja gut an. Wenn nur der zehnte Mann Lust zu kaufen hat, werden wir mit den Preisen zufrieden sein können.“ Gertrud stimmte ihm bei und ließ ihre Besorgniß nicht im geringsten

merken. Ohne zu verrathen, welches Gewicht sie darauf legte, wußte sie doch stets durch Renaten und Webers Frau zu erfahren, was im Orte vorging, das sie berühren konnte. So war sie auch heute von der herrschenden Stimmung wohlunterrichtet.

Als jetzt der Schullehrer mit gemessenem, würdevollem Schritt, aus der Brusttasche seines Amtsrockes eine Lage liniirten Papiers wichtig herausschauen lassend, sich dem Hause näherte, gab Gertrud ihrem Manne geschwind nur noch den Rath, er möge das Geschäft rasch in einem Zuge zu Ende bringen, ehe die Köpfe sich erhitzten.

„Das wäre nicht wohlgethan," erwiderte Kurt, „Du weißt nicht, wie es bei einer Auction hergeht, rothe Köpfe und gelöste Zungen bieten am eifrigsten."

„Thu' es aber mir zu Liebe, denke, daß ich Dich sehnlich zurückerwarte, ich möchte gar zu gern den schönen Abend noch mit Dir auf einem stillen Spaziergang genießen. Vor allem gieb mir aber Dein Wort, daß Du stets ruhig und besonnen bleiben willst."

Kurt lachte sie aus, daß sie Besorgniß hegen könne, er selbst werde wohl gar den Käufern mit gutem Beispiele vorangehn und sich den Kopf erhitzen. Doch versprach er, ihren Rath gewissenhaft zu befolgen.

Der Schulmeister trat mit viel Ceremoniel ein, nahm eine Tasse Kaffee nebst Cigarre sichtlich geschmeichelt an und bemühte sich, die gnädige Herrschaft dabei in eine angenehme Unterhaltung über das im allgemeinen und für den heutigen Tag der Auction insbesondere höchst günstige, gewissermaßen überraschend schöne Frühlingswetter zu verwickeln. Der gute Erfolg zeige sich auch bereits an dem überaus zahlreichen, gewissermaßen unerhörten Zusammenlauf von Fremden und Einheimischen, ganz Volkstedt sei bereits auf den Beinen, die liebe Schuljugend nicht ausgenommen, der er, mit Bewilligung des Herrn Pfarrers, der sich gleichfalls an derartigen Festen gewissermaßen zu ergötzen liebe, einen freien Nachmittag gegönnt habe.

Brandenstein ermahnte ihn, sich zu beeilen, damit sie nicht auf sich warten ließen, bekomplimentirte den umständlichen Mann dringend zuerst

aus der Stube, küßte seine Gertrud verstohlen hinter der Thüre und versprach ihr noch ein Mal, ihrer weisen Rathschläge eingedenk zu sein.

Sie begleitete ihn bis vor das Haus, obwohl der Schullehrer, der es auf sich bezog, gegen die zu große Ehre mit freudigster Genugthuung lebhaft protestirte und lächelte und nickte ihm — aber dies Mal gewiß nicht dem Schullehrer — liebevoll nach. Dann kehrte sie zurück und rief Renaten, das Kaffeegeschirr abzuräumen.

Das Mädchen hatte mit dem Weggange des Geliebten und dem unversöhnten Abschiede von dem zürnenden Vater alle Munterkeit eingebüßt. Traurig in sich gekehrt, seufzend und die Augen fast immer thränenfeucht, schlich sie im Hause umher.

Gertrud hatte sie gewähren lassen und sah auch jetzt ihrem langsamen träumerischen Thun schweigend zu.

„Willst Du nicht auch in den Wald hinaus und die Versteigerung Dir ansehn?“ fragte sie endlich.

„Ach nein, ich habe keine Lust!“ war die Antwort.

„Dein Vater hat versprochen hinzukommen, es schickte sich wohl, daß Du ihn dort begrüßtest und ihn wieder zu versöhnen suchtest.“

Renate schüttelte traurig den Kopf.

„Es wäre aber doch gut, wenn Du es thätest. Er hat Dich viel zu lieb, als daß er Dir lange zürnen könnte und ich wüßte auch nicht warum. Das Herz der Tochter fragt nicht nach dem Wunsche des Vaters, wenn es wählt und Du brauchst Dich ja Deiner Wahl nicht zu schämen.“

Ein Strahl von Freude und Dankbarkeit glänzte aus Renatens Augen. „Ach Sie sind so gut, Sie haben den armen Jacob immer in Schutz genommen, obschon ihm alle hier im Hause feind sind. Sie können sich's aber auch gar nicht vorstellen, wie er an Ihnen hängt!“

„Vielleicht ist er gleichfalls draußen im Walde, um Dich wieder zu sehn und die Gelegenheit zu benutzen, Deinen Vater euren Wünschen geneigter zu machen.“

Bei diesen Worten überflog Renatens Wangen ein hoffendes Erröthen. „Ja daran habe ich noch gar nicht gedacht, das könnte schon möglich

sein und wenn Sie erlauben will ich doch hinausgehn."

„Gern und Du kannst auch mir einen Gefallen dabei thun!" versetzte Gertrud. „Ich höre, daß es bei solchen Anlässen mitunter sehr unfriedlich hergeht — ist es nicht so?"

„Ach nein," erwiderte Renate, „so etwas kommt nur selten vor, es müßten denn grade Hohenfelder da sein. Das ist gar übermüthiges Volk, wo die hinkommen geht's nicht ohne Schlägerei ab. Den Volkstedtern reden sie das wohl auch nach, aber es ist nicht wahr, die Schwarzbacher und die Immelborner sind es, die immer mit ihnen anbinden."

„Um's Himmelswillen, das muß ja ein allgemeiner Kriegszustand sein!" rief Gertrud erschrocken. „Mir wird Angst um meinen Mann."

Renate versetzte fast empfindlich: „ei, gnädige Frau, Sie denken doch nicht etwa, daß die Leute hier zu Lande Räuber und Mörder wären? Wenn die jungen Burschen ihren Spaß dran haben, sich ein wenig mit einander zu raufen, so ist das doch ihre Sache. Sie fangen auch immer erst an, wenn es dunkel wird und die Polizei

fortgeht. Wer sich nicht darein mengt, um den kümmern sie sich nicht und sich gar an vornehmen Leuten zu vergreifen, fällt keinem nur im Traume ein."

Gertrud war aber noch nicht völlig beruhigt. Sie bat Renaten, recht aufmerksam zu sein und wenn irgend etwas Besorgniß errege, ihr gleich Nachricht zu geben.

Als Renate fortgegangen war, wollte Gertrud ein paar Briefe schreiben, doch sie kam nicht in die rechte Stimmung dazu, die sonstige Gewandtheit und Freiheit des Ausdrucks versagte ihr heute.

Nachdem sie mehr als einen begonnenen Bogen bei Seite gelegt und mit nicht bessrem Glück neue angefangen hatte, gab sie es endlich auf und nahm die und jene Beschäftigung in dem ganz verödeten Hause vor. Dann erinnerte sie sich, daß die Weben Leinwand, die sie mit Renaten in den langen Winterabenden gesponnen und bei dem hellen Sonenschein zum Bleichen ausgespannt hatte, getrocknet sein möchten.

Sie nahm die Gießkanne, hielt sie unter den laufenden Brunnen im Hofe, ging in den Gras-

garten und betrachtete wohlgefällig das gelungne Werk ihres Fleißes, das in zwei schmalen Tüchern weißschimmernd gegen den grünen Rasen abstach. Um es zu tränken füllte sie die Kanne mehrmals und ließ das Wasser durch die Brause reichlich darauf niederströmen.

Das leichte angenehme Geschäft vergönnte ihr, indem sie es gelassen vollbrachte, den bunt wechselnden Gedanken und Bildern, die dabei in ihr auftauchten, freie Bahn zu gewähren. Manches Beengende und Besorgliche, manche nicht erfreuliche Erinnerung drängte sich wohl dazwischen mit vorüber, doch das waren nur kleine, leichte Wolkenschatten, die das glückliche Gefilde über dem sie rasch hingleiten, nur um so lichtvoller und reizender sich wieder aufthun lassen. Süßes inniges Glück verklärte Gertruds Züge, sprach aus den still vor sich hinschauenden Augen, spielte lächelnd um ihre halb erschlossnen Lippen. Die vollen warmen Sonnenstrahlen umströmten ihr goldbraunes Haar, ihre anmuthig sich vorbeugende Gestalt, während sie aus dem blinkenden Gefäße das Wasser hinrauschen ließ und sich an seinem frischen Hauche labte.

Sie bemerkte nicht, daß Jemand Zeuge ihrer stillen Geschäftigkeit war.

Auf dem Fußpfade oberhalb des Kaltwassergrundes kamen zwei Männer einher. Man konnte beide, wenn sie auch ohne Gewehre waren, der jagdmäßig bequemen Tracht nach; für Förster halten.

Wo der Fußpfad sich abzweigt und man entweder den Hang hinunter nach dem Beginn der Fahrstraße und den ersten Häusern von Volkstedt oder, um den Fuß des Berges weiter herum, an den obern Grasgarten des Gütchens gelangen kann, trennten sich die Wandrer, nach kurzer Zwiesprach. Der eine verabschiedete sich mit respectvollem Gruße und schlug den Weg nach dem Orte ein, der andre, ältere, wählte den letztern Weg und ging, als er die Grenze der Brändenstein'schen Besitzung erreicht hatte, den Schlehdornzaun entlang bis er an die Gartenthür kam, in deren Nähe die Leinwand ausgespannt war.

Gertrud konnte ihn nicht sehn, denn sie wandte ihm bei der Arbeit gerade den Rücken. Er betrachtete sie mit zweifelhaft forschendem Blicke. Gestalt, Anstand und der städtische Schnitt

des einfachen Kleides ließen ihn die Herrin des Hauses, die Beschäftigung jedoch eher eine Dienerin, vielleicht die Wirthschafterin vermuthen.

Eben so zweifelhaft konnte man auch über ihn selbst sein. Die anspruchslose Tracht deutete auf nicht mehr als einen Jäger. Sein Gang war noch so rüstig wie ein solcher Beruf es erforderte, die Gestalt hoch, von breiten Schultern und kräftiger Fülle, doch die etwas vorgebeugte Haltung und das spärliche weiße Haar kennzeichneten das Greisenalter. In den edeln, aber hart gewetterten, faltigen Zügen, die jetzt eine dunkle Röthe bis zur kahlen Stirn hinauf überglühte, besonders aber um den fest geschlossnen Mund gab sich Selbstüberwindung und etwas Gebieterisches kund, doch im Schatten zwischen den Brauen und im ernsten stillklaren Auge lag ein Ausdruck von sinnender Beschaulichkeit und Schwermuth.

„Ein schöner Tag, das Werk des stillen Winterfleißes vor der Schaffnerin am Himmel auszubreiten, daß sie es mit ihren Strahlen kläre und schöne!“ begann er mit einer Stimme, der das Alter den tiefen Wohlklang noch nicht geraubt hatte.

Ueberrascht wandte sich Gertrud nach ihm um. Die ehrwürdige Erscheinung verfehlte jedoch ihre Wirkung nicht und überwand die Befremdung, welche durch die unerwartete Anrede erregt worden war. So fühlte sich Gertrud über das Ungebräuchliche rasch hinweggehoben und erwiderte freundlich ernst: „bleibt uns in allen Dingen ein andres übrig, als uns redlich zu bemühn und das Vollbringen einer höhern Macht anheim zu geben?"

Dem sichtlichen Wohlgefallen an Gertrud, das sich bisher schon in den Zügen des Fremden kund gegeben, gesellte sich jetzt der Ausdruck von achtungsvoller Zustimmung bei: „Das ist eine wahre und schöne Antwort, eine demüthige Weisheit, die um so schöner klingt, als sie gewöhnlich nur die späte Frucht lebenslangen Strebens und vielfacher Enttäuschung ist."

Gertrud wurde von dem Wesen des Unbekannten angezogen und angeregt. Lebhaft entgegnete sie: „nein, da mißverstehn Sie mein Wort. Aus Enttäuschung und Entsagung habe ich es, Gott sei Dank, noch nicht zu schöpfen nöthig gehabt. Ich bin der freudigen Zuversicht, daß eine

gütige Allmacht über uns waltet und jedem reinen Streben das Gedeihn verleiht, das ihm wahrhaft frommt.

Sinnend schaute der Greis auf die in blühender Schönheit Prangende und sprach herzlich, doch mit einem schwermüthigen Ernst: „möge Ihr Glaube nie auf strenge Proben gestellt werden und immer so glückliche Bewährung finden!“ Er schwieg und schien den Blick in sich zurück auf eine Vergangenheit zu richten, der die Erfüllung dieses Wunsches wohl versagt geblieben war. Doch rasch drängte er das bei Seite und fuhr mit herzgewinnender Freundlichkeit fort: „ich müßte wohl um Verzeihung bitten, daß ein gänzlich Unbekannter gewagt hat, sich in Ihre Einsamkeit zu drängen und noch dazu Ihren heitren Hoffnungshimmel durch so ernste Worte zu trüben. Halten Sie das eine, wie das andre meinen Jahren zu gute und nehmen Sie aufrichtigen Dank dafür, daß Sie dem Alter ein solches Vorrecht so gütig gestattet haben. Ja, ich bin sogar für die unwillkommne Störung reich belohnt worden. Denn was kann einem Greise erquickender sein, als der Einblick in ein

lebensmuthiges, rein und freudig zuversichtliches Herz? Möge mein treugemeinter Wunsch an Ihnen in Erfüllung gehn! — Und nun gestatten Sie mir noch, das nachzuholen, womit ich hätte beginnen sollen. Ich habe von einer Holzversteigerung gelesen, die auf dem Brandenstein'schen Gute bei Volkstedt heute stattfinden soll. Ich wollte mit dem Besuche des Termins ein andres Geschäft im Forst verbinden und komme jetzt den Weg über dem Kaltwassergrunde her. Den Platz der Auction kenne ich nicht, so viel ich mich aber erinnere, ist dies die ehemalige Besitzung des Balthasar Stumpf. Darum dachte ich, hier eine freundliche Zurechtweisung zu erhalten."

„Ihre Erinnerung hat Sie nicht getäuscht" versetzte Gertrud, „das ist die Besitzung, die mein Mann gekauft hat und wenn Sie den Weg, der dort am Hause vorbeiführt, verfolgen, gelangen Sie in einer Viertelstunde an den Platz, wo heute die Versteigerung stattfindet."

Mit unverkennbarem Erstaunen rief der Fremde aus: „wie? Sie selbst sind die Baronin Brandenstein? Dann muß ich nochmals um Verzeihung bitten, gnädige Frau, wegen der sehr uncere-

moniellen Art und Weise, mich bei Ihnen einzuführen. Man rühmt wohl weit und breit, wie trefflich Sie der ungewohnten Wirthschaft vorzustehn verständen, doch daß eine Dame vom Hofe sogar schon selbstgesponnene Leinwand bleichen könne, hätte ich nicht für möglich gehalten."

Dieses Lob, das ihr die Ueberraschung so aufrichtig und aus solchem Munde zollte, that Gertrud wahrhaft wohl. Mit holdem Lächeln erwiderte sie: „von der ersten Stunde an, habe ich mich hier heimisch gefühlt und jetzt liebe ich die schönen Berge und Thäler, die stolzen Felsen und köstlichen Wälder und das freimüthige, für jeden guten Willen empfängliche Volk, schon so sehr, als wäre ich auf diesem Boden mit ihm aufgewachsen. Die Frau, der hier ein bescheidnes, doch um so glücklicheres Haus gegründet ist, darf sich's kaum als ein Verdienst anrechnen lassen, wenn sie das thätige Wirken ihres Mannes in ihrem Berufskreise nach zu ahmen sich bemüht."

Eine seltsame Aufregung gab sich im Gesicht des Alten kund. „Sie fühlen sich wirklich heimisch in diesen Bergen? möchten Ihre einfach stille Wohnstätte

nicht wieder mit dem geräuschvollen Prunk des Fürstenhauses vertauschen? lieben dieses Volk wie sein Land?“ rief er lebhaft und seine großen Augen leuchteten. „Das ist recht, das ist schön von Ihnen! Der brave tüchtige Stamm, der in diesen Wäldern wohnt, verdient geliebt zu werden und vergilt die Liebe, die man ihm entgegen bringt. Ach, wohl ist es schön unter diesen treuen, frischen, reichbegabten Menschen zu leben und zu wirken, ihrer Wohlfahrt sich zu widmen, in ihrem Glück das eigne zu finden. Wem hier Heimath und Wirkungskreis bestimmt ist und er wendet sich dennoch ab, eitlen Ehren in der Ferne nachzujagen — den verstehe ich nicht, an dessen Herzen muß ich zweifeln. Wie sehr wird der von Ihnen beschämt! Ihnen war gewiß schon an der Wiege gesungen, daß Pracht und Schimmer köstlicher sei, als Sonnenschein, Moschus-Duft labender als das Wehn um die Berggipfel und der Odem des Waldes, lächelnde Schmeichelei ersprießlicher, als ernste Wahrheit, geschäftiger Müssiggang vornehmer, als strenge Arbeit, goldner Herrendienst würdiger und stolzer, als genügsame Unabhängigkeit. Ist es nicht so?“

Es lag eine zwingende Gewalt der Ueberzeugung in dem Wesen des Greises, der Gertrud unwillkürlich nachgeben mußte. Mit voller Aufrichtigkeit erwiderte sie: „arm und älternlos habe ich für das, was mir versagt war in der Liebe einer unvergleichlichen Fürstin, im Schutz ihres hohen Gemahls und in der treuen Pflege einer edlen Frau Ersatz gefunden. Nicht Eigennutz und Eitelkeit, sondern innigste Dankbarkeit hätte mich dort für immer halten sollen. Alle prießen mein Glück, ich selbst am meisten und doch vermochte ich damit eine leise Stimme in meinem Herzen nicht zu beschwichtigen, eine tiefe Sehnsucht nicht zu befriedigen. Als mir mein Bräutigam von seinem lieben Heimathland erzählte, da wurde mir auf ein Mal klar, wohin die unverstandne Sehnsucht meines Herzens strebte, mein Wunsch hat ihn mit bestimmt, eine ehrenvolle Laufbahn aufzugeben, sein Glück bürgt mir dafür, daß er es nie bereuen wird und mich hat die innere Stimme nicht getäuscht. Hier ist mir alles schöner in Erfüllung gegangen, als die lieblichsten Träume mir oft vorgemalt, was ich für unerreichbar fern gehalten hatte."

Begeistert hingen des Mannes Augen an Gertruds Lippen, ein noch tieferes Roth überzog sein gefurchtes Antlitz. „Wunderbar" — sprach er halblaut für sich — „wunderbar und unerforschlich sind deine Wege, kurzsichtig unser Trachten. Was ihn für immer fern zu halten schien, gerade das. . . . ."

Seine Worte wurden unverständlich, seine Augen schlossen sich, der Kopf sank nieder und die Hand, die bis dahin leicht auf dem Zaun geruht hatte, schloß sich krampfhaft, einen Halt zu gewinnen. Erschrocken öffnete Gertrud die Gartenthür, eilte hinaus und stützte den Wankenden.

Er kam bald wieder so weit zu sich, daß er dem hülfreichen Arm bis zur nächsten Gartenbank folgen konnte. Dort ließ er sich nieder und sagte leise: „die Hitze – mein Schwindel — bitte ein Glas Wasser!" Gertrud säumte nicht, rasch aus dem Hause ein Glas zu holen, es am Brunnen zu füllen, den begierigen Lippen des Erschöpften darzubieten. Als er den Labetrunk in den zitternden Händen hielt, löste sie behend eines der aufgespannten Leinwandstücken, faltete es zusammen

und umhüllte Stirn und Haupt des Leidenden damit.

Die feuchte Kälte that ihm augenblicklich wohl. Nach wenigen Minuten war die dunkle Röthe verschwunden, das Blut wieder in regelmäßigem Umlauf, das Bewußtsein vollkommen zurückgekehrt. Herzlich dankte er für die liebreiche, verständige Hülfe, erzählte, er leide hie und da an plötzlichen Anfällen von Schwindel und habe heute gegen den Rath seines Arztes einen weiten Marsch über das Gebirg gemacht. Die Beschwerden des Wegs und die Frühlingshitze müßten seine Kräfte erschöpft und ihm den heftigen Anfall zugezogen haben. Er bat um Entschuldigung wegen des Schreckens und der Mühe, welche er verursacht, und wollte sich entfernen

Gertrud ließ das jedoch nicht zu, sie bestand darauf, daß er sie in das Haus begleite, sich dort erst vollständig erhole und stärke.

Er fügte sich mit Bereitwilligkeit dem sorglichen Rathe und musterte, während er neben Gertrud durch den Hof und die Hausflur schritt, mit raschem Blicke den Zustand der Gebäude, die Wirthschaftsgegenstände, die er wahrnehmen konnte.

Alles bis aufs kleinste schien ihm Interesse abzugewinnen. Die Prüfung fiel zu seiner Zufriedenheit aus und das Lob, das er spendete, wurde um so werthvoller, da es eine bedeutende Sachkenntniß an den Tag legte.

Gertrud hatte bisher immer noch in ihrem Gaste einen höhern Forstbeamten vermuthet, der mit der Familie ihres Mannes bekannt zu sein schien. Jetzt wurde sie darin zweifelhaft und rieth eher auf einen Landwirth. Mochte er aber das eine oder andre sein, ihr Zutraun und ihre Theilnahme wuchs. Sie führte ihn in die Wohnstube, bat ihn, Platz zu nehmen, es sich bequem zu machen und entschuldigte sich, daß sie ihn für einige Minuten verlassen müsse, um selbst herbeizuschaffen, was sie ihm zur Stärkung bieten könne, da sie ganz allein im Haus sei. Nun beeilte sie sich, aus Keller und Vorrathskammer zusammen zu bringen, was sie für angemessen hielt.

Als sie mehrmals in die Stube zurückkehrte, um den Tisch zu bereiten und den Imbiß aufzutragen, stand der Gast immer unverwandt am

Fenster. Sie glaubte anfangs, der Blick in das Thal feßle ihn, das gerade im Schmuck seiner frischgrünen Felder und Wiesen wunderbar schön aufgeschlagen lag, doch ihre Frage, ob das nicht eine unvergleichliche Rundschau sei, erhielt nur eine zerstreut beistimmende Antwort. Bei ihrem nächsten Wiedereintritt, der sich nicht durch das Klirren der Gläser und Teller vorher ankündigte, gewahrte sie noch, daß ein andrer Gegenstand die Aufmerksamkeit des Fremden so sehr in Anspruch nahm.

Ueber Gertruds Nähtisch hing in der Fensternische eine kleine Zeichnung. Sie stellte Kurt dar. Ein heranreifender, schlank aufgeschossner Jüngling, noch knabenhaft weich um Wangen und Mund, die breite Stirn unter dem krauslockigen Haar und die gedrungene Nase schon kräftiger ausgebildet, saß er im Walde auf einem Baumstumpf, hielt ein aufgeschlagnes Buch auf dem Knie und schaute ernst nachsinnend vor sich hin. Es war dem Zeichner gelungen, in seiner leichten Skizze den Ausdruck von redlicher, klarer Offenheit und von entschlossner, selbst trotziger Willenskraft characteristisch wieder zu geben. Ger-

trud wußte, daß der Freund und damalige Lehrer ihres Mannes die Zeichnung gefertigt und den Grafen damit hoch erfreut hatte. So ungern Kurt über jene Zeiten mit ihr sprach, hatte er doch dies ihr mitgetheilt und es als bitterste Kränkung empfunden, daß auch dieses Bild, nebst seinen in Brandenstein noch zurückgelassnen Sachen, ihm vom Grafen mitgesendet worden war, als es zum Bruch ihres Verhältnisses kam. Gertrud bat ihn damals, ihr das Bild zu schenken, sie hing es schon in ihrem Zimmer in der Hauptstadt auf und betrachtete es jeden Tag mit der immer neuen Freude, aus dem Knabenantlitz die Züge des geliebten Mannes herauszufinden.

An diesem Bilde hingen jetzt die Augen des Fremden mit so schwermüthigem, trauervollem Ausdrucke, daß in Gertruds Seele plötzlich eine Ahnung aufstieg. Eine augenblickliche Ueberlegung sagte ihr zwar, wie undenkbar es sei, daß der Graf, von dessen Stolz und unbeugsamer Härte, wo er sich für beleidigt hielt, sie manches gehört hatte, das Haus ihres Mannes betreten sollte, auch das milde, einfache und herzgewinnende Wesen des Fremden war damit nicht

vereinbar und doch vermochte sie kaum ihre seltsame Vermuthung abzuweisen.

„Sie betrachten die kleine Zeichnung über meinem Arbeitstische?“ fragte sie befangen.

Mit vollkommen ruhigem Tone erwiderte der Gast: „sie bekundet eine talentvolle Hand.“

„Sie stellt meinen Mann als Knaben dar, so sieht er jetzt aus.“ Damit nahm sie ein Lichtbild von der Wand, das im letzten Herbste gefertigt worden war und mit vollendeter Treue Kurt wiedergab in seiner stolzen kriegerischen Tracht.

„Man kann einzelne Züge jenes Bildes in diesem noch wiederfinden,“ versetzte der Unbekannte.

„Da Sie hier heimisch sind und mein Mann bei seinem Vetter, dem Grafen Brandenstein, erzogen worden ist, kennen Sie ihn vielleicht,“ fragte Gertrud so gleichgültig als sie vermochte.

„Den Grafen allerdings, diesen Herrn von Brandenstein aber nicht,“ antwortete er höflich ablenkend und hing das Lichtbild wieder an die Wand.

Gertrud empfand trotzdem, daß sie ihre Ver-

muthung für abenteuerlich gehalten hatte, bei dieser Antwort ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung. Doch hätte ihr Gast, selbst bei schärfster Beobachtung, nicht mehr als einen Schatten von Ernst, der über ihr Gesicht hinweg flog, als ein tieferes Athemholen, das einem unterdrückten Seufzer nicht ganz unähnlich klang, wahrnehmen können. Mit freundlicher Anmuth und sorglicher Aufmerksamkeit, die nichts beengendes hatte, weil sie stets gelassen und geräuschlos war, erfüllte sie die Pflichten der Hausfrau.

Das anmuthig feine, eben so sehr den vielseitig gebildeten Geist, als die reine edle Gesinnung, an den Tag legende Gespräch Gertruds, mit dem sie ihren Gast unterhielt, erregte nicht minder sein Gefallen, wie seine reiche Welterfahrung, sein alle Verhältnisse klar überschauender und gerecht würdigender Blick und die überall sich kundgebende sittliche Hoheit seines Characters sie mit Verehrung erfüllte.

Er sah endlich nach der Uhr und erhob sich. Mit herzlicher Innigkeit sprach er: „Sie ahnen nicht, zu wie großem Dank Sie mich verpflichtet haben, Frau Baronin. Nicht nur durch Ihre

Hülfe, Ihre Güte und Gastlichkeit, ungleich mehr noch durch den edlen Freimuth und die echte Menschlichkeit, die dem Fremden einen Blick in Ihre Seele vergönnte. Mit verhärtetem Vorurtheil bin ich diesem Hause genaht, ich verlasse es mit beschämter Erkenntniß und nehme eine köstliche, erhebende Erinnerung für den Rest meines Lebens mit mir fort. Lassen Sie mich hoffen, daß auch Ihnen diese Stunde freundlich im Gedächtniß bleibe. Wenigstens möchte ich nicht als ein Unbekannter von Ihnen Abschied nehmen."

Er trat an den Schreibtisch, nahm einen Bleistift und zeichnete ein Paar flüchtige Züge auf dort liegendes Papier. Dann fuhr er fort: „Lesen Sie nachher meinen Namen und prägen Sie ihn sich nicht anders ein, als den eines treuen Freundes, der nichts mehr wünscht, als Ihnen seine Dankbarkeit und Verehrung auf jede Weise zu bethätigen. Erinnern Sie sich dabei, daß ich zwar aus keinem andern Grunde über diese Schwelle getreten bin, als weil ich Ihrer liebreichen Hülfe recht sehr bedurfte, daß aber der, der mich am schwersten gekränkt hat, auch am besten mein Herz kennen und wissen sollte, daß

ich der aufrichtigen Reue rückhaltlos zu verzeihn vermag. Alles andre lege ich in Ihre liebe, treue Hand. Gott segne Sie und schenke uns ein frohes beglücktes Wiedersehn!"

Er drückte Gertruds Hand und ging bewegt, mit raschen Schritten hinweg. Gertrud eilte an den Schreibtisch, ergriff hastig und zitternd das Blatt und las mit klopfendem Herzen, mit freudig überströmenden Augen die Worte: „Graf Brandenstein."

Vor dem Walde draußen ging es lebhaft und lustig zu. Der größte Theil der Menschenmenge hatte sich eben am Saum des Forstes, auf den trocknen warmen Rasen gelagert. Nahebei sprudelte der Labetrunk eines kräftigen wohl schmeckenden Märzenbieres kühl und glanzhell aus großen mit Fichtenreisig gegen den heißen Sonnenstrahl überdeckten Tonnen. Von Steinen waren ein Paar riesige Heerde kunstlos errichtet, auf deren Rosten die dem Thüringer bei solchen Festgelegenheiten unentbehrlichen Bratwürste, über dem beständig zischenden, seinen bläulich geringelten Fett-

dampf träge hinqualmenden Kohlenfeuer geschäftig hin und her gewendet, lüstern brotzelten und trotz der frühen Nachmittagstunde kaum Zeit hatten sich von allen Seiten zu bräunen, bevor sie den begehrlich zudrängenden Händen dargereicht wurden.

An die bevorstehende Versteigerung schienen nur sehr wenige zu denken. Das waren Holzhändler, Stellmacher und Werkbesitzer aus Volkstedt und der Nachbarschaft, die sich die Klaftern und Haufen prüfend betrachteten, dazu noch ein paar Dutzend Ortsbewohner, die ihren Bedarf an Brennholz bequem und wohlfeil einkaufen wollten.

Der Bürgermeister Hilgenhof, der unter diesen Gruppen umher ging, suchte auf alle Weise die Güte der Hölzer herabzusetzen. Das sollte überständig, jenes verdumpft und molmig, ein andres zu quatt und mastig gewachsen sein. Dem und jenem von seinen Waldarbeitern raunte er zu, sie wollten einander nicht überbieten, er ließe ihnen, was sie von Stocken haben wollten, ihm möchten sie die Scheite nicht vertheuern. Wenn nur die vielen Fremden nicht da wären. Mit schlauem

Lächeln erwiderten ihm seine Leute, dafür sollte schon gesorgt werden.

Zu seinem größten Aerger kam jetzt Balthasar Stumpf, mit einigen Brandensteiner Holzhändlern, den Fahrweg herauf. Der Graf hatte seine Jagddroschke für den Nachmittag nach Volkstedt bestellt und jene die gute Gelegenheit benutzt, auf dem leeren Wagen bis in die Nähe des Ortes mitzufahren.

Balthasar mischte sich mit unbefangener Miene und bester Laune unter die Volkstedter, redete jeden Bekannten an, fand aber fast überall kühle Zurückhaltung oder kurze Abfertigung und mürrische Miene. Er verbarg seine Betroffenheit und suchte sich an die Auswärtigen zu halten, doch erging es ihm auch hier nicht viel besser. Man gab ihm anzuhören, daß gegen ihn, wie gegen den Baron, eine sehr gereizte, feindliche Stimmung herrsche. Die Volkstedter sprächen gerade zu aus, der Baron solle nicht etwa denken, wie er das Land betrüglich erworben und sogar die Arbeiter um ihr bischen schweren Verdienst gebracht habe, könne er jetzt auch ohne Weiteres das Stockholz, das nach altem Brauch den Ortsbewohnern ge-

büre, mit versteigern und die ohnehin zu hohen Preise durch Anlockung von auswärtigen Käufern noch mehr in die Höhe treiben. Da und dort wurde ganz unverblümt ausgesprochen, die Fremden möchten sich ja vorsehn, zu eifrig mit zu bieten, sie könnten sonst leicht Knüppel darauf bekommen, nach denen sie nicht verlangten und wenn sie das erstandne Holz nächster Tage abfahren wollten, möchten die Klaftern und Haufen so klein geworden sein, daß sie auf Schubkarren fortzubringen wären.

Solche Reden, die von Mund zu Munde gingen, kühlten die Kauflust gewaltig ab. Balthasar zumal verlor seine dreiste Zuversicht und schlich umher wie ein böses Gewissen. Er fand an Niemandem einen Kameraden, als an Fritz, der sich in einer eben so unbehaglichen Lage fühlte, da auch ihn von allen Seiten her feindselige Blicke und Aeußerungen bedrohten. Sogar der gutmüthige Weber, der stets danach trachtete, es mit keinem Menschen zu verderben und der für heute ohne Arg das Amt des Aufwärters bei dem Geschäft der Versteigerung übernommen hatte, mußte so viele Stichelreden erdulden, daß ihm ganz

ängstlich dabei zu Muthe wurde und er seinen beiden Leidensgefährten im Vorübergehn zuflüsterte: „Das läßt sich schlecht an, ich wollte der Tag wäre schon vorbei und wir mit heiler Haut davon.“

Endlich kam Kurt mit dem Schullehrer und es sollte das Geschäft der Versteigerung an dem äußersten Platze beginnen. Der Protokollführer nahm seinen Posten neben dem Herrn Baron ein, spitzte sorgfältig die Bleifeder, legte sein Papier so glatt als es angehen wollte, auf dem obersten Holzstoß zurecht, schrieb, räusperte sich und sprach: „Nummer eins, eine Klafter fichtene Knüppelscheite — ich bin gewissermaßen so weit, wenns dem Herrn Baron gefällig wäre, könnten wir den Anfang machen!“

Kurt schaute sich um und war nichts weniger als erfreut über die paar Leute, die ihm gefolgt waren. Außer Fritz und Weber, die sich in seiner Nähe und Balthasar, der sich verlegen seitwärts hielt, stand ihm nur der Bürgermeister, breit aufgepflanzt, mit unverhohlenem Ausdruck triumphirender Schadenfreude und kaum ein Dutzend Volkstedter gegenüber. Ein kleiner Trupp

auswärtiger Kaufliebhaber blieb noch unschlüssig, in größerer Entfernung.

Auch Kurt wußte nicht, was er thun sollte. „Die Leute wissen wahrscheinlich nicht, daß die Versteigerung jetzt beginnen soll" sprach er.

Der Bürgermeister holte seine große silberne Uhr nicht ohne Schwierigkeit aus der Tiefe an's Licht und erwiderte: „es ist schon zehn Minuten über ein Viertel auf drei, um zwei sollte es angehn, wer Lust zu bieten hat, ist auch da."

„Fangen Sie nur an, Herr Baron!" rieth der Schullehrer, „das Publicum beeilt sich nicht eher, als bis es sieht, daß man nicht wartet. Das ist gewissermaßen gerade so als in dem Zwischenviertelstündchen mit der lieben Jugend vor dem Schulhause. Die spielten auch bis Mittag, wenn ich nicht auf's Katheder träte und das Lehrbuch aufschlüge und anhöbe — da quillt's dann mit einem Male zur Thüre herein und im Handumdrehen sind die leeren Bänke besetzt."

Kurt folgte dem Rathe und bot die Klafter mit drei Thaler an. Hilgenhof lachte spöttisch und wandte sich laut genug an seine Umgebung, dafür könne man ja Holz in der Apotheke kau-

sen, er gäbe keine zwei Thaler. Auch Balthasar dem Kurt das Angebot nochmals zurief, erwiderte achselzuckend, bei dem hohen Fuhrlohn könne er mit bestem Willen nicht weiter als bis auf dritthalb Thaler mitgehen.

„Ich habe mich erkundigt und weiß, daß die Klafter solches Holz auf dem Markt mit vier und fünf Thalern bezahlt wird," sprach Kurt unmuthig. „Es fällt mir nicht ein, um einen Spottpreis loszuschlagen. Weber gehen Sie zu den auswärtigen Leuten und sagen Sie ihnen, wenn sie überhaupt Lust zu kaufen hätten, möchten sie näher treten. Dann machen Sie auch drüben, wo doch Menschen genug sind, bekannt, daß die Auction beginnen soll. Fritz geh' mit, wir warten so lange!"

Die Beiden schickten sich mit wenig Lust an, den Befehl auszuführen, während Hilgenhof und die Seinigen ihren Unwillen über diese Verzögerung laut kundgaben. Balthasar zog inzwischen Brandenstein bei Seite und theilte ihm flüsternd mit, welche Drohungen laut geworden wären und jedenfalls die Kauflustigen abschreckten.

„Wirklich?" rief Kurt aufgebracht. „Zu sol-

chen Mitteln greift man gegen mich? Thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie auch hinüber, sagen Sie Allen, die des Kaufens halber hierher gekommen sind, ich stünde ihnen dafür, daß sie kein Scheit weniger aufladen sollten, als sie heute hier in den Klaftern sähen und ich wollte auch schon Sorge tragen, daß kein Mensch den Finger gegen sie rühre!“

Balthasar entfernte sich, nachdem er versprochen hatte, diese Zusicherungen all' seinen Bekannten mitzutheilen.

Kurt ging aber graden Wegs auf Hilgenhof zu und sagte: „Herr Bürgermeister, ich habe eben erfahren, warum die Auswärtigen keinen Muth haben, sich bei der Versteigerung zu betheiligen. Man droht ihnen mit Thätlichkeiten und mit Beschädigung dessen, was sie erstehen würden. Das haben Sie jedenfalls noch nicht gewußt, darum zeige ich es Ihnen hiermit an und mache Sie als Polizeibehörde dafür verantwortlich, daß keine solche frevelhafte Drohung zur Ausführung kommt. Sollte sich aber dennoch etwas der Art ereignen, so versichere ich Ihnen, daß ich mein Eigenthum nöthigenfalls mit Waffen schützen

und daß ich jeden Weg bis zu den höchsten Behörden einschlagen werde, mir für Mangel an obrigkeitlichem Schutz gebürende Genugthuung zu verschaffen!"

Der Bürgermeister hatte anfangs sich vorgenommen, trotzig zu antworten, doch die Energie mit der Kurt zu ihm sprach und die Erinnerung, daß er schon ein Mal den kürzern gezogen, machten ihn anderen Sinnes. Darum schnellte mit einem Ruck der spekulirende Holzhändler auf die Kehrseite und es präsentirte sich der Mann der Autorität, der Hüter des Gesetzes in zürnender Entrüstung: „wie war das, Herr Baron? man hätte sich unterstanden, solche Reden zu führen, mit Gewalt und Angriff zu drohen? Das ist ja rein unmöglich, so etwas wäre ja seit Menschengedenken in Volkstedt nicht erhört! Habt Ihr nur ein Wort davon vernommen?"

Die Volkstedter stellten sich äußerst erstaunt und wollten von gar nichts wissen, Kurt rief aber Balthasar als seinen Gewährsmann herbei, dieser blieb bei seinen Behauptungen und nannte Mehrere der in der Nähe Stehenden als Zeugen. Diese gingen denn auch mit der Sprache heraus

und so blieb dem Bürgermeister nichts übrig, als gegen die heimlichen Wühler und Störenfriede los zu donnern, die den ganzen Ort in Aufruhr brächten und sich mit seinem Kopfe zu verbürgen, daß Niemandem ein Haar gekrümmt oder ein Span weggetragen werden sollte.

Brandenstein fügte hinzu, das verkaufte Holz solle bis zur Abfuhr auf seine Gefahr stehen bleiben, er hoffe, daß der Herr Bürgermeister ihm einige Leute zur Bewachung stellen werde, sonst wolle er gut bewaffnet, die Nacht über sein Eigenthum selbst beschützen. Der Bürgermeister versicherte, daß das nicht nöthig sei, dennoch werde er für Wächter sorgen.

Die fremden Kauflustigen erklärten, das ändere allerdings die Sache und biete genügende Sicherheit. Einige von ihnen begaben sich auch nach dem Lagerplatze hin, wo Fritz und Weber bis jetzt eben so schüchterne, als mißglückte Versuche gemacht hatten, Käufer herbei zu ziehn und theilten ihren Bekannten die neue Wendung der Dinge mit, da es ihnen auf jeden Fall räthlicher erschien Concurrenten zu werben, als in so

geringer Anzahl den Unwillen der Menge auf sich zu laden.

Auch der Bürgermeister hielt es für geboten, seinen Eifer zu Verhütung aller Unordnungen recht augenfällig an den Tag zu legen und streute, während er wiederholt durch die dichten Schaaren der Lagernden schritt, reichlich nach allen Seiten hin besänftigende und ermahnende Worte als Friedenssaat aus. Ja er ging im Fanatismus seiner uneigennützigen Pflichtmäßigkeit so weit, dem Herrn Baron die große Klingel, dere der nAusrufer sich stets mit bestem Erfolg bediente, um durch ihr Geläute alle Köpfe in Volkstedt an die Fenster zu locken, für das heutige Geschäft zur Verfügung zu stellen und meinte schmunzelnd, die harten Thaler in den Taschen würden vor Ungeduld gegen einander klimpern, wenn der Klang dieser Schelle ertönte.

Kurt hatte sich ein Mal auf das Unternehmen eingelassen und wollte es nun um jeden Preis durchführen, darum entschloß er sich auch hierzu und beauftragte Weber, die Klingel aus der Wohnung des Bürgermeister herbei zu holen.

Ehe jedoch der hinkende Bote mit der klingen-

den Wünschelruthe in der Hand zurückkehrte, ehe der Schullehrer und die andern Hauptpersonen von denen man sich günstige Einwirkung auf die Preise versprach, ihre anderweite Unterhaltung beendigt und ihre Gläser ausgetrunken hatten, verging wieder fast eine Stunde, und die Voraussicht, dieser Verzögerung war auch ein Beweggrund zu Hilgenhofs verändertem Benehmen gewesen. Er rechnete darauf, daß die Fremden bei guter Zeit an den Heimweg denken und ihm lange vor Beendigung der Auction das Feld räumen würden. Darum drang er, als das Geschäft endlich wieder begonnen wurde und einen für Kurts Erwartungen etwas bessern Verlauf nahm, auch darauf, daß die Klaftern und Haufen einzeln versteigert würden, darum war er es, der durch kleine Mehrgebote die Preise am meisten in die Höhe trieb, um den Zuschlag zu verzögern, der sich bemühte, auf alle Weise die Pausen zwischen dem Geschäft zu verlängern.

So nahm der Verkauf der Hölzer auf dem ersten Platze zwar seinen ungestörten Verlauf, erforderte aber auch eine unverhältnißmäßige Zeit.

Die Strahlen der Sonne fielen schon schräger und farbiger als die kleine Schaar der an dem Kauf Betheiligten über die Wiesenfläche nach dem mittlern Holzplatze sich begab und nun in die Nähe des Lagerplatzes kam. Die Schelle, die Weber als Zeichen des Wiederbeginns ertönen ließ, erweckte laute Heiterkeit unter der von manchem Trunk schon aufgeregten Menge und bewog viele, sich unter die Bieter zu mengen. Wohlfeile Witze, ob neue Heringe oder saures Bier ausgeschellt würden, fanden schallenden Beifall, die wiederholten Ruhegebote des Bürgermeisters hingegen um so weniger Beachtung, als man sie doch nicht für ernst gemeint hielt.

Kurt erkannte, um wie viel schwieriger seine Lage hier werden würde und nahm sich vor, unter allen Umständen die größte Kaltblütigkeit und Mässigung zu bewahren, aber auch keinen Zoll breit von seinem Rechte zu weichen. Mit fester, lauter Stimme bot er nach einander die zu oberst stehenden Klaftern an und schien gar nicht zu hören, daß aus der dichten Menge, da und dort bald einer rief: „immer heran, meine Herren,

tüchtig geboten!" ein zweiter: „vornehmes Holz, das darf nicht billig abgehn!" andre ihm nachspotteten, wenn er die Angebote wiederholte und den Zuschlag gab.

Jetzt kam man zu dem Orte, wo das Unglück sich ereignet hatte.

Der Schullehrer verlas: „Nummer zweiunddreißig, eine Klafter tannene Nutzscheite." Brandenstein bot sie mit vier Thaler an.

„Nummer zweiunddreißig am Mordfleck!" wiederholte eine Stimme. „Nummer sieben, die Galgenzahl!" eine andre. „Jacobs Blut klebt noch dran!" schallte es von da, „vier Thaler, dreizehn rothe Kreuzer!" von dort und die Menge lachte nicht mehr, es durchlief sie ein unheimliches Murmeln und Geflüster, in den Gesichtern vieler drückte sich ein finstrer Groll aus. Der Bürgermeister gebot Stille und befahl seinen Polizeidienern, die Ruhestörer zu fassen und fort zu bringen, doch das war leichter gesagt, als gethan; wer wollte sie kennen oder nennen?

Fast alle standen von ihren Lagerplätzen auf und drängten sich aus Neugierde oder in feindseliger Gesinnung nach dem Orte der Handlung,

so daß sich bald ein dichter Kreis um die Käufer bildete.

Kurt musterte mit strengem, stolzem Blick die Menge, kein Wechsel der Farbe, keine Unsicherheit der Haltung oder Stimme verrieth, daß er nur die mindeste Bangigkeit hätte, während allen, die ihn zunächst umstanden, das Herz ängstlicher schlug, Fritz mit einer Armensündermiene sich möglichst hinter ihm verbarg und Balthasar unter seinen buschigen Augenbrauen hervor verstohlen nach dem sichersten Rückzug ausschaute.

Nochmals bot Kurt mit fester Stimme das Holz an. Doch den Fremden war mit einem Male alle Kauflust vergangen, sie mischten sich unmerklich in die Menge, der Bürgermeister that ein kleines Mehrgebot und erhielt ohne weiteres den Zuschlag.

Unbekümmert um den spöttischen Beifallsruf, der von vielen Seiten ertönte, schritt Kurt nach den nächsten Klaftern hin und die Menge wich ohne weiteres zurück.

Nur einige junge Burschen die sich auf das Holz hingepflanzt hatten, bezeigten keine Lust, ihren bequemen Sitz zu verlassen und thaten als

hörten sie die Aufforderung nicht sich, zu entfernen. Der Bürgermeister, aufgebracht über diese Hartnäckigkeit rief nach seinen Untergebnen. Da diese aber grade nicht zur Hand waren, hielt Kurt es nicht für gut zu warten, sondern faßte ruhig den ihm zunächst Sitzenden am Kragen und warf ihn ohne große Anstrengung von seinem luftigen Sitze herunter, dann den zweiten und nun beeilten sich die andern, dem Beispiel ihrer Gefährten freiwillig zu folgen.

Das wetterwendische Publikum war durch diesen Beweis eben so rascher als kräftiger Selbsthülfe sehr zufrieden gestellt und lachte weidlich auf Kosten der davon Schleichenden, doch die Versteigerung nahm darum keinen günstigeren Verlauf.

Die Auswärtigen, Balthasar an der Spitze, hatten sich ohne Abschied auf den Heimweg gemacht, froh, daß sie mit heiler Haut davonkamen. Die Zuschauer verzogen sich und suchten ihre verlassnen Lagerplätze wieder auf, denn mit dem Weggang der fremden Bieter war ja der Stein hinweggeräumt, an dem das Wasser schäumte und alles erreicht, was man nur wünschen konnte.

Selbst die Neugierigsten gaben zuletzt die Hoffnung auf, durch das Schauspiel eines handfesten Krawalls für ihr Ausharren belohnt zu werden.

Hilgenhofs Gesicht glänzte vor Freude über das Gelingen seines ursprünglichen Planes. Die gefährlichen Concurrenten waren beseitigt, ohne daß es zu einer Gewaltsamkeit gekommen wäre, mit seinen Volkstedter Nachbarn befand er sich aber im besten Einverständniß. Er überließ ihnen die Stocke, die Wellen und was Wagner und Böttger für ihr Geschäft bedurften, sie hingegen machten ihm die schönsten Scheithölzer die von dem Windbruch herrührten nicht streitig und er berechnete schon den Gewinn, den er auf dem Markte daraus lösen würde.

Allein er hatte vorzeitig frohlockt. Bei den unruhigen Ereignissen war auch ein junger Forstmann ein stiller, doch aufmerksamer Beobachter unter der Menge gewesen. Auswärtige hatten ihn höflich begrüßt und angesprochen und ihren Volkstedter Bekannten dann mitgetheilt, das sei der neue Förster, den Graf Brandenstein vor ein Paar Wochen auf dem Altenberger Revier ange-

stellt habe, er heiße Burkhard und gefalle allen Leuten wegen seines bescheidnen und gesetzten Wesens, scheine auch sein Fach gründlich zu verstehn. Man stimmte bei, daß der Graf seine Beamten immer vortrefflich zu wählen wisse, es aber auch leicht habe, denn die Stellen wären besser als die herrschaftlichen und da meldeten sich auch immer gar viele.

Der Förster ging, als es ruhiger geworden war, den Fahrwegwieder zurück, bis er dem Grafen begegnete. Er meldete zuerst, daß der Wagen in Volkstedt sei und um die anbefohlne Stunde herauf kommen werde. Dann erzählte er, ohne viel Worte zu machen den seltsamen Verlauf der Auction, wenn man das jetzt noch so nennen dürfe, wo alles offenbar abgekartet sei, jeder sich im Voraus ausgesucht habe, was ihm anstehe, sein Gebot thue und von keinem andern auch nur um einen Groschen gesteigert werde. Die schönen Hölzer gingen zu Spottpreisen fort und man müsse den Herrn Baron bedauern, der sich bei dem bedrohlichen Tumult so fest und mannhaft gehalten habe. Der Graf hörte den Bericht bis zu Ende, ohne ihn durch eine Frage zu unter-

brechen, während er mit seinem Förster dem Orte der Versteigerung langsam zuschritt.

Auf Kurt hatten die vorhergehenden Auftritte keinen äußerlich wahrnehmbaren, doch einen desto tieferen Eindruck hervorgebracht.

Es war ihm jetzt geradezu erwünscht, daß er sich seines Eigenthums rasch entledigen konnte, es war ihm schon recht, wenn nur ein Einzelner auf sein Angebot, das er fast zum Spott auf's niedrigste stellte, ein karges Mehr legte. Mit bittrem Lächeln und halbweggewandtem Kopfe beeilte er sich, den Zuschlag zu ertheilen. Nutzen oder Schaden kümmerte ihn nicht mehr, nur sein tief verwundeter Stolz mahnte und drängte ihn unabläßig, mit diesen Menschen, die ihn feig verließen, frech verhöhnten, schamlos übervortheilten, rasch fertig zu werden, aus der entwürdigenden Abhängigkeit von ihnen sich zu befrein.

Als er eben wieder das ihm geläufig gewordene: „zum ersten, zum andern, zum dritten" sprach und den Hammer niederschlagen wollte, unterbrach ihn eine außergewöhnliche Bewegung, welche sich in seiner Umgebung kund gab.

Die Volkstedter zogen ihre Kappen ab, der

Bürgermeister that desgleichen und schlenkerte dabei seinen rechten Fuß so hastig verwegen nach hinten, daß das Gleichgewicht des Ganzen in ein bedenkliches Wanken kam, der Schullehrer aber — außer Kurt vielleicht der Einzige in der ganzen Versammlung, den die vorausgegangenen Ereignisse keinen Augenblick in der steifen Würde seiner Haltung erschüttert hatten, weil er sich der unantastbaren Neutralität seiner Person zu sicher bewußt war — gerieth plötzlich in solche Aufregung, daß er aller subtilen Schonung, die sein Hut eben so sehr bedurfte, als gewohnt war, gänzlich vergaß, ihn rücksichtslos vom Haupte riß und eine Reihe von Bücklingen bewerkstelligte, die fast den Eindruck von energischen Uebungen in der Heil-Gymnastik hervorbrachten und leider das selig verklärte Lächeln seines Antlitzes nur auf kurze Momente dem Zuschauer gönnten.

„Guten Abend," ertönte es ringsum, „gehorsamer Diener Herr Graf!" bot der Bürgermeister schon höher, „unterthänigsten guten Abend, gräfliche Gnaden!" überbot der Schullehrer mit der stolzen Zuversicht, allen in Kenntniß dessen was sich gebühre, weit überlegen zu sein.

„Guten Abend mit einander — guten Abend, meine Herren!“ erwiderte der Graf, den geringern Leuten freundlich zunickend und die Hauptpersonen mit ernster Höflichkeit begrüßend, während sein Blick fest und forschend auf seinen Vetter gerichtet war.

Die Seele des jungen Mannes wurde durch diese unvermuthete Erscheinung in allen Tiefen stürmisch aufgeregt. Der Klang der früher so geliebten Stimme durchbebte, ein scheuer, flüchtiger Blick auf die gealterte, ehrwürdige Gestalt durchzuckte ihn bis in's Innerste. Das war der erste überwältigende Eindruck; warum kam der Graf? was wollte er? die nächste Frage, die sich aufdrängte, um deren Lösung freundliche und feindliche Stimmen wirr durcheinander stritten und ihm Klarheit und Besonnenheit raubten. Den Drohungen der erbitterten Menge hatte er kühn die Stirn geboten, dem Blick des Greises vermochte er nicht zu begegnen. Seine Wangen wechselten die Farbe, er sah starr auf den Boden und faßte mit zitternder Hand den Holzstoß an dem er lehnte.

Unter allen Umstehenden war es der Graf

allein, dem die Bewegung Kurts nicht entging. Obwohl er vorbereitet und mit dem Entschlusse gekommen war, sich durch die alte Liebe nicht fortreißen zu lassen, schlug ja dennoch auch sein Herz höher, wie er den zu kraftvoll stolzer Männlichkeit gereift wiedersah, dessen aufblühende Jugend er damals beim schweren Abschied mit den heißesten Segenswünschen geleitet hatte.

Doch er hatte Kraft genug, das ungestüme Gefühl zu bemeistern, er wollte, daß auch Kurt dafür Zeit gewinne und suchte darum die Aufmerksamkeit von ihm abzulenken, indem er bei Hilgenhof und den ihm zunächst Stehenden erst nach dem Verlaufe der Versteigerung und den Preißen sich erkundigte, dann aber den noch immer in schaukelartigen Schwingungen begriffenen Schullehrer wohlwollend ersuchte, sich ja nicht stören zu lassen, sondern das Geschäft ohne Unterbrechung fort zu setzen.

Dieser Wunsch eines Mannes, der Graf und Standesherr war und außerdem noch über die Besetzung von wohl einem Dutzend reichlich ausgestatteter Schul- und Cantorat-Stellen uneingeschränkt

zu verfügen hatte, galt dem Bildner der Volkstedter Jugend höher, als ein kategorischer Befehl des gefürchteten Provinzial-Schulrathes und da es mehr als Frevel gewesen wäre, ihn mit bedecktem Haupte in Vollzug zu bringen, setzte er seinen für Rheumatismus unempfänglichen Hut eilfertig auf den Boden, nahm die Listen zur Hand, räusperte sich und begann in schmetterndem Tone, um die ungeschwächte Kraft seines Organs zu beweisen: „Nummer dreiundvierzig, wenn es Eurer gräflichen Gnaden beliebt, eine Klafter weiche Stocke, gewissermaßen etwas anbrüchig!“

Dadurch an seine Obliegenheit erinnert, nahm sich Kurt zusammen und nannte den Preis.

Hilgenhof hielt es für angemessen, vor dem vornehmen Gaste im Lichte voller Uneigennützigkeit zu glänzen, zwinkerte seinen Nachbarn bedeutsam zu und that ein Paar geringfügige Mehrgebote, bevor er die Waare dem wirklich Kauflustigen überließ.

Der größere Vortheil den Kurt aus diesem Scheingefechte zog, bestand darin, daß er allmählig wieder Herr über sich wurde und zu dem

Entschlusse kam, das ihm nun doppelt widerwärtige Geschäft dennoch unbeirrt zu Ende zu bringen. Jetzt ging es an das Scheitholz, nach dem der Bürgermeister besonders trachtete. Die Volkstedter wagten nicht, dem Beispiel, das er ihnen gegeben zu folgen, sondern ließen ihm unbestrittenes Feld.

Den Grafen, durch Burkhard bereits unterrichtet, täuschte das Scheingefecht nicht. Eine strenge Mißbilligung sprach sich in seinen Mienen aus und obwohl er nur mit der Absicht zu beobachten gekommen war, bewog ihn doch der Unwillen zu einem andern, plötzlich gefaßten Entschlusse. Ehe der Hammer niederfiel, trat er als Concurrent auf und legte ein beträchtliches Mehr auf die Summe.

Hilgenhof traute seinen Ohren kaum, riß die Augen weiter auf, als irgend Jemand zuvor für möglich gehalten hätte und gerann fast vor Erstaunen. Der Graf, in dessen Forsten jährlich ein Paar tausend Klaftern versteigert wurden, sollte nach den geringen Häuflein, die hier standen, Verlangen tragen? Das war ja rein undenkbar, das konnte nur ein Scherz sein. Da-

mit beruhigte sich Hilgenhof und that, durch pfiffiges Schmunzeln sein Verständniß an den Tag legend, ein Uebergebot. Aber als der Graf es bei der ersten Kundgebung seiner Kauflust nicht bewenden ließ, sondern ganz geschäftsmäßig, Zug um Zug, den Preis steigerte, umwölkten sich des Bürgermeisters Mienen immer mehr, seine Stimme vorhin noch eitel Geschmeidigkeit und Demuth, klang immer schärfer und ärgerlicher, denn in Geldsachen verstand er keinen Spaß, nicht ein Mal von einem Grafen. Er wollte sich nicht überholen lassen, stieg halsstarrig zu einer Zone mit hinauf, in deren unfruchtbarer Höhe selbst das kärglichste Grün einer Hoffnung auf Gewinn verkümmerte — aber umsonst war seine Anstrengung, der Graf ermüdete nicht, ihn auszustechen und strebte eben so gelassen, wie beharrlich nach den Scheiten, als ob er Silberbarren daraus schmelzen könnte. Endlich langte der Bürgermeister bei der Grenze an, welche selbst sein hartnäckiger Eigensinn für die äußerste anerkennen mußte und überließ mit unverhohlenem Ingrimm dem Gegner den theuer erkauften Sieg.

Nicht minder erstaunt war Kurt mit raschen

Gedanken diesem Wettlauf vorausgeeilt. Er bemühte sich, zu erforschen, welche Beweggründe den Grafen bei diesem seltsamen Benehmen leiten möchten. Von Bedürfniß oder Vortheil konnte natürlich nicht die Rede sein, die kalte Zurückhaltung und das vorherige forschende Beobachten verriethen weit eher eine feindselige Absicht, als ein Entgegenkommen zu erwünschter Versöhnung. Dazu wäre auch hier gewiß nicht der Platz. Was konnte also der Graf anderes bezwecken, als Kurt seine Uebermacht recht empfindlich fühlen zu lassen, ihn vor den mißgünstigen Augen aller recht offenbar zu demüthigen, indem er ihn zwang, den über den Werth gesteigerten Preis wie eine verschwenderische Laune, wie eine Gnade und ein Almosen hinzunehmen.

Als Kurt zu diesem Schluß gelangte, waren auch schon die sanften Stimmen, die zu Milde und Versöhnung gemahnt hatten, verschollen, sein Blut empörte sich über den unerhörten Schimpf und er sann auf nichts, als ihn abzuwenden, sich Genugthuung zu verschaffen.

Kaum hatte er den Hammer heftig aufgeschlagen, so winkte er auch dem Bürgermeister,

zog ihn ein paar Schritte seitwärts und sprach hastig: „die Auction ist aufgehoben!"

„Das geht nicht an, das wäre gegen die Bekanntmachung," erwiderte jener.

„Ich möchte sehen, wer mich hindern wollte, mit meinem Eigenthum nach Belieben zu schalten. Sie kaufen mir das ganze Holz ab, wie es hier und dort drüben noch steht. Sie zahlen mir dafür den bisherigen Preis und überlassen was Sie nicht brauchen können den Leuten aus Volkstedt, die darauf zu bieten dachten."

„Ist das Ihr Ernst, Herr Baron?" fragte der Bürgermeister, noch ungläubig gegen den so unvermutheten, als ihm vortheilhaften Vorschlag.

„Mein voller Ernst, ein Wort ein Mann. Schlagen Sie ein!"

Jetzt hatte der Bürgermeister auf ein Mal kein Bedenken mehr, er schlug ein und versicherte hoch und theuer, der Herr Baron solle es nicht bereuen, sondern ihn als einen uneigennützigen, billig denkenden Mann kennen lernen. Kurt erwiderte nichts darauf, sondern trat in den Kreis zurück und sprach vernehmlich: „Die Ver-

steigerung ist zu Ende. Alles noch nicht verkaufte Holz gehört jetzt dem Herrn Bürgermeister, unter der Bedingung, daß er den Volkstedtern, was ein Jeder für sich bedarf, zum bisherigen Preise abläßt. Die Geldzahlung wird der Herr Schullehrer in Empfang nehmen, alle Hölzer müssen in drei Tagen abgefahren sein. Guten Abend!"

Dieser unerwartete Schluß erregte allgemeines Erstaunen. Die Volkstedter steckten die Köpfe zusammen, sprachen ihre Verwundrung und als sie vom Bürgermeister alles bestätigt erhalten hatten, ihre große Zufriedenheit aus. Nur was den Baron bewogen haben konnte, jetzt auf ein Mal, wo sich, durch das nicht minder seltsame Eintreten des Grafen, alles so günstig für ihn gestaltet, den Vortheil aus der Hand zu geben, war und blieb ihnen allen ein Räthsel.

Nicht minder überrascht von dieser Wendung war der Graf und wenn er schon den nächsten Augenblick erkannte, daß nur in seiner Handlungsweise der Grund zu suchen war, so empfand er um so bittrer die Kränkung für seine wohlgemeinte Absicht. „Er stößt die Hand, die ihm

Hülfe bot, mit offener Verachtung zurück. Das ist die Antwort, die mir zu Theil wird, da ich ihm durch mein Entgegenkommen den Weg zur Versöhnung gezeigt und so leicht gemacht hatte! Dankbarkeit und Liebe sind in seinem Herzen erstorben."

Den tiefen Schmerz in der Seele des alten Mannes verschärfte noch und steigerte zu sittlicher Empörung, als Kurt jetzt nahe vorbei ging ohne den leisesten Gruß und in seinen heftig aufgeregten Zügen nichts zu lesen war, als finstrer Trotz und ein fast höhnischer Triumph.

Da konnte sich der Graf kaum noch beherrschen: „kommen Sie, Burkhard, kommen Sie — sprach er hastig — rasch fort von hier! Ist der Wagen da?"

„Da fährt er eben heran," antwortete der Förster. „Wie befehlen der Herr Graf, daß es mit dem Holz gehalten werden soll?"

„Bezahlen Sie, sagen Sie dem Lehrer, er soll es für sich behalten, aber rasch, ich warte unten im Thal auf Sie, wir fahren gleich nach Brandenstein zurück!"

Der Förster gehorchte, der Graf stieg in seinen

Wagen und befahl, schnell zu fahren, lehnte sich in seinen Sitz zurück, senkte das Haupt und überließ sich stumm den bittersten Gefühlen zunichte gewordner letzter Hoffnung.

VI.

Gestrenge Herrn.

Das Wiedersehn des jungen Ehepaars war bedeutungsvoll, wie noch keines während ihres Zusammenlebens. Freude strahlend, daß ihre ängstliche Besorgniß so unbegründet gewesen und zugleich auf's höchste gespannt in Erwartung, eilte Gertrud ihrem Manne entgegen, blickte ihm fragend in die Augen und rief: „kommst Du, bist Du endlich wieder da, mein Geliebter? Ach wie hab' ich mich gesehnt, um Dich gebangt — lache die Thörin nur aus, doch habe Nachsicht mit meiner Ungeduld. Noch nie sind mir die Stunden Deiner Abwesenheit so peinlich lang geworden, als heute. Komm lieber Schatz, ich sehe Dir's an, Du bist aufgeregt, Du hast Ungewöhnliches erlebt, setze Dich — willst Du eine Erfrischung? erzähle mir alles, was sich zugetragen hat."

Wie stets übte auch jetzt Gertruds Gegenwart

eine beruhigend klärende Gewalt auf Kurt. Die unlautre, wilde Aufregung in ihm sänftigte sich, wenn auch nicht heiter, doch gelassen und ohne seiner Bitterkeit mehr als einen halbdrolligen Spott zu vergönnen, schilderte er Beginn und Fortgang des Verkaufs, die vereitelten Ränke des Bürgermeisters, die feige Flucht Balthasars und der andern Spekulanten vor leeren Gerüchten und dem rohen Geschrei einiger Trunknen, das sich augenblicklich in ebenso achtbaren Beifallsruf ververwandelt, als er ein Paar halbwüchsige Bengel mit leichter Mühe von der Unhaltbarkeit ihrer angemaßten Position überzeugt habe. „Und so war alles wieder in friedlichem Wohlklang. Keiner der wackern Bieter brauchte mehr den andern disharmonisch zu überschrein. Jeder trug nur sein kurzes Solo vor und gönnte, wenn ich mit dem Hammer meinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, ohne Eifersucht seinem Nachbarn die Reihe. Darum war es nur weise Zeitersparniß für uns Alle, daß ich keine weitere Probe von diesen wohleingeübten Leistungen verlangte, sondern dem wahren Concertmeister auch den Dirigentenstab in die Hand legte.“

„Was heißt das?“

„Nichts weiter, als daß ich die Versteigerung etwa in der Hälfte abbrach und über den ganzen Rest mit dem Bürgermeister schnell handelseinig wurde. Ein glänzendes Geschäft habe ich dabei freilich nicht gemacht, aber die Einsicht habe ich wenigstens gewonnen, daß ich zum Holzhauer immer noch tauglich erbin, als zum Holzauctionator.“

Das hätte ich Dir voraussagen wollen, wenn es zu was geholfen hätte — erwiderte Gertrud lächelnd — und darum ist es ganz vortrefflich, daß wir nicht alljährlich zu versteigern haben. Aber wenn der Erfolg auch hinter Deinen Erwartungen zurückgeblieben ist, ich bin schon mehr als zufrieden, daß es nicht übler abgelaufen ist und meine Besorgnisse so vergeblich gewesen sind. — Nun für heute nichts mehr von den leidigen Geldsachen, mich verlangt jetzt nur zu wissen, was Dir außerdem begegnet ist, ob Du nichts erfreuliches erlebt hast.“

„Erfreuliches? daß ich nicht wüßte!“

„Nichts? gar nichts?“ fragte Gertrud dringend. „Schau mich einmal recht offen an, wenn Du's kannst, denn auf der Stirne steht Dir geschrieben,

daß Du mir etwas verheimlichen willst. Leugnest Du noch, um mich plötzlich desto freudiger zu überraschen".

Unangenehm berührt von diesen Fragen und doch nicht Willens mehr als bisher zu sagen, suchte Kurt ihrem Drängen auszuweichen und versicherte wiederholt, scherzhaft und ernster, daß er nichts der Art abzuleugnen und zu verheimlichen habe. Doch Gertrud war zu fest überzeugt, daß eine Begegnung der Verwandten stattgefunden und zur Versöhnung geführt haben müsse und ließ nicht ab. „Ei sieh doch, wie treuherzig er sich verstellen kann, er spielt seine Rolle mit einer Sicherheit, als ob hinter der Thür der Einhelfer stände. Ist etwa dem so?"

Diese unerschütterliche Zuversicht, stand in zu grellem Widerspruche mit der Wirklichkeit, als daß sie nicht die peinlichste Wirkung auf Kurt geübt hätte. „Um's Himmels willen, lieber Schatz" — rief er ungeduldig — „was bildest Du Dir ein? So leid es mir thut, eine angenehme Täuschung Dir zu zerstören, möchte ich doch wissen, welche glänzenden Phantome meine sonst so klare Gertrud berückt haben."

Gertrud wurde etwas wankend. „Sollte ich mich täuschen in meiner frohen Erwartung? . . . Bitte, Herzensmann, necke mich nicht länger, beantworte mir die eine Frage aufrichtig: hast Du draußen im Walde nicht Jemanden gesehen, den Du gewiß nicht vermuthetest und dessen Anblick Dich tief bewegte?“

„Gertrud woher weißt Du das?“ rief er überrascht.

„Hab' ich Dich gefangen? willst Du noch leugnen? Nun weiter im Bekenntniß. Blieb es beim Anschauen aus der Ferne oder bist Du dem Jemand, ist Dir der Jemand nicht auch etwas näher getreten?“

„Auch das, sehr nahe, zu nahe!“ erwiderte er mit bittrem Nachdruck. Erschrocken rief Gertrud: „um Gott, wie soll ich das verstehen, ihr habt euch gesehen, gesprochen und Du kommst allein — ohne ihn. So hat er Dir die Hand geboten und Du sie zurückgewiesen?“

„Halt, mein Schatz! Gegen ungerechten Vorwurf bin ich sehr empfindlich und könnte ihn von Dir am allerwenigsten vertragen. Oder nennst Du das die Hand zur Versöhnung bieten, wenn

der Graf mir unvermuthet gegenübertritt, wo ich in den widerwärtigen Schacher verstrickt bin, mir vor allem Volk das Netz vollends über den Kopf wirft und mich zu seiner Kurzweil wie einen Fisch auf dem Sande zappeln läßt? Nennst Du das Edelmuth?"

„Das hätte der Graf an Dir gethan? und heute? Unmöglich."

Kurt fuhr verletzt zurück: „Du glaubst mir nicht?"

„Lieber Mann, habe ich denn je an Dir gezweifelt? Verzeihe mir den unbedachten Ausruf, ich will ihn nachher besser entschuldigen, jetzt aber kläre mich erst vollständig auf, erzähle mir alles, was sich zwischen euch zugetragen hat."

Gemässigter, ohne Uebertreibung und Rückhalt, theilte ihr Kurt den raschen Verlauf seiner Begegnung mit dem Grafen mit. Gertrud hörte ihm schmerzlich bewegt zu. „Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann von solcher Güte und Einsicht, der nur in der besten versöhnlichen Gesinnung gekommen ist, so übereilt eintreten, so taktlos handeln konnte."

„Woher weißt Du das? woher kennst Du ihn?

fragte Kurt. In treuen lebendigen Zügen schilderte Gertrud alle Erlebnisse des Nachmittags und fuhr dann fort: „begreifst Du nun, warum ich eure Versöhnung mit freudiger Zuversicht erwartete? Sein späteres Benehmen ist mir zwar unerklärlich, denn er kennt ja Dein verletzliches Gemüth und hätte mit doppelter Bedachtsamkeit den ersten Schritt überlegen sollen, aber von einem Vorwurfe muß ich ihn dennoch aus innerster Ueberzeugung freisprechen: daß er die Absicht gehabt habe, Dich zu demüthigen."

Mit wachsendem Erstaunen vernahm Kurt die Mittheilung, doch die Folgerung die er daraus zog, war verschieden von der seiner Frau. „Ich gebe zu" — meinte er — „daß der Graf die Versöhnung zwischen uns gewünscht hat, aber eine Versöhnung, bei der ich mich erniedrigen sollte. Darum verwahrte er sich bei Dir gegen jede Auslegung, die in seinem Schritte über meine Schwelle eine Nachgiebigkeit finden könnte. Er hält sich für den allein Verletzten, mich für den allein Schuldigen, von mir erwartet er Reue und bedingungslose Unterwerfung. Dazu werde ich mich jedoch niemals verstehn. Er hat mir kein

leichteres Unrecht abzubitten als ich ihm. Ich bedaure, daß ich draußen im Walde das Vorhergegangene nicht gekannt habe, ich hätte zwar dennoch nicht anders gehandelt, denn seine Einmischung durfte ich nicht dulden, aber vielleicht in minder schroffer Form, gewiß mit weniger empörtem Gemüth."

„Und kannst Du Dir den Beweggrund zu seinem seltsamen Benehmen erklären?" fragte Gertrud.

Kurt sann etwas nach, dann sprach er: „vollkommen klar bin ich mir noch nicht darüber, hilf mir es zu werden, ich will mich bemühen, Dir den Mann, der so großen Einfluß auf meine Jugend und Entwicklung gehabt hat, unparteiisch zu schildern. Der Graf ist in Wahrheit so edel und würdig, so großdenkend und wohlwollend, wie er Dir erschienen ist. Den nämlichen Eindruck macht er auf alle, die ihm zum ersten Male begegnen und selbst ein langes nahes Beisammenleben kann diese Verehrung und Bewunderung nur befestigen, unter der einzigen Voraussetzung, daß man das eigne denken, wollen, handeln unter seine Vormundschaft stellt, die selbständige Freiheit ihm zur Verwahrung und Verwaltung über-

giebt. Das Capital wird trefflich, aber unangreiflich angelegt, um pünktliche Verzinsung braucht man keine Sorge zu haben."

„Er wäre wirklich so herrschsüchtig?"

„Mehr als irgend ein Mensch, den ich kenne. Nur mußt Du nicht glauben, daß er es in kleinlicher Gesinnung wäre. Niemand ist freier von Eitelkeit, Ehrgeiz und Prunksucht als er, Niemandem sind die äußerlichen Formen der Unterwürfigkeit, Schmeichelei und Kriecherei widerwärtiger als ihm. Seine Rechte bewahrt er energisch und eifersüchtig, auf den Nutzen daraus ist er jeden Augenblick bereit, großmüthig zu verzichten."

Gertrud suchte die Schilderung mit der Anschauung in Einklang zu bringen: „was Du von seiner Uneigennützigkeit, seiner hochdenkenden, vorurtheilsfreien Gesinnung sagtest — versetzte sie — stimmt vollkommen zu dem Eindruck, den er auf mich gemacht hat. Doch seine Herrschsucht wird dadurch noch unbegreiflicher. Ueber wen, wozu will er denn herrschen?"

„Ueber nicht weniger als alle, die in sein Bereich kommen. Und wozu? je nun, um sie zu

beglücken, aber wohlverstanden auf seine Weise. Er strebt nach hohen edlen Zielen, das leugnen bewiese nur eigene Beschränktheit oder absichtliche Ungerechtigkeit. Die Mittel dazu bietet ihm sein Reichthum, seine ausgebreitete Kenntniß und Welterfahrung, sein praktischer Sinn und überlegener Geist. Rings auf dem Walde ist kein Kreis, in dem Fabrik und Kleingewerbe, Bergbau, Forst, Wiese und Feld gesünder und kräftiger neben einander blühten, sich schöner im segensreichen Gleichgewichte hielten, als die Grafschaft Brandenstein. Und das ist die Frucht von des Grafen langjährig beharrlicher, aufopfernder Thätigkeit. Seine Ziele behält er unverrückt im Auge und weiß jeden Widerstand mit zäher Energie zu überwinden. Scheinbar mag er Jahre lang davon ablassen, plötzlich wird man gewahr, daß er nur im Stillen gearbeitet hat, sich einen Umweg zu bahnen und schließlich ist doch erreicht, was er anfangs wollte. Kein Wege- oder Wasserbau, keine neue Gewerbsanlage, keine wichtige Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse ist zuletzt anders ausgeführt worden, als er ursprünglich bei sich be-

schlossen hatte, mochten auch Behörden und Gemeinden nach dem Entgegengesetzten streben. Ich gebe zu, daß der Erfolg ihn meistens gerechtfertigt hat, doch Vieles würde in anderer Gestalt vielleicht nicht minder heilsam und jedenfalls rascher zu Stande gekommen sein, denn er versteht es meisterhaft, jeden Weg außer dem von ihm erkornen zu verlegen. In der Wahl seiner Mittel zeigt er sich zwar niemals unehrenhaft, doch rücksichtslos und oft ziemlich unbedenklich. Er behandelt eben die Menschen wie Kinder, die man nach ihren eignen Besten, gleichviel ob sie wollen oder nicht, je nachdem durch Uebermacht hintreiben oder durch Lockung hingängeln muß. Und wie im Großen, so auch im Kleinsten. Er bekümmert sich um alles, was in seiner Nähe vorgeht, greift hülfreich und fördernd oder hemmend und störend in die persönlichen Verhältnisse seiner Umgebung ein und hat dadurch einen so unglaublichen Einfluß gewonnen, daß ich das Wort Balthasars ganz bezeichnend finde: die Brandensteiner getrauten sich nicht, mit dem andern Fuße aus dem Bett zu steigen, ohne zu überlegen, ob es dem Grafen auch recht sei.

Nun kannst Du Dir wohl vorstellen, wie er im eigenen Haus das Regiment zu führen versteht. Nicht etwa, daß er ein schulmeisternder Pedant, ein kleinlicher Aufseher mit dem Korporalstock wäre, einem solchen eine tüchtige Nase zu drehen oder mindestens hinter dem Rücken ein Eselsohr zu machen, frischt doch den Humor an und wiegt die widerwärtige Plackerei für ein paar Stunden auf. Doch Gott behüte mich vor solch einem Gebieter, dessen Ueberlegenheit in allen Stücken ich anerkennen muß, dessen Scharfblick nicht das Geringste entgeht, der trotzdem überall Nachsicht und Großmuth übt, um die Menschen so in seine Gewalt zu bringen, daß sie ihm selbst die Herzen und Gedanken unterthänig machen und in ihm ihren Beichtvater, ihr Gewissen, ein Stück leibhaftiger Vorsehung anerkennen sollen."

„Kurt, Du übertreibst, Deine Kränkung verzerrt ein gewiß erhabenes und bewunderungswürdiges Walten ins Lächerliche."

„Glaube das nicht", fuhr Kurt, der sich zum ersten Male überwunden hatte auf diesen Gegenstand einzugehn, nun aber auch das Bedürfniß fühlte, sich vollkommen auszusprechen

und zu rechtfertigen, eifrig fort. „Denke nicht, daß ich Dir für ein Portrait eine Karrikatur abreisen wollte. Wenn Du auf Dein großstädtisches Leben zurückblickst, werden Dir gewiß Manche erinnerlich, die nicht minder heftig darauf ersessen sind, sich als Transparent der Allwissenheit den Augen der Menge vorzuschieben und ihre Allmacht daran zu erproben, daß sie jeden ihren Fingern erreichbaren Schicksalsfaden anderer nach ihrer Weisheit künstlich einzuweben trachten und dabei gewöhnlich unheilvoll verknoten. Man pflegt von dieser überklugen Vielregiererei, die man ehedem geradezu für das Zopfband ausgab, das den ganzen Staat zusammenhielt, zu wähnen, es sei mit dem Zopfe von der modernen Scheere abgeschnitten worden, ich meine aber, daß es hinter den gestickten Uniform-Kragen der Minister und Generale noch eben so dreist hervorschaut, wie im Nacken ihrer Unterbefehlshaber. Friedrich und Joseph sind noch heute das Ideal dieser kümmerlichen Epigonen und in ihrer Schule ist auch der Graf emporgewachsen, nur daß ich unter der Schaar solcher Staatskünstler keinem begegnet bin, der die Vergleichung mit seinen

Vorbildern leidlicher bestehen kann, als mein Vetter. Er hat wenigstens das Wort des alten Fritz, auch bei sich zur Wahrheit gemacht und ist stets der erste Diener seines kleinen Staats gewesen, und das mit einer Aufopferung, Beharrlichkeit, praktischen Weisheit und erleuchteten Humanität, dergleichen ich größeren Excellenzen von Herzen wünschte."

„Dann dünkt mich, daß Alle die von ihm abhängen, glücklich zu preisen sind und nicht Ursach haben, sich über eine zu große Sorgfalt für ihr Wohl zu beklagen."

„Wenn sie sich nicht mündig genug fühlen, für ihr eignes Wohl selbst zu sorgen. Ich wenigstens ziehe vor, mein Feld nach Gutdünken zu bebauen und mir mein Brod nach Belieben vorzuschneiden. — Und dieser Drang nach freier Selbstständigkeit war der Grenzstein an dem sich unsre Wege schieden. Der Graf hat gewiß keinen Menschen mehr geliebt als mich, seit ihm seine edle Gemahlin so früh entrissen worden war. Er hat mein Wesen schon in der kindlichen Entwicklung zu erforschen und ihm die Richtung zu geben versucht, die er für die heilsamste hielt. Darauf hin hat

er den ganzen Lebensplan für mich, nicht etwa nur sich construirt nnd aus der Phantasie bis in's kleinste ausgemalt, sondern auch schon auf Jahre hinaus die Ausführung vorbereitet. Gelegentlich kam mir wohl ein Mal ein Bruchstück meiner Vorbestimmung durch eine hingeworfene Aeußerung zur Kenntniß. Paßte ich solche Bruchstücke an einander, so ergab sich als eine beschlossene Sache, daß ich von dieser Forst-Akademie nach jenem landwirthschaftlichen Institute mich begeben, bei welchem Regimente ich als Freiwilliger eintreten, wohin ich dann zu meiner ferneren Ausbildung reisen, in welchen Ländern ich noch diesen oder jenen practischen Cursus in allen möglichen mit großen Gütern verbundenen Gewerben durchmachen würde und alles war auf Tag und Stunde so genau eingetheilt, wie nur immer ein Astronom den unabänderlichen Lauf eines Planeten von seiner Sternwarte aus im Voraus berechnet, bis zum glücklichen Wiedereintreffen auf Schloß Brandenstein. Ja, ich habe sogar eine stille Vermuthung, daß der Graf nicht ohne Absicht einer kleinen schwarzäugigen Cousine aus Schwabenland, die mit ihrer Mutter

auf der Reise in das Seebad unser Schloß besucht hatte, einem unausstehlich naseweisen Ding, das Jahr darauf so reiche Geschenke zur Confirmation gesendet hat. Das Gut ihrer Eltern sollte eine der längsten Stationen auf meinen Reisen sein und wer weiß, ob nicht eine fernere Zukunfts-Enthüllung gelautet haben würde: am so und so vielten des und des Jahres, Mittags zwölf Uhr fünfzehn Minuten mittlerer Zeit, wechselt Baron Kurt von Brandenstein mit Freiin Ida von Ehingen vor dem Altar der Kirche zu da und da die Ringe."

„Ach nicht doch, das wäre ja geradezu thörig!" widersprach Gertrud weit lebhafter als bisher. Kurt lachte und fuhr mit Humor fort: „nicht wahr, mein Trautchen, das geht auch Dir über den Scherz hinaus? Die kleine schwarzäugige Schwäbin ist gewiß zu einem allerliebsten Mädchen herangewachsen und wenn ich ihr begegnet wäre, wer weiß ob ich die Pläne meines Vetters dann noch so thörig gefunden hätte."

Erröthend sah Gertrud vor sich hin und sprach mit etwas gepreßtem Ton: „Dann wäre wohl des Grafen höchster Wunsch erfüllt worden, Du hät-

test mit einer Andern ein volles, ungetrübtes Glück gefunden und ihr lebtet einträchtig auf dem Stammschloß . . . ."

„Wie in Abrahams Schooß!" unterbrach Kurt seine Frau. „Ganz richtig, mein Schatz, nur ist mir dieser Sitz zwischen den Knieen des ehrwürdigen Partriarchen von Kindheit an viel zu eng und unbequem vorgekommen, als daß ich mich darnach gesehnt hätte und wahrlich, wenn ich mir vorstelle, wie ich sammt meiner Frau Liebsten, Erbprinz und Erbprinzeß, sittsam und fügsam in der Obhut des patriarchalischen Vetters säße, so bekomme ich bei dem Gedanken jetzt noch unruhige Glieder. Nein, lieb' Trautel, und wenn der Graf zu mir gesprochen hätte: schau Dir einmal das Hoffräulein der Fürstin, die schöne liebenswürdige Gertrud von Hochberg an, die sollte mir als Deine Frau willkommen sein! ich wäre Dir ausgewichen, so lange ich gekonnt, und hätte Dich, wenn es nicht anders angegangen, mit so scheelem Blicke angesehen, daß Du mir schwerlich und ich Dir ganz gewiß nicht gefallen hätte."

Lächelnd zu ihm emporschauend erwiderte Gertrud: „und wenn Dir's nicht gelungen wäre,

mich durch Deine finstern Mienen abzuschrecken, wenn ich's durchaus darauf abgesehen hätte, Dich zu gewinnen und Dein Herz wäre doch zuletzt mein Verbündeter geworden, was dann Du Starrkopf?"

„Dann hätte ich zu Dir gesprochen: Kurt Brandenstein liebt Dich, aber das ist nicht der Erbe des reichen Grafen, nicht ein Mal der Officier in Garde-Uniform, sondern den goldenen Prunk und Schimmer will er von sich thun, frei werden von allem was ihn preßt und einengt, auf eignen Füßen stehn und Niemandem sein Glück zu danken haben als der eignen Kraft und Dir. Kannst Du den wieder lieben, so sage ja und werde sein! Und, Gottlob, ich hätte nicht nur so zu Dir gesprochen, sondern ich habe es ja wirklich, und wie ich jetzt in dem niedern traulichen Hause um mich blicke, Dich als mein Weib an das Herz drücke, das ist mir die seligste Bestätigung der Antwort auf jene Frage, die ich damals zaghaft an Dich gerichtet habe."

Als ihm süßer Dank geworden, fuhr er fort: „so treu, als ich vermochte, habe ich Dir den Grafen geschildert. Wenn von dem Heiligenscheine,

den Dein Auge um sein Haupt erblickt hat, der eine oder andre Strahl dabei erloschen ist, so miß mir nicht Böswilligkeit zu. Ich verehre den Mann in seiner Ganzheit bis auf diese Stunde und weiß ihm nach wie vor für seine liebevolle Sorge um mich Dank, preise aber doch meine Festigkeit — Du nennst es vielleicht Starrsinn — die mich von ihm frei gemacht hat. Nun stelle Dir den braven Mann vor, der eine vortreffliche Eisenbahn mit jahrelanger Mühe für mich gebaut hatte, die mich in sichrem Gleise ein gut Stück herum und dann nach der Heimath zurück führen sollte, stelle Dir vor, was für ein Gesicht er gemacht hat, als ich schon auf einer der ersten Stationen den Zug verließ, mich auf meinen Ajax schwang, querfeldein mitten in den Krieg hineinritt und selbst nachher im Sattel sitzen blieb, wie dringend mich auch die Signal-Pfeife zurückrief. Der Zug hat lange auf mich gewartet und ist erst unwillig davon gefahren, als sein einziger Passagier, von den Reizen einer gewissen schönen Dame in der Hauptstadt gefesselt, die Lust zur Heimkehr in die Berge für immer verloren zu haben schien. Was damals zwischen dem Grafen und mir vorgegangen

ist, will ich Dir nicht näher auseinandersetzen, es möchten sonst noch mehr Strahlen von der Glorie verlöschen, die ich seinem ehrwürdigen Haupte immer noch von Herzen in den Augen meiner Gertrud gönne. Ich rechne es ihm hoch an, daß er heute über meine Schwelle getreten ist, daß sein Auge scharf genug gewesen ist, trotz der Brille des Vorurtheils Dich und Deinen Werth zu erkennen, aber nachdem ich das Joch der dankbaren Abhängigkeit von mir abgeschüttelt und bei Axt und Dreschflegel erst recht erkannt habe, wie schön es ist, die Arme ungehindert für sich selbst rühren zu können, wie unvergleichlich das Bewußtsein der Freiheit auf eignem Grund und Boden ist, danke ich's dem Mißverständniß, daß es die freundliche Annäherung vereitelt hat, die mich zu der alten Abhängigkeit zurücklocken wollte. Das ist nun für immer abgethan und kein Wort mehr darüber zwischen uns. Komm, Liebste, ich habe mein saures Tagewerk vollbracht, wir wollen in den Garten, auf unsre Wiesen und Felder gehn und uns der schwer errungenen Freiheit im Dämmerschein des milden Frühlingsabends, aus vollem Herzen erfreun." —

Die Ereignisse der letzten Wochen hatten Kurt heftig aufgeregt. Es bemächtigte sich seiner eine ganz ungewohnte Ungeduld und Hast, das Begonnene zu vollenden. Er trieb und drängte bis alles Holz abgefahren war, stellte Leute an, so viel er um jeden Preis bekommen konnte, die neugewonnene Fläche vollständig von allen Ueberbleibseln an Wurzeln und Reisern zu säubern, die bedeutendsten Unebenheiten des Bodens durch ab- und auftragen auszugleichen. Dazwischen reiste er nach der nächsten größeren Stadt, um ein paar Pflüge von besonders zweckmäßiger Beschaffenheit, so wie eine neue Art von Saatgerste zu kaufen, die in allen landwirthschaftlichen Zeitungen gerühmt wurde.

Es genügte ihm nicht, mit einem Pfluge an das Werk zu gehen, sondern er trieb noch ein zweites Paar Zugkühe auf, so daß gleichzeitig er selbst oben am Walde, Fritz unten am Wege das Umreißen beginnen konnte. Die Pflüge, über welche die Volkstedter anfangs gespöttelt und auch Fritz den Kopf geschüttelt hatte, erwiesen sich als sehr brauchbar. Der Boden enthielt weniger Steine, als zu befürchten gewesen, war locker,

ausgiebig und vielversprechend, die Witterung so gemäßigt kühl und feucht, als man vom Ausgang des April kaum erwarten durfte. Unter diesen günstigen Umständen gelang es der angestrengten Thätigkeit, dem Acker in kurzer Zeit die zweite und dritte Furche zu geben und ihn zur Ansaat vollständig vorzubereiten.

Auch damit wollte Kurt nicht zögern, doch Weber warnte ihn, dem Frieden noch nicht zu trauen, wenigstens die gestrengen Herrn Pankratius und Servatius erst vorübergehn zu lassen.

Kurt mußte die Vernunft und Erfahrung in diesen Rathschlägen anerkennen und schob sein Vorhaben hinaus, aber man merkte ihm an, wie unwillig er den Aufschub ertrug, bis ein neuer Plan in ihm entstand und alsbald in's Werk gesetzt wurde.

Fritz mußte behülflich sein, aus den für den Hausbedarf eingefahrnen Holzhaufen, Stangen von zehn Fuß Länge und darüber hervorzusuchen, an beiden Enden zu spitzen dann in den Grasgarten zu tragen und die unteren Theile an einem Feuer leicht anzukohlen. Daneben wurden auch noch stärkere Stücken Holz ausgewählt und zu-

bereitet um als Querriegel zu dienen. Was das alles bedeuten sollte, erfuhr Fritz erst, als er den beträchtlichen Vorrath, Wagen um Wagen voll, hinaus schaffen und helfen mußte, das ganze neue Ackerfeld mit einem Gatter zu umzäumen.

Der Förster kam gerade, als die Arbeit im Beginn war, blieb stehn und bemerkte: „da reden die dummen Leute, der Herr Baron wollten Korn oder Kartoffeln anbauen, jetzt sieht man's ja, daß nur ein schöner Lustgarten angelegt werden soll."

Brandenstein antwortete: „nur kein Lust- und Gemüsegarten für Ihre Hirsche und Rehe."

Spöttisch lächelnd meinte der Förster: „Sie denken doch nicht, daß sich das Wild abhalten lasse, über so ein paar Stangen weg zu setzen?"

„Wenn es wäre, müßte mir die Forstkasse allen Schaden vergüten, aber ich bin auf dem Walde groß geworden und Jäger genug, um zu wissen, daß das Wild den unsichern Sprung bleiben läßt, wenn die Stangen von ungleicher Höhe sind; acht, neun und zehn Fuß mit gehörigen Spitzen, da vergeht dem kräftigsten Hirsch die Lust, meine Gerste zu kosten."

Der Förster murmelte etwas von Neuerungen, die seine hohe Behörde nicht dulden sollte, in den Bart und ging unwirsch von dannen.

Um so eifriger war Kurt bemüht, sein schwer erworbenes Eigenthum gegen solche Angriffe feindseliger Gewalten sicher zu stellen und wenn er des Abends ermüdet nach Hause kam, gönnte er sich doch keine Ruhe in freundlichem Gespräch mit Gertrud oder in gemeinschaftlichen Vorlesen. So oft seine Frau wieder in die Stube trat, fand sie ihn neben dem Buche, mit sorgevoller Stirn vertieft in allerlei Berechnungen, die er aber trotz dringender Bitten geheim hielt.

Die Zimmermanns-Arbeit war noch nicht vollendet und doch litt es Kurt nicht mehr dabei. Die Witterung blieb gelind und mäßig regnerisch, er berechnete um wie viel vortheilhafter es für ihn sein werde, die Früchte des neuen Feldes zeitig auf den Markt zu bringen, er zählte die Wochen bis dahin, wo ihm der Erlös von einer reichen Ernte Mittel schaffen würde, die anwachsenden Verbindlichkeiten gegen Balthasar zum Theil abzutragen und die Ausgaben zu decken, welche beträchtlich über den Voranschlag hinaus-

gegangen waren. Darum ließ es ihn nicht länger zögern und auf den Vorübergang der gestrengen Herren warten.

Als ein gelinder Strichregen die aufgeworfenen Schollen abermals getränkt und gelockert hatte, entschloß er sich, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Es war eine der letzten schönen Erinnerungen an seinen Aufenthalt auf dem Schlosse, wie er vor dem Abgange nach der Akademie mit dem alten Hofmeister, seinem praktischen Unterweiser in allen landwirthschaftlichen Arbeiten, auf ein frisch gepflügtes Feld hinausgegangen war und von ihm erbeten hatte, allein die Saat auszustreuen. Noch nie war ihm der Beruf des Landmannes so ehrwürdig vorgekommen, als bei dieser still spendenden Thätigkeit. Der Alte mochte ihm dies Gefühl aus den Augen gelesen haben, denn er war gegen sonstige Gewohnheit schweigsam geworden und ohne weitere Belehrung oder Mahnung still neben ihm hergegangen. Erst nach Beendigung der Arbeit legte er fast feierlich die Hand ihm auf die Schulter und sprach: „das haben Sie brav gemacht, Junker, man merkt, Sie haben Respect vor der Sache und Liebe dazu, da

geht's auch geschickt von der Hand und kommt Segen hinein. So alt ich bin und sonst grade kein Heiliger, wenn ich in die Saatfurche trete, stecke ich meine Tabakspfeife in die Tasche, schlage mir alles donnerwettern und fluchen über die faulen Knechte aus dem Sinn und es wird mir zu Muthe, als ob ich den Samen geradezu dem vor die Füße streute, der in der einen Hand die Sonne hält und in der andern die Gießkanne!" Kurz vor dem Abschiede hatte der Alte noch den Grafen und Kurt zu dem Acker hingeführt und an der gleichmäßig aufschoßenden Saat mit Stolz die geschickte und glückliche Hand seines Lehrlings gepriesen. Doch an der Erntefreude wurde dem jungen Säemann kein Antheil. Da war er bereits mit seinem Fühlen und Wollen in ganz andere Strömungen hineingezogen, die bald von allen Jugendzielen weit abführten und den erwählten Beruf scheinbar für immer vergessen ließen. Jetzt, wo er in den stillen Bergen wieder gelandet war, wurden jene freundlichen Erinnerungen von neuem in ihm wach und er theilte sie mit herzlichem Behagen der theuren Gefährtin mit.

Am nächsten Morgen war die Sonne kaum hinter den Bergen emporgetaucht und glühte die Wälder wie das weißflockige Gewölk des Himmels mit rothem Glanze an, als auch Kurt sich schon zum Tagewerke fertig machte. Er schickte Fritz voraus und hieß ihn die Saatgerste zu den Stangen auf den Wagen laden, er selbst wollte säen, Fritz sollte am Gatter weiter arbeiten. Dann rief er nach Gertrud, um Abschied von ihr zu nehmen, doch sie trat ihm vollständig zum Ausgang gerüstet entgegen und hatte einen großen Henkelkorb am Arm. Als er sie verwundert fragte, wohin sie wolle und was sie da trage, erwiderte sie: „in dem Korbe ist Dein Frühstück und das Säetuch. Du erlaubst mir wohl, daß ich Dich auf unser Feld begleite und mich daran erfreue, wie Du die Körner ausstreust. Ich verspreche Dir, Dich bei der schönen Arbeit so wenig zu stören als Dein alter Hofmeister."

Wie gern willigte Kurt ein. Sie traten hinaus und gingen freudig neben einander durch den frischen Morgen. Die Grashalme der Ränder und die zarten Blätter des Gesträuchs tropften von Thau, das lichte Himmelsgewölbe erklang vom

süßen Jubellied der hochstrebenden Lerche und aus dem Helldunkel der stolzen Wälder scholl im vollen Chor der Preis des milden Frühlings von tausend Vögelzungen.

Als sie am Felde angelangt waren, schweiften Gertruds Augen mit Wohlgefallen, über die ansehnliche, tadellos gefurchte Fläche hin, die im Schutze des fast vollendeten Gatters einem wohl bereiteten Gartenlande glich. Kurt ließ sich die aufrichtigen Lobsprüche seiner Frau gern gefallen, während er den Rock abwarf, das Säetuch faltete, zwei Zipfel über die rechte Schulter warf, die andern an der linken Hüfte knotete und den Schoß mit Saatkorn füllte.

„Nun paß auf, Trautel, wie ich's mache, eine rechte Bauersfrau muß auch darin Bescheid wissen!“

Er trat vor der untersten Ecke des Feldes an, tauchte mit der Hand in das Tuch, reckte den Arm steif aus bis zur Augenhöhe, schwang die rasch geöffnete Faust von der rechten zur linken, daß in einem Halbmond, gleichmäßig wie die Tropfen eines sanften Sommerregens, die bleichgoldenen Samenkörner in der Luft schwebten und auf den gefurchten Boden niederträufelten. So

schritt er weit aus und gemessen die Mitte des Beetes entlang, daß seine mächtige Gestalt vor den Augen der Geliebten fortwandelte gleich der eines Priesters der Erdenmutter, der in ekstatischer Bewegung den geheimnißvollen Dienst verrichtet, durch den er den fruchtbringenden Segen seiner Göttin herabbeschwört. Der Zug Feldtauben, der sich hoch über seinem Haupte im blauen Aether wiegte und bei jeder Wendung die Flügel weißblinkend nach der Sonne spreitete, folgte ihm, wie das inbrünstige auf Erhörung hoffende Gebet einer gläubigen Menge.

In gleicher Weise schritt er seinen Pfad nebenan wieder nach der Geliebten zu. „So schön, so ehrwürdig habe ich mir das Werk des Säemannes gedacht!“ rief sie ihm entgegen.

„Aber kaum so schwer als es in Wahrheit ist!“ erwiderte er. „Komm versuche es ein Mal, Deine Hand bringt Glück.“

Gertrud sträubte sich nicht, sie warf, so gut sie es vermochte, ein Paar Hände voll Samen aus und sagte: „ich habe nach Deinem Willen gethan. Jetzt laß mich heimkehren. Du kannst mich bei Deiner Arbeit nicht brauchen, mir aber

hat sich die Vorstellung davon so bedeutungsvoll eingeprägt, daß ich mich des müßigen Zuschauens schäme."

Die Tage gingen hin, als hätte wirklich der Herrgott in der einen Hand die Sonne und in der andern die Gießkanne. Wenn aus den aufgeschichteten Wolken laue Güsse kaum ein Paar Stunden lang herabgeströmt waren, blähte gleich wieder ein rüstiger Südwester die grauen Segel, daß sie eilig von dannen jagten, die Sonne erst halb verschleiert dazwischen auftauchte und im tiefblauen Aether mild wärmend dahin schwamm, bis neu heraufstürmende Luftgeister sie abermals mit triefenden Fittichen verdeckten. Da sproßten alle Keime dreist an's Licht, die noch schüchtern im dunkeln Mutterschooß gezögert hatten, da flatterte das leichte Hängelaub der Birke, der Ahorn befiederte sich mit seinen röthlichen Schmetterlingsflügeln, Buche und Kastanie strotzten im Vollsaft ihrer zum Aufbrechen geschwellten Knospen, der Schwarzdorn umhüllte sein Stachelreis mit üppigem Blüthengewinde, dem sichern Zeichen für den Landmann, daß kein tückischer Nachtfrost mehr droht, und an den Frühkirschen öffnete sich,

Stern um Stern, der lichte Schmuck des süßen Lenzes.

Wie oft hatte Kurt den Zug der Wolken und des Windes, das ausgespannte Abendroth und die junge, klare Mondsichel mit bang forschendem Blicke beobacht, wie fühlte er sein Herz von schwerer Sorge befreit, als die gestrengen Frostheiligen des Kalenders vorüber gegangen waren, ohne ihre Spur in mehr als einem leichten unschädlichen Reife zu hinterlassen, der von den ersten Strahlen der Morgensonne hinweggethaut worden war. Und kaum lagen die verhängnißvollen Tage hinter ihm, da weckte Kurt zu frühester Stunde seine Gertrud mit einem Freudenruf, bat sie rasch an's Fenster zu kommen und zeigte hinaus nach dem kaum erhellten Himmel. Da flatterte es noch ungewiß, prüfend ob die alte Heimathstätte auch wirklich gefunden sei, da flogen schon andre pfeilschnell geschäftig hin und her, am kleinen Hause herzustellen, was die Unbilden des Winters zerstört hatten, da zwitscherte es lustig unter dem Dachbalken aus der engen Eingangspforte heraus, vergnüglich im wieder erlangten Besitz.

„Schau, unsre Schwalben! Sie bleiben dem alten Wohnsitze treu. Pancratius und Servatius in die Flucht geschlagen, der Schwarzdorn blüht und die Schwalben zwitschern. Heute Abend führe ich Dich hinaus auf unsre Felder, daß wir uns der fröhlichen Hoffnung beim Anblick der aufsprießenden Saat zum ersten Male mit ruhigem Herzen erfreun!"

Und so geschah es. Die Hausarbeiten wurden eher als sonst beendigt und um die einzelnen Wiesen und Feldstücken im Thale ein fröhlicher Flurzug gehalten, zuletzt nach dem neuen Lande hingewandert. Sie freuten sich des jungen Grün's, das wie ein kurz geschorner Teppich über der schönen weiten Fläche dicht hingewoben und doch schon so hoch war, daß der frische Luftzug wechselnde Schatten hinein kräuselte und eine Krähe, wenigstens wenn sie duckte, sich darin verbergen konnte.

Das ist ein erquicklicher Anblick für ein junges Ehepaar, dem der Grund und Boden zugehört. Als es sich noch daran weidete, ertönten Grüße über das Wildgatter.

In dem Rufenden erkannten sie Balthasar,

sein Begleiter war ein kleiner, hagerer Mann, fahlbraun von der festaufsitzenden Kappe die ungefährdet durch das dichteste Gestrüpp stachliger Fichten sich durchdrängen konnte und mit breit vorstehendem Schirme jeden blendenden Sonnenstrahl von den scharf und emsig auf dem Boden suchenden Augen abhielt, bis zu den Tuch-Gamaschen über den derben Wanderschuhen hinab. Eine Unzahl von aufgebauschten Taschen im weiten Rock, dazu eine große schon schwer gefüllte Blechbüchse am Riemen über der Schulter, schienen der schmächtigen behenden Gestalt eher einen nöthigen Ballast zu gewähren, als sie zu hindern und der handfeste Stachelstock mit dem wuchtigen Steinhammer als Griff kennzeichnete nicht minder den fachmäßigen Naturforscher.

„Ei wie schön sich das trifft, daß wir Ihnen hier begegnen!“ rief Balthasar den Herantretenden entgegen. „Ich wollte den Herrn Professor gleich obenherein nach Ihrem Hause führen, aber er mochte erst die Gebirgsarten noch weiterhin untersuchen und da haben wir die gnädige Herrschaft selbst gleich auf ihrem neuen Felde gefunden!“

„Es freut mich, daß Sie uns nicht erst ver-

geblich zu Hause aufgesucht haben," erwiderte Kurt. „Wenn ich recht vermuthe . . . ."

„Freilich ist er's, der Herr Professor Erdmann," unterbrach ihn Balthasar, indem er nochmals respectvoll seinen Hut vor dem kleinen Manne lüftete, „derselbe von dem ich Ihnen schon so oft erzählt habe. Wir sind seit heute Morgen auf den Beinen, kreuz und quer durch das Gebirg und was er Ihnen auch ohne Wünschelruthe, nur da mit seinem Hammer für Schätze aus dem Gestein geschlagen hat — nun Sie werden Wunderdinge erleben!"

Brandenstein sprach den Wunsch aus, daß die Herren ihre Wanderung nicht fortsetzen möchten, bevor sie ihm in seinem Hause die Ehre eines Besuchs geschenkt hätten. Balthasar nahm das als selbstverständlich an und rückte unverholen mit dem Wunsche heraus, daß der Herr Baron ihnen Beiden ein Quartier in seinem Hause gestatten möchte, denn bei dem Volkstedter Wirthe, könnte der Herr Professor doch unmöglich über Nacht bleiben und er selbst wolle lieber drei Stunden weiter marschieren, so müde er auch sei, ehe er den Fuß dort über die Schwelle setze.

Der Professor, der das junge Ehepaar so prüfend gemustert hatte, als handle es sich darum, zwei neue, nicht uninteressante Exemplare nach Genus und Species in seinen physiologischen Katalog einzutragen, beliebte jetzt sich einiger conventioneller Höflichkeitsformen zu erinnern und bestätigte, nachdem er diesen oberflächlich Genüge gethan hatte, daß er zwar auf seinen beständigen Wanderungen gelernt, auch mit Nachtquartieren in den elendesten Kneipen fürlieb zu nehmen, aber allerdings durch den langen Aufenthalt in dem gräflichen Schlosse einigermaßen verwöhnt worden sei und darum die Gastfreundschaft in einem anständigen Hause willkommen heißen würde.

Brandenstein und seine Frau waren beide lange genug in den Hofsälen heimisch gewesen, als daß sie nicht auch dieses Genus von Anmaßung kennen gelernt und mit einem flüchtig ausgetauschten Blicke sich darüber vollkommen verständigt hätten. Darum versicherte Gertrud mit feiner Anmuth, sie werde thun, was in ihren Kräften stünde, dem Herrn Professor unter ihrem Dache die Entbehrungen des gräflichen Schlosses

weniger fühlbar zu machen und lud ein, den Rückweg anzutreten.

Während der Professor sich anschickte, dieser Einladung an der Seite seiner schönen Wirthin zu folgen, hielt Kurt seinen alten Verbündeten ein wenig zurück und sprach: „nun Balthasar, da habt Ihr unser gemeinschaftliches Werk vor Augen, was sagt Ihr dazu?"

Balthasar warf jetzt erst einen raschen Blick über die Fläche und nickte beifällig mit dem Kopfe. „Ein brav Stück Arbeit. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß Sie's bis zur Bestellzeit fertig kriegen würden, noch dazu ohne den langen Schlingel, den Jacob. Und das solide Wildgatter drum-herum, da kann dem Förster sein genäschiges Viehzeug sich das Maul wischen."

„Freut Ihr Euch nicht, wie dicht und kräftig die Saat aufgegangen ist?"

„Das sieht ein Auge gern. Nur ein wenig vorzeitig, die letzten Nächte konnten Ihnen einen bösen Strich durch die Rechnung machen. Nun freilich, Sie brauchen die Paar Mandel Thaler, die noch hingeworfen wären, nicht in Obacht zu nehmen."

„Da irrt Ihr sehr!“ versetzte Kurt. „Es kostet mich das Grundstück, bis es in Cultur gebracht ist, weit mehr, als ich berechnet hatte und ich habe alle Ursache, sogar den Groschen zu Rathe zu halten.“

Stumpf brach in ein schallendes Gelächter aus, so weit seine Gewohnheit es ihm erlaubte, da er stets mindestens drei Viertheile der Ausbrüche seiner Heiterkeit in sich hinab zu schlucken pflegte, schütterte am ganzen Leibe vor Vergnügen, faßte den Arm des Barons, blinzelte mit seinen listigen Augen und konnte nur abgebrochen die Worte hervorstoßen: „Sie müssen den Groschen zu Rathe halten? Sie kümmern sich drum, ob das bischen Gerste aufgeht? Nein, so was lebt nicht! Hahaha!“

Kurt nahm diese Lustigkeit nicht gnädig auf und erwiderte: „ich dächte, Sie wüßten am besten, daß ich kein wohlhabender Mann bin.“

„Sie nicht wohlhabend?“ rief Balthasar ohne sich beirren zu lassen. „Wohlhabend? nein wahrlich nicht. Wer fragen kann: was kostet ganz Volkstedt? wem die Hunderttausende gemünzt, dicht unter den Füßen liegen, den darf man

doch nicht wohlhabend heißen, bei Leibe nicht! Hahaha!"

Als Kart ernstlich unwillig wurde und sich so unzeitigen Spott mit finstrer Miene verbat, stellte Balthasar den Ausbruch seiner Lustigkeit ein und fuhr fort: „Sie haben ganz Recht, Herr Baron, daß Sie nicht passend finden, wenn ich lache. Blutige Thränen sollte ich vielmehr weinen, denn einen größern Esel giebt's nicht auf der Welt als ich einer bin. Plage mich auf meiner elenden Schneidemühle herum, Tag und Nacht, simuliere auf nichts weiter, als über's Meer zu kommen und drüben unter den Menschenfressern Haut und Haar an's mühselige Baumfällen zu setzen und habe das wahre Goldland, auf dem ich mein Lebenlang herumgetrampelt bin, das mir schon in der Wiege eingebunden war, für lumpige Paar tausend Thaler an einen Herrn Baron verkauft, der eben nur nach Volkstedt herein gerochen hat und dem das Glück wie im Traume bescheert wird. Ja ich gutmüthiger Esel verrathe es ihm auch ohne nur: Halbpart! zu sagen und bringe ihm gar noch den Wundermann, der durch den steinernen Erddeckel, als wär's eine Glas-

scheibe in die Tiefe blickt. Nein, nein, ich darf wahrlich nicht lachen, ich bin zum schlechten Mann an meinen Kindern geworden, ohrfeigen sollte ich mich, so lange ich noch eine Hand rühren kann!"

Balthasar hatte sich in seine Selbstanklage so ernstlich hineingeredet und schüttelte so ingrimmig das Haupt, daß man fast glauben konnte, er wolle seine Bußübungen auf der Stelle an sich beginnen. Das erreichte er wenigstens, daß Kurt begierig wurde, von den Entdeckungen mehr zu erfahren und mit nur erheuchelter Gleichgültigkeit fragte, was denn der Wundermann, der so quecksilbrig in geringer Entfernung vor ihnen neben Gertrud hertänzelte, mit seinen spitzen grauen Augen und mit Hülfe seines Vulkanhammers in hiesiger Gegend ausgekundschaftet habe.

„Sie werden es ja gleich selbst von ihm hören" antwortete Stumpf grämlich. „Der hält mit seinen großen Entdeckungen nicht lange hinter dem Berge, das muß heraus, wie das Wasser aus dem Mühlgerinne und ist ihm ganz gleich, wem sein Triebrad es dreht. Er schusselt eilends hin und denkt: weiterhin stehn auch Mühlen! Der könnte ein Roth-

schildsein, wenn er überall fein bedächtig anhielte und auch sein redlich Theil verlangte. Darum kümmert er sich aber so wenig, als die Säge um die Späne, die bei Seite fallen, wären's auch Goldspäne."

Es bedurfte kaum neuer Fragen, um Balthasar zu weiteren Mittheilungen zu vermögen.

Die Schilderungen Balthasars von der Aehnlichkeit der Gebirgsbildung über dem Kaltwassergrunde mit dem Platze, an welchem das gräfliche Bergwerk angelegt worden war und die Probestücken, welche Balthasar von dem Gestein mitgenommen, hatten den Professor bewogen, vor seiner Abreise von Schloß Brandenstein eine Wanderung in diese Gegenden zu unternehmen. So war er unter Führung Stumpf's am heutigen Morgen aufgebrochen aber dann selbst der Führer geworden. Bald vertiefte er sich in irgend ein Nebenthal und ließ es nicht genug sein bis an den Ursprung hinaufzudringen, sondern durchforschte auch jede noch so unwegsame und verwachsene Seitenschlucht, aus der die kleinen Quellenäste die Hauptader des Baches speisten. An den schroffen Wänden klimmte er hinan, hämmerte,

bepackte sich, kletterte weiter bis auf irgend eine Kuppe und wenn diese ihm die genügende Umschau nicht bot, bis zu einer zweiten oder dritten, höher gelegenen. Dazwischen belehrte er seinen Begleiter in einem fort über die Lagerungen, Geschiebe, Senkungen und Durchsprengungen der verschiedenen Gebirgsschichten, daß Balthasar vor Lernbegierde und Erstaunen über solche Gelehrsamkeit nicht zu sich selber kam und dabei, trotz seiner langen Schritte und Uebung im Bergsteigen, Mühe hatte, dem unermüdlich behenden kleinen Manne an der Seite zu bleiben. Nach kurzer Rast waren sie wieder aufgebrochen und in ähnlichen Kreuz- und Querzügen zu der Stelle gekommen, an welcher Balthasar zu seinem Aerger Zeuge des zärtlichen Abschiedes zwischen Jakob und Renaten geworden war. Doch diese Erinnerungen schwanden ihm bald aus dem Sinne. Der Professor prüfte mit großer Genauigkeit das Gestein des Gebirges, stieg auf- und abwärts, um einen vollkommnen Ueberblick der Formation zu gewinnen, nickte immer beifälliger und gab dann dem gespannten Hörer die bestimmte Entscheidung, das Rothliegende träte hier in einer Erhebung

zu Tage, die noch günstiger sei, als bei Schloß Brandenstein und Kohlen müßten darunter liegen. Wie mächtig das Gebirg, das zu durchschlagen und wie reichhaltig das Kohlenlager sei, könne man natürlich nicht bestimmen, doch die Vermuthung spreche dafür, daß die Aufschließung nicht schwieriger und die Ausbeute nicht minder reichlich sein werde, als auf dem gräflichen Gebiete.

Als Balthasar diesen Bericht beendigt hatte, blieb er stehn, hing den Kopf auf eine Schulter, kniff die Augen halb zu und schielte so verschmitzt nach Kurt hinüber, daß die Aehnlichkeit mit einem Exemplare aus dem langbeinigen Geschlechte der Reiher wieder zweifellos zu Tage kam. „He, was sagen der Herr Baron jetzt?" schloß er triumphirend. „Ein Mann, der mehr als eine Million in seinem Keller liegen hat, muß der sich immer noch um die Paar Mandel Thaler kümmern? braucht der sich's noch zu Herzen zu nehmen, ob die armseligen Gerstenhalme gedeihn oder verkümmern? Das ist ja nicht mehr wie Gras, das über Ihrer unterirdischen Silberkammer wächst. An Ihrer Stelle riß ich das ganze

Wildgatter ein und ließ bei Tage die Ziegen und bei Nacht die Hirsche sich drin sattfressen, daß die dummen Volkstedter vor Verwunderung die Mäuler aufsperrten und wenn sie erst die Bewandniß erführen vor Aeger schwarz würden."

Brandenstein sah noch immer stumm zu Boden und suchte vor den auf ihn gerichteten Forscherblicken seine innere Aufregung zu verbergen.

„Ich glaube, daß Ihrs gut meint," begann er dann, „aber es sind doch nur ungewisse Hoffnungen, die Ihr so verführerisch mir ausmalt. Eine äußerliche Gleichheit der Gebirgsformation, eine Annahme der Wissenschaft, die von der Erfahrung eben so oft widerlegt, als bestätigt worden ist. Wie mächtig ist das Gestein? liegt mehr darunter begraben als hohle Schalen? Darauf kann auch der Gelehrteste keine Antwort geben und wird sich hüten, eine Bürgschaft zu übernehmen. Aber gesetzten Falles, die kühnen Prophezeihungen könnten in Erfüllung gehn, da bedarf es vor allen goldner Schlüssel, um die silbernen Bergkammern aufzuschließen — und die stehn mir nicht zu Gebote."

„Ja warum denn nicht, in aller Welt?“ erwiderte Stumpf höchst erstaunt. „Da liegt Ihr Feld wie Ihre eigene ausgestreckte Hand über dem ganzen Reichthum. Sie brauchen nichts als zuzugreifen. Mir gilt ein Wort von dem Professor mehr als zehn Handschriften. Die Probe hat er ja schon geliefert, ohne daß Sie's einen Pfennig gekostet hätte. Sagen Sie zu mir: „Balthasar, ich brauche einen Vorschuß auf meinen Schatz, um ihn zu heben!“ So antworte ich: „wie viel wollen Sie? zwei, drei oder viertausend Thaler?“ und in acht Tagen zähle ich das Geld auf Ihren Tisch hin und schreibe meinethalben den Zins für zwei Jahre gleich zum Capital. Dieselben Arbeiter, den Bohrmeister, der das Werk bei dem Grafen ausgeführt hat, dasselbe Gestänge mit Bohrer und allem was dazu gehört schaffe ich Ihnen, daß es in der nächsten Woche in Gang sein kann, denn die Leute feiern jetzt und ich habe ihnen schon einen Wink gegeben. Dafür verlange ich nichts weiter, als eine Nach-Hypothek und einen Vertrag, der mir einen kleinen Antheil am Gewinn zusichert. Bequemer ist es noch keinem Menschen gemacht

worden. Wenn Sie da nicht zugreifen — mein Seel' da gehe ich selbst morgen auf das Bergamt und muthe auf eigne Rechnung."

Kurt war schwankend geworden. Er gab noch keine Antwort, doch überschlug er im Stillen, wie es eigentlich mit ihm stand. Das Ergebniß war kein tröstliches. Gelangen ihm auch alle seine ökonomischen Unternehmungen ganz nach Wunsche, mußte er doch mehrere Jahre lang so angestrengt arbeiten wie bisher, um sein Gütchen von allen Schulden zu befrein. Dann hatte er immer nur ein sehr mäßiges Auskommen, konnte seiner Gertrud noch lange nicht ein Loos bereiten, wie er sehnlich für sie wünschte. Wenn er aber in das unterirdische Labyrinth sich begab und fand die Schatzkammer nicht — dann vermochte er nicht, sich in seinem Besitzthum zu halten. Diese Vorstellung griff ihm mit schaurig kalter Hand an's Herz. Ein Blick vor sich, der seine herrliche, in ihrem neuen Eigen so zufriedene und glückliche Gertrud traf, wie sie eben an der Thüre des schmucken, von der Abendsonne angeschimmerten Hauses stand, ihre liebreizende Gestalt durch die rothgoldigen Strahlen verklärt und

wie sie freundlich ihm zuwinkte, entschied über seinen Entschluß.

„Ich danke Euch herzlich für Euren Eifer,“ sprach er zu Balthasar, „aber ich will das, was ich mühsam errungen habe nicht wie ein verzweifelter Spieler auf eine Zufallskarte setzen. Ich habe schon zu viel gewagt als ich, weit über das Gebot der Vorsicht hinaus, einem Lieblings-Plane nachgab und mein Gut vergrößerte. Es ist mir über Erwarten gelungen und das nehme ich als Pfand, daß mir das Glück treu bleiben wird, so lange ich meinen bescheidnen Weg nicht verlasse. Wollt Ihr es auf die Probe stellen, so kann ich nichts dagegen haben, Ihr thut es auf eigne Gefahr. Kommt also in mein Haus als ein gerngesehner Gast, thut mir aber den Gefallen und erwähnt Eure Projecte mit keiner Sylbe vor meiner Frau, ich möchte nicht, daß sie sich darüber beunruhigte!“

Balthasar merkte, daß jedes weitere Zureden hier verlorne Mühe sei, darum verbiß er seinen Aerger und folgte Kurt.

Gertrud hatte vollauf zu thun, den Anforderungen zu genügen, welche die unerwarteten Gäste

an die Hausfrau stellen konnten. Die Kisten in dem obern Stockwerke waren zwar schon glücklicher Weise ihres Inhaltes entleert und auf den Boden geschafft, die für die vorhandenen Räume durchaus nicht passenden Gegenstände noch verpackt in einer größeren Kammer untergebracht worden, aber demungeachtet gab es vielerlei hin und her zu räumen, Betten aufzuschlagen, Linnen aus den Schränken zu holen, zu fegen, zu säubern und zu lüften, bevor die beiden hübschesten Oberstuben für die Aufnahme der Fremden bereit standen. Gertrud warf zuletzt noch einen zufriedenen Blick auf ihr Werk. Wenn auch die auserlesen prachtvollen Möbel nicht vollzählig Platz gefunden hatten und nicht im Einklang standen mit den niederen Decken und den etwas bäurischen Fenstern und Thüren, so ließ sich das doch einmal nicht ändern. Gertrud tröstete sich damit, daß das Auge des Gelehrten sich wohl nur geübt habe, die Harmonie der Naturgebilde zu erforschen und nicht die einer Zimmer-Einrichtung. Wenigstens hoffte sie, daß der Vergleich mit einer Studierstube, dem kahlen Zimmer einer Dorfschenke und selbst den hohen Räumen in dem

gräflichen Junggesellen-Schlosse nicht zu Ungunsten ihres Hauses ausfallen würde. Wer aber nicht ganz ohne Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur war, und das durfte man doch bei einem Professor der Naturwissenschaften am allerwenigsten voraussetzen, der mußte Palisander-Tische und Sammt-Divans vollständig aus der Erinnerung verlieren sobald er an das Fenster trat und das herrliche Thal im wetteifernden Glanze des ersten Frühlings und der glühend untergehenden Sonne zu seinen Füßen hingebreitet sah.

Darum eilte Gertrud, ehe sie den nicht minder wichtigen Geschäften in der Küche sich widmete, ihre Gäste aufzufordern, in den für sie bereiteten Zimmern es sich bequem zu machen bis das Abendessen aufgetragen sei.

Sie ahnte nicht, wie erwünscht diese zeitweilige Auflösung der Gesellschaft den drei Männern kommen würde.

Der Professor war mit der Zuversicht auf den Schauplatz getreten, daßman von seinem Ausspruche Tod oder Leben erwarten werde. Balthasar hatte ihm die Lage des Barons nicht nur als

eine beschränkte, sondern sogar sehr mißliche geschildert. Darum fühlte sich der gelehrte und überall an Bewunderung gewöhnte Herr schon unangenehm enttäuscht, daß ihm ein zwar freundlicher, aber doch sehr gelassener Empfang zu Theil wurde und als weder Gertrud auf dem Wege nach dem Hause, noch Kurt in der Stube sein Urtheil mit Beklommenheit hervorzulocken suchten, ja nicht ein Mal den Zweck seiner Entdeckungsreise nur durch eine Anspielung berührten, schärfte sich seine leicht erregte Reizbarkeit zu einem bedenklichen Grade.

Brandenstein hatte seine Gäste eingeladen, einstweilen in der Wohnstube sich auszuruhn, Flasche und Cigarrenkasten ihnen vorgesetzt und in seiner ruhig behaglichen Weise die Unterhaltung im Gang zu halten gesucht. Doch Balthasar war verstimmt und wortkarg, der Professor gab immer kürzere und schärfer abweisende Antworten. Kurt war von dieser seltsamen Art nicht wenig befremdet, aber Weltmann genug, sich nichts merken zu lassen. Er lächelte im Stillen über den, ohne alle Veranlassung so stachligen kleinen Mann, parirte die noch halb

versteckten Angriffe kaltblütig und gab sie gelegentlich mit anscheinender Unbefangenheit so schlagend heim, daß der Professor plötzlich aufsprang und, halblaut vor sich hinpfeifend, unmuthig in der Stube auf- und abschritt, als sei er deren einziger Inhaber.

„Sie scheinen von dem Tagemarsche nicht ermüdet, Herr Professor," bemerkte Kurt.

„Wir armen Gelehrten müssen's gewohnt sein, die eignen Füße wie den eignen Verstand zu fremdem Vortheil anzustrengen und dürfen's uns nicht verdrießen lassen, wenn man uns für solchen sauren Dienst nicht ein Mal schön Dank sagt. Der Eine klettert von Ast zu Ast auf den Baum und schüttelt im Schweiße seines Angesichts, der Andre sitzt gemächlich unten im Schatten, läßt sich die Früchte in den Schooß fallen und findet das ganz in der Ordnung."

„Ich weiß zwar nicht, welcher von beiden der Herr des Baumes und welcher der Knecht sein soll, sie verdienen aber, einer wie der andre zum Henker gejagt zu werden."

Der Professor stutzte und fragte: „wie so?"

„Wenn Sie ein Mal von einem edlen Baume

ernten und durchaus selbst bis in den Wipfel klettern wollen, so rathe ich Ihnen, einen Sack umzuhängen und so viel als möglich da hinein zu pflücken. Schütteln sie wenigstens ja nicht eher, als bis der unten bereit ist, den Segen sorgfältig aufzufangen, es wäre Schade um die schönen Früchte."

Der Professor warf seinem Gegner einen erzürnten Blick zu, pfiff ein paar Tacte weiter und setzte seinen Rundgang fort, unvermuthet stand er aber plötzlich vor Kurt still und herrschte ihn an: „da soll man wohl die goldenen Aepfel ungebrochen hängen lassen?"

„Die man nicht erreichen kann, fallen schon von selber ab, wenn sie reif genug sind."

„Das lassen sie wohl bleiben! die hängen oder liegen — zum Kukuk mit den poetischen Gleichnissen, da klopft man auf einander los wie mit Rapieren auf Fechtmasken. Das pocht, aber entscheidet nichts. Ganz unwürdig zwischen Männern in ernsthaften Angelegenheiten! Wo sichs um die Ehre der Wissenschaft handelt, soll man sich nicht phantastische Federbälle zuwerfen und zurückschlagen, sondern da ziemt sich nur ein

Kampf auf scharf geschliffene Verstandeswaffen: Gründe, Schlüsse, Beweise; auf poetische Gaukeleien lasse ich mich nicht ein — Glimmer, Katzengold, pah!"

Balthasar nickte so bewundrungsvoll, als habe sein Prophet schon den glänzendsten Sieg erfochten, Kurt konnte sich kaum des Lachens enthalten. „Ja lieber Herr Professor, mit wem wollen Sie denn eigentlich einen so gefährlichen Zweikampf bestehn? Doch nicht etwa mit mir?"

„Mit wem denn sonst? Doch nicht etwa mit dem Schneidemüller?"

„Nun, wenn ich Ihnen ein ebenbürtigerer Gegner bin — in Gottes Namen! Ich will Ihnen mit meinen ungleichen Waffen so gut als möglich Stand halten. Nur müssen Sie erst sagen, welchen wissenschaftlichen Satz Sie gegen mich verechten wollen."

Der Professor ließ ein unmuthiges hm, hm vernehmen. „Sie wissen doch wohl, warum ich zu Ihnen gekommen bin, Herr Baron?"

„Sie haben, so viel mir bekannt ist, eine wissenschaftliche Excursion gemacht, um zu untersuchen, ob man auch an andern Orten hier im

Gebirg, namentlich über dem Kaltwassergrund, Kohlenlager vermuthen dürfe."

„Aus keinem andern Grunde. Der Schneidemüller, der sich eigentlich gar nicht darum zu kümmern brauchte, ließ mir ja keine Ruhe, schwatzte mir eine Menge unverständiges Zeug vor, auf das ich gar nichts gab, bis er mir die Probestücken brachte. Da gewann die Sache allerdings ein andres Ansehn, das mußte denn doch gründlich untersucht werden. Ich sage Ihnen, es war eine höchst interessante Excursion, die mir neue Aufschlüsse und glänzende Bestätigung meines Systems geliefert hat. Geschiebe, Schichten, Lagerungen, alles sonnenklar; streichen und fallen, als hätte ich mir's zur Probe bestellt. Ich wollte, ich könnte nur ein Mal alle meine hartnäckigen Gegner dahin führen, die sollten kleinlaut werden und die Köpfe hängen lassen. Mitkommen werden sie freilich nicht, dazu haben sie kein Herz, aber eintränken will ich's ihnen doch. He, Schneidemüller, ich kann mich doch auf die Ortsnamen verlassen, die Ihr mir genannt habt? Vom Langenbach Südwest durch den Badgraben, wo Ihr beinahe stecken bliebt im Gestrüpp, wißt Ihr noch?"

Balthasar bestätigte und versicherte hoch und theuer die Richtigkeit seiner Angaben.

„Dann zwischen den beiden Riffen durch, die wie ein Thor gegeneinander stehn — es ist eine wahre Schande, daß man einem so hochwichtigen Platze noch nicht ein Mal einen Namen gegeben hat! — hinauf zum Schaumborn und der Kniebreche. Ja, ja, das Thor soll den großmäuligen Herren ein Thermopylä werden, hier soll sich's erweisen, daß ihr ganzes System nichts weiter ist als Schaumblasen, hier will ich sie klopfen, daß ihr Hochmuth in die Kniee bricht!"

Die Augen des Professors funkelten im Vorgenuß des Sieges und er rieb frohlockend die Hände. Als er sich der Gegenwart wieder bewußt wurde, fuhr er mit einem strafenden Blicke auf Brandenstein fort: „Das ist zwar die kostbarste, aber nicht die einzige Ausbeute meiner Wanderung. Im ganzen Gebirg, soweit ich es nunmehr kenne, giebt es nur zwei Orte, wo Kohlenlager zu vermuthen sind. An dem einen hat meine Prognose sich glänzend bestätigt. Ihr Verwandter besitzt jetzt zwei Grafschaften und die unterirdische ist mehr werth, als die auf der

Oberfläche. Der Graf war schon ohnedem ein reicher Mann, hatte nicht Ursache, sich noch in seinen alten Tagen für lachende Erben abzumühn und eitle Geldgier plagt ihn auch nicht. Aber der weiß wohl, welche Pflichten sein Reichthum und Einfluß ihm auferlegt. Er hat augenblicklich erkannt, wie unberechenbar der Nutzen für die Gegend, ja für das ganze Land sein würde und was man auch der Wissenschaft schuldig ist. Darum hat er, nur auf eine Vermuthung hin, mich zu sich eingeladen, meinen Ausspruch wie ein Orakel angenommen, mir alle Mittel unbeschränkt zu Gebote gestellt und die ganze Oberleitung des Unternehmens ausschließlich in meine Hand gelegt. Wie bequem wird dagegen Ihnen der Anfang gemacht, Herr Baron! Sie brauchen mich nicht erst auf's Ungewisse hin zu verschreiben, Sie haben den Erfolg unter ganz ähnlichen Verhältnissen schon vor Augen. Ich komme ungerufen, mit gefüllten Taschen zu Ihnen und Sie halten es nicht ein Mal der Mühe werth, mich nur zu fragen, was ich gefunden habe. Ei, mein Herr Baron, das heißt wahrlich nicht die Wissenschaft ehren!"

Brandenstein erkannte jetzt, wodurch er den gelehrten Herrn gereizt hatte und empfand die Hochachtung vor ihm, die ein selbst wackerer Mann jeder vollen Hingabe an eine edle Sache schuldet. Darum erwiderte er in versöhnlichem Tone: „Sie thun mir Unrecht, wenn Sie mir Nichtachtung der Wissenschaft und Gleichgültigkeit gegen eine Sache vorwerfen, die für mich selbst von so hoher Bedeutung ist. Ich rufe unsern Freund Balthasar als Zeugen auf, mit welchem Interesse ich schon unterwegs alles aufgenommen habe, was er mir von den Ergebnissen Ihrer Untersuchung auf meinem Grund und Boden mitgetheilt hat. Daraus kann ich aber doch nicht mehr entnehmen, als daß Sie vermuthliche Aussichten und ungewisse Hoffnungen eröffnen."

Diese Erklärung befriedigte den Professor keineswegs.

„So! den Balthasar haben Sie also wirklich ausgefragt? das kommt mir vor, als ob Jemand die Erde bereisen wollte und sich im Monde nach unsern Fahrplänen erkundigte. Nicht mehr als vermuthliche Aussichten und ungewisse Hoffnungen

meint also der bedenkliche Schneidemüller? Ein Gebirg durchsägt sich freilich nicht so leicht, wie ein eingespannter Klotz, wenn man's aber verständig angreift, kommt auch mehr dabei heraus als Sägespäne. Ich sage Ihnen, ich habe bei der neuen Grube drüben die Schichten und ihre Lagerung studiert, daß ich sie bis auf die kleinste Winkelabweichung aus dem Gedächtniß profiliren kann. Ich habe mich heute überzeugt, daß dieselben Formationen, sogar noch unter günstigeren Bedingungen, über dem Kaltwassergrunde vorhanden sind. Die gleichen Naturgesetze walten hier wie dort. Eine revolutionäre Durchbrechung ihres Bildungs-Prozesses würde sich aus den Wirkungen auf die zu Tage tretenden Schichten bemerklich machen. Da man solche Störungen nicht wahrnimmt, muß man auf regelmäßige Bildung in der Tiefe schließen. Wenn also drüben durch Bohrung in verhältnißmäßig geringer Tiefe ein reichhaltiges Flöz bauwürdiger Steinkohlen erschlossen worden ist, was darf man da hier erwarten? das ist der Streitpunkt, diese Frage bitte ich, mir rund und nett zu beantworten, mein Herr Baron."

„Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Professor, so antworte ich ohne Umschweif: Kohlen! Suchen Sie den Streitpunkt nur in der Anerkenntniß Ihrer Autorität, so ist er damit erledigt. Fasse ich aber alle Ihre Gründe auch zusammen, so ist deren Ergebniß doch noch lange keine Sicherheit für mich. Sie wissen eben so wenig wie der Ungelehrteste, welche Tiefe zu erschließen, ob auch gerade an dieser Stelle eine Pflanzenwelt im Untergange erhalten worden ist und ob deren fossile Trümmer mächtig genug sind, mir die kostspieligen Versuche ihrer Auffindung zu belohnen. Darum ist Ihre Erwartung eine zu schwache Unterlage, als daß ich eine Unternehmung darauf bauen dürfte."

„Wissenschaft und Patriotismus legen Ihnen die Pflicht eines Opfers auf, das in Betracht des Vortheils, der Ihnen selbst daraus erwachsen wird, kaum nennenswerth ist. Der Einsatz beträgt nicht den tausendsten Theil des Gewinns und die Wahrscheinlichkeit stellt sich zu Ihren Gunsten mindestens wie dreißig gegen eins."

„Das habe ich dem Herrn Baron auch schon gesagt," fiel Balthasar ein, „und daß er

um das Anlage-Capital sich nicht zu sorgen hat, ich schaffe ihm Geld, so viel er nur dazu braucht."

Der Gelehrte rechnete mit geläufiger Zunge und unleugbarer Sachkenntniß die Summe vor, die der Graf auf die Anlage hatte verwenden müssen und den sichern Gewinn, der ihm aus seinem Bergwerk erwuchs. Stumpf schaltete dazwischen manchen Zug von jetzt schon sich regender erhöhter Betriebsamkeit der Gegend ein. Kurt hörte beiden aufmerksam zu und hatte, indem er nochmals das für und wider gewissenhaft erwog, einen neuen, nicht minder schweren Kampf mit sich zu bestehn. Dennoch schob er, bedauernd aber entschlossen, die verführerischen Aussichtsbilder bei Seite und sprach: „ich wünschte in der Lage des Grafen zu sein, um einen solchen Versuch wagen zu dürfen. Doch die Verhältnisse und ersten Pflichten verbieten es mir."

Unser Professor kannte kein höheres Ziel des Ehrgeizes, als die Richtigkeit seines Systems der Geognosie grade da praktisch zu erweisen, wo er zugleich neue Quellen des National-Reichthums aus dem Gestein schlagen konnte. Sucht nach eignem Gewinn war ihm dabei völlig fremd, ihm

genügte der wissenschaftliche Sieg und die dankbare Anerkennung der Beglückten. War er aber durch diese Thätigkeit gleichsam selbst zum praktischen Bergmann geworden, so war er auch von dem leidenschaftlichen Streben dieses Standes nicht frei geblieben, das von verschiedenartigen mächtigen Trieben der Menschen gefördert und oft bis zu sanguinischer Selbsttäuschung gesteigert wird, zu der gewöhnlich Ehrgeiz und Gewinnsucht, Lust an Erprobung scharfsinniger Schlüsse und phantasievoller Combinationen, wie Hang nach Erforschung des Verborgnen und Wunderbaren gemeinsam mitwirken. Der Professor hatte sich den Triumph eines glänzenden Doppel-Erfolges in diesem Gebirge, dem bis jetzt der Mangel an Kohlen so drückend und das einzige Hinderniß größerer Industrie-Entfaltung gewesen war, zu lockend ausgemalt, als daß er nicht die bestimmte Ablehnung Kurts mit heftigstem Unmuthe vernommen hätte. Zuerst bezwang er sich noch so weit, einen erneuten Versuch zu machen, durch Hinweisung auf die Wahrscheinlichkeit, daß Andere das Unternehmen beginnen und den alleinigen Vortheil haben würden, Brandenstein umzustimmen, als

aber auch das vergeblich war, stieg bei jedem seiner Schritte, mit denen er die Stube wieder zu durchmessen begang, seine Hitze um einen Grad. Anfangs machte sie sich nur durch sehr heftig verneinende Kopfbewegungen und allerhand räuspern und brummen Luft, dann fuhr schon höhnisches Zucken des Mundes und Augenblinzeln wie Wetterleuchten dazwischen und ein Paar halbverschluckte Ausrufe wie einzelne ferne Donnerschläge, plötzlich hafteten die unstet herumflackernden Blicke über Brandenstein's Schreibtisch und, Blitz und Krach, entlud sich das brauende Wetter an der goldenen Helmspitze und der schimmernden Rüstung, welche da aufgehangen waren.

„Ah freilich“ — rief er höhnisch — „wo solche Trophäen prangen, da hätte ich mir jedes Wort sparen sollen. Unter dem Helm eines Garde-Offiziers nisten ganz andre Gedanken, Spielarten zwischen Pfau und Geier, die in stolzem Fluge auf die Wünsche und Bedürfnisse des elenden Volkes verächtlich niederschauen und von so aristokratischen Händen verlangen, sich mit schwarzen Kohlen zu befassen, ist ja eine lächerliche Zumuthung!“

Eine Zornröthe war bei diesen Worten in Brandensteins Antlitz aufgestiegen, doch nach kurzem Besinnen eben so schnell wieder verschwunden. Er erhob sich, trat einen Schritt auf den kleinen dreisten Angreifer zu und sprach mit überlegnem, doch gelassnem Ernst: „Sie reden von eitlen Gedanken und aristokratischen Händen, Herr Professor. Ehe Sie das auf mich anwendeten, hätten Sie wohl überlegen sollen, daß ich der blanken Rüstung freiwillig entsagt habe, um ein Bauer zu werden und an meinen Händen könnten Sie wahrnehmen, daß ich mit Pflug und Holzaxt eben so wohl vertraut geworden bin, als früher mit dem Pallasch — ich rechne mir das Eine wie das Andre zu gleicher Ehre an. Darum bleibe ich aber nach wie vor ein Aristokrat, das heißt in meinem Wörterbuche ein Feind jeder niedrigen, gemeinen Gesinnung, gleich viel ob sie unter einem Stahlhelm, einem Doctorhut oder einer Bauernkappe nistet, und da Wirth und Gast immer wohl thun, wenn sie keine Eigenthümlichkeit vor einander geheim halten, deren Verletzung das gute Einvernehmen stören könnte, so mag ich Ihnen nicht verhehlen, warum ich ein sehr glänzendes

und müssiges Leben mit einem sehr einfachen und mühevollen vertauscht habe. Um auf eignen Füßen zu stehn und mein freier Herr zu sein, Niemandem Rechenschaft ablegen zu müssen für das was ich thue oder lasse und mich nicht im Geringsten darum zu kümmern, ob ich's dem Hans oder Kunz recht mache oder nicht. Ich denke meine Herrn, wir werden uns nun vollkommen verständigt haben und brauchen den Streitpunkt mit keinem Worte mehr zu berühren. — Bitte, noch ein Glas Wein vor Tische, Herr Professor; trinken Sie doch aus, Herr Stumpf!"

Balthasar duckte den Kopf und schielte nach seinem Verbündeten hinüber, der seinerseits wieder die Lippen auf einander kniff, die buschigen Augenbrauen zusammenzog und sehr starr vor sich niederschauend die Zurechtweisung hinnahm. Dann zuckte er die Achseln, murmelte etwas in den Bart von freiem Willen, schalten und walten, Niemandem bessre Einsicht und Glück aufdrängen können, leerte sein Glas und pfiff sich den Tact zu dem Marsche, den er wieder durch die Stube antrat.

Er unterbrach selbst als Gertrud jetzt eintrat und die Gäste einlud, sich in den für sie bereiteten Zimmern einige Erholung zu gönnen, die musikalische Ausströmung nicht gänzlich, sondern schwächte sie nur zu einem leiseren Gebläse ab, griff nach dem Stock, schlenkerte die Botanisirbüchse über die Schulter, stülpte die breitschirmige Kappe auf's Haupt und sprang vor Gertrud und Balthasar die Treppe hinauf, als ob er in einem Wirthshause wäre und ein beliebiges Kellermädchen im Gefolge hätte. Eben so ungezwungen nahm er von seiner Stube Besitz, warf seine Siebensachen achtlos auf das Sammt-Sopha und schloß die Fenster, ohne dem glühenden Abendhimmel und allen Reizen des Thales nur einen halben Blick zu schenken.

Gertrud hatte schon auf der Treppe für gut befunden, wieder umzukehren, nachdem sie Balthasar unterrichtet, welches Zimmer für ihn und welches für seinen Begleiter bestimmt sei. Balthasar folgte jedoch zuvörderst dem Professor und nahm den unlenksamen Starrkopf des Barons, dessen Nichtachtung vor der Gelehrsamkeit und aufopfernden Güte des Herrn Professors zum

Thema, um seinen eigenen Aerger in allen Tonarten unerschöpflich zu variiren.

Der Professor unterbrach diese weitschweifigen Ergüsse in keiner störenderen Weise, als daß er Rock, Weste und Halstuch von sich schleuderte, über den Waschtisch herfuhr und Kopf und Nacken, Arme und Hände so geschäftig scheuerte, daß er einen Sprühregen von Wasser und Seifenschaum über die Prachtmöbel und den Boden hin, in weitem Halbkreise um sich verbreitete. Erst als er sich nicht minder energisch trocken rieb, sprach er zwischen diese Beschäftigung hinein:

„Freund Schneidemüller, nun laßt ein Mal euer Werk still stehn — der Baron ist vielleicht klüger als wir Beide — lieber wäre mir's freilich, wenn er selbst zugriffe — aber verdenken kann ich's ihm doch nicht, daß er die Kastanien nicht aus dem Feuer holen will — er und seine Frau sind Aristokraten, aber ein paar Prachtexemplare — es ärgert mich, daß ich so in Hitze gerathen bin — nun er hat mich tüchtig heimgeführt. So, jetzt geht eurer Wege, zieht auch einen neuen Menschen an, während ich mir noch ein paar Notizen zu Papier bringe, und beim

Abendessen wollen wir zeigen, daß wir auch feine Weltsitte gelernt haben!“

Jetzt war Balthasar über die plötzliche Wandlung des Professors grade so erstaunt, als eine Stunde später am Theetische Kurt und Gertrud, nur daß die Ueberraschung des Ehepaares in angenehmem Gegensatze zu der des Schneidemüller stand, denn der gelehrte Herr machte sein letztes Wort wirklich zur That.

Mit einem, irgend einer seiner geheimnißvollen Taschen entnommenen Vorhemd hatte er äußerlich einen neuen Menschen angezogen und sein Benehmen entsprach der Verheißung dieser weißen Capitulations- und Versöhnungsflagge vollkommen. Er wußte von seinen großen und zum Theil abenteuerlichen Reisen anziehend und mit anmuthiger, oft höchst drolliger Laune zu erzählen. Die Gestaltungen, sei es des Landes oder der Bewohner, die er schilderte, waren mit wenigen Strichen so characteristisch und meisterlich umrissen, daß man daraus zugleich den großen Naturkundigen erkannte, vor dessen beobachtendem Blicke die verwirrende Tausendfältigkeit der Dinge sich klar eintheilt und ordnet und der in jeder

äußerlichen Form die innern Triebkräfte der einfach unwandelbaren Gesetze rasch erkennt, deren Ergebniß sie ist. Noch fesselnder war es und der kleine Mann flößte seinen neuen Zuhörern Bewunderung ein, als er dann auf sein Lieblingsthema einging und die Bildung der Erde von dem ersten Zusammenschluß der Atome in der Ringform an, durch alle Stadien ihrer Wandlung, durch die Reihenfolge ihrer entstehenden und vergehenden Schöpfungen, bedingt von den atmosphärischen und geologischen Veränderungen, so unzweifelhaft darlegte, als sei er leibhaftiger Zeuge des Waltens der Schöpfungskraft gewesen.

Balthasar, obwohl er nur zum Theil dem Vortrage mit Verständniß folgen konnte, hing doch unbedingt bewundernd an dem beredten Munde und wandte die Blicke nur zuweilen ab, um die andern Mitglieder des kleinen Auditoriums zur Abstattung eines gleichen Dankzolles durch Mienen aufzufordern, welche ausdrückten: „ist das ein Mann! den habe ich zu euch geführt! der hat gar nicht seines Gleichen! wenn ihr nicht auf den Kopf gefallen seid, so macht ihr euch solche Gelehrsamkeit zu Nutze!"

Es hätte dessen nicht bedurft, um Brandenstein und seine Frau zur gespanntesten Aufmerksamkeit anzuhalten und diese Andacht entging dem Vortragenden keineswegs, sie that seinem Herzen wohl und wirkte so besänftigend auf ihn zurück, daß er eine immer höhere Meinung von der Fassungsgabe und Bildungsfähigkeit seiner Wirthe gewann. Durch verständige Fragen Brandensteins und Gertruds ließ er sich gern zu noch eingehenderen Belehrungen über manchen Punkt bewegen und mußte endlich selbst an die vorgerückte Stunde erinnern, welche den kleinen Kreis mahnte, der Nachtruhe zu gedenken.

Man brach in so gutem Einvernehmen mit einander auf, als nach den kurz vorhergegangenen Zwistigkeiten nicht zu erwarten gewesen wäre. Der Professor wollte sich von der Hausfrau schon jetzt mit herzlichem Danke für die freundliche Aufnahme empfehlen, da er am nächsten frühen Morgen seinen Weg nach dem Amtsorte fortzusetzen gedachte, wo ihn der Wagen des Grafen erwartete. Doch Gertrud nahm das nicht an und versprach, so zeitig aufzustehn, daß sie ihren Gästen selbst das Frühstück bereiten und noch

Lebewohl sagen könne. Kurt versicherte, daß er sich auf die gemeinschaftliche Morgenstunde freue, schüttelte dem Professor und Balthasar, indeß die verschlafene Renate mit den Lichtern schon an der Thüre wartete, herzlich die Hände und wünschte ihnen, wohl zu ruhn.

Während Gertrud den Speisetisch abräumte und alles wieder in die frühere Ordnung brachte, sprach sie ihre Freude über die interessante Unterhaltung aus und bat Kurt, sich die Namen der Bücher wohl zu merken, welche ihnen zu weiterer Belehrung empfohlen worden. „Ich fühlte mich anfangs von der Persönlichkeit und dem Benehmen des Professors zurückgestoßen und wurde darum durch seine liebenswürdige Verwandlung desto angenehmer überrascht. Der arme Mann hat gewiß auf seiner beschwerlichen Fußwanderung nicht ordentlich zu Mittag gegessen und seine üble Laune ist aus einem hungrigen Magen gekommen!"

Kurt hielt es nicht für gerathen, seine Frau über den wahren Grund aufzuklären. Sie fragte nun aber weiter, ob nur ein allgemeines wissenschaftliches Interesse den Professor zu der Wan-

derung im Gebirge bewogen, warum er grade den Balthasar zum Gefährten genommen, ob er nicht auch die Gegend untersucht hätte, welche dem Fundorte der Steinkohlen so ähnlich sein solle.

Wenn Kurt sich jemals zum Lügen hätte entschließen können, würde er es jetzt seiner Gertrud zu Liebe wohl am leichtesten gethan haben. So mußte er ihr aber offen gestehn, daß Balthasar das Bergwerks-Project keineswegs aufgegeben und nur darum den Professor zur Untersuchung der Gegend bewogen hätte. Er theilte auch seiner Frau die sehr günstigen Ergebnisse dieser Untersuchung, so wie Balthasars Capital-Anerbietungen mit und wurde während der Erklärungen weit eingehender, als er sich anfangs vorgenommen und viel überzeugter und weniger abweisend, als er sich den Männern gegenüber gezeigt hatte.

Sobald er jedoch Gertruds Beunruhigung wahrnahm, brach er ab und versicherte, daß er, alles Drängens ungeachtet, sich entschieden geweigert habe und niemals auf ein seine Kräfte so weit übersteigendes und dabei immerhin gewagtes Unternehmen eingehen werde.

Mit erleichtertem Herzen dankte ihm Gertrud für sein Festhalten an dem löblichen Entschlusse. Indem sie dann über sich scherzte, wie sehr sie schon Bäuerin geworden und an frühes zu Bette gehn sich gewöhnt habe, öffnete sie erst noch die Fenster und bemerkte dabei, die Nacht sei köstlich klar, doch viel kühler als seither. Kurt wollte erst noch seine Abend-Ronde durch Hof und Ställe machen.

Als er hinaustrat, glitzerten die Sterne wie mit scharfen Kristallspitzen auf dem nächtlich finstern Vorhang, ein zehrend kalter Luftstrom floß von Nordosten in stillem vollem Zuge aus den Schluchten.

Besorgt über diese unerwartete Veränderung der Atmosphäre ging Kurt bis in den Hausgarten, weil dieser nach Morgen und nach dem Ausgang des Kaltwassergrundes zu am freiesten lag. Hier empfand er den durchfröstelnden Luftzug noch empfindlicher. Es kam ihm vor, als könne er beim Sternenlicht den Hauch seines Mundes sehn, als hingen die jungen Blätter an der Hecke schon schlaff und runzlig. Wie er prüfend die Hand in den Brunnentrog tauchte, dünkte

ihn das Bergwasser lau. Am ganzen Himmel war kein Wölkchen, kein Streif zu erspähn, der eine Linderung hätte hoffen lassen. Der Mond stieg eben blank hinter den Wäldern herauf und seine Ränder waren so scharf geschnitten, daß man deutlich erkennen konnte, wo ihm noch ein weniges an seiner Rundung fehlte.

Bei diesen Wahrnehmungen klopfte Kurt das Herz, es bemächtigte sich seiner eine wachsende Angst um das Schicksal seiner schönen hoffnungsvollen Saaten. Die sorgenschweren Gedanken verbergend, kehrte er in das Haus zurück und suchte Gertruds freundliches Schelten aus dem Schlafgemach, daß er so lange fort geblieben, im Tone unbefangener Heiterkeit zu beantworten. Dann bat er sie, sich der Ruhe zu überlassen, er müsse noch eine Weile aufbleiben, um einiges in seinen Büchern einzutragen. Die leichte Arbeit war in kurzer Zeit vollendet und mehr ein Vorwand für seine Unruhe gewesen. So leise als möglich, daß er den Schlummer der Geliebten nicht störe, schloß er die Thüre des Schlafzimmers, ging in der Stube auf und ab, sah oftmals nach dem Wärmemesser vor dem Fenster

und fand dabei immer neue Begründung seiner Besorgnisse, denn die Quecksilber-Säule im Glase sank fast sichtlich und stand schon am Gefrier-Punkte. Hastig nahm er ein Blatt Papier und Bleistift, schlug seine Bücher auf, suchte alle Rechnungen zusammen und stellte sich daraus eine Uebersicht seines Vermögensstandes her. Die Zahlen sprachen unerbittlich. Selbst wenn die Erntehoffnung sich reichlich erfüllten, blieb kaum ein andrer Ausweg, als ein neues, wenn auch nicht bedeutendes Capital aufzunehmen. Sollten sie aber vereitelt werden, so bedurfte es größerer Ausgaben, neuer Anstrengungen und bessern Glücks, um den Schaden auch nur zum Theil zu decken. Das war ein trostloses Ergebniß und versetzte Kurt in einen Zustand von Verzweiflung. Er warf sich in bittrer Selbstanklage die Scheu vor, die ihn stets abgehalten hatte, sich die Verhältnisse ganz klar zu machen. Wollte er diese Vorwürfe damit beschwichtigen, daß ja Einfachheit und Arbeitsamkeit in seinem Hause walteten, so trat eine andre Schuld um so strenger mahnend an ihn heran. In ungestümen Verlangen, die Geliebte zu besitzen, hatte er sein

Haus eilfertig aufgebaut, ohne gewissenhaft zu prüfen, ob der Grund auch fest genug sei, es tragen zu können. Das Bauernhaus stand wohl sicher genug, das Haideschlößchen wankte. Die Warnungen im Briefe der Fürstin gingen jetzt nur zu schnell in Erfüllung. Zuletzt wurde er es müde, sich mit dem Hin- und Herschieben des Unabänderlichen zu foltern. Behutsam entkleidete er sich, löschte das Licht und suchte sein Lager auf. Gertruds kaum hörbare, gleichmäßigen Athemzüge stachelten den peinigendsten Gedanken in ihm auf, wie bald der sorglos süße Schlummer der Theuren, die das Geschick ihres Lebens vertrauensvoll dem seinigen verbunden hatte, eben so qualvoll gestört werden möchte. Solche Gedanken ließen die erschöpfte Natur stets nur auf kurze Zeit zu ihrem Recht kommen.

Kaum dämmerte der früheste Morgen, als Kurt auch schon sein Lager unerquickt verließ. Sein erster Blick richtete sich voll Bangigkeit nach dem Glase vor dem Fenster und fand dort, wie an den beeisten Scheiben und den weißbereiftem Gräsern am Wege, die traurigste Bestätigung

seiner Besorgnisse. Eilends kleidete er sich an und verließ das Haus.

Eben schossen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch den Dunststreifen am Horizont, der Hauch des Mundes ringelte sich zu leichten Wölkchen, an Sträuchern und Hecken hing das gestern noch stolzmuthige Grün schlaff, dem Tode verfallen herab. Die Blüthen des Schwarzdornes hatten ihre hellen Augen halb geschlossen und ihr lichter Glanz war mißfarbig getrübt. Der Fluß dampfte, auf den Wiesen im Thale lag es und im Nadelgezweig des Waldes hing es wie ein zarter Schnee.

Je näher Brandenstein seinem Ziele kam, desto mehr mäßigte er seine Schritte. Er zagte, schon voraus durch das Gatter zu spähn und erhob nicht eher den Blick, als bis er das Thor geöffnet.

Was gestern Abend noch in strotzender Fülle und gesättigtem Grün sein Auge ergötzt hatte, das lag jetzt alles welk und todt zu Boden, braungelb wie von Sommergluth verdorrtes Haidegras. Er bückte sich, griff hinein und ein Paar Dutzend Halme blieben ihm brüchig,

an den Spitzen raschelnd dürr, in der Hand zurück.

Finster betrachtete er sie eine Weile, dann schleuderte er sie fort und wandte sich zu gehn. Seine Nerven waren so überreizt, daß er zusammenfuhr, als er bei der Wendung Balthasar's hagre Gestalt im geöffneten Gatterthore stehn sah. Rasch genug glättete der Schneidemüller sein zu einem hämischen Lächeln verzognes Gesicht, ehe Kurt es bemerkte und sprach mit gut erheuchelter Theilnahme: „Daß Gott, Herr Baron, was man nicht alles erleben muß! Ende Mai und friert rasselhart. Wir haben freilich heute Urban und der übt nur gar zu gern noch seine Tücken, aber so was kann sich der älteste Mann nicht erinnern. Du meine Güte, wie der Mond die Nacht so schneeweiß schien und heute früh gar die Fenster glitzerten, da schwante mir gleich nichts Gutes und wie ich aufgestanden war und die Thürklingel hörte und den Herrn Baron so schnurstracks laufen sah, da fiel mir's vollends auf das Herz und ich dachte: du mußt nur auch ein Mal nachsehn wie's um die liebe junge Saat steht!"

„Da liegt's am Boden, um was wir Beide uns abgemüht haben, gut zum abbrennen oder einackern!" erwiderte Kurt mit leidenschaftlicher Bitterkeit. „Die Volkstedter werden hämisch das Maul verziehn, daß der faule Baron sich umsonst abgeplagt und ein schön Stück Geld zum Fenster hinausgeworfen hat und zu guter Letzt noch salbadern, da sähe man's ja klar, daß ungerechtes Gut keinen Segen bringe. Das wird ein Freudentag für das schadenfrohe Volk werden!"

Stumpf meinte achselzuckend: „ja, ja, das ist so ihre Art. Ich wollte ihnen aber schon die Mäuler stopfen, daß sie daran würgen sollten!"

„Wie fingt Ihr das an?"

„Ja ich weiß nicht, ob Sie mir's nicht übel vermerken, Herr Baron. Ich komme eben nur auf meine gestrige Rede zurück. Was kann Ihnen, bei Lichte besehn, daran liegen, was Sie auf dem Stückchen Land bauen und ob Sie was bauen? Das dürfte sie nicht mehr kümmern, als mich meine Sägespäne. Kommt Jemand, der sie kaufen will — gut, kommt Niemand — auch gut. So dächte ich an Ihrer Stelle und so gäb' ich's auch von mir. Sobald mich Einer stellte, gar

mitleidig thät' und barmte: „Daß Gott, Herr Baron, Ihre schöne Gerste! was mich das jammert!“ gleich guckt' ich dem dreist in die Augen und sagte: „seid Ihr draußen gewesen? Die ist gewiß erfroren, das habe ich mir heut' Morgen schon gedacht, aber noch nicht Zeit gehabt nachzusehn, weil ich Besuch hatte. Den berühmten Professor nämlich, der drüben beim Grafen das Bergwerk eingerichtet hat. Zu mir ist er aus freien Stücken gekommen und hat mich himmelhoch gebeten, auf meinem Grunde einschlagen zu lassen, da müßten die Steinkohlen so nahe liegen, daß ein Maulwurf sie herauswühlen könnte. Nun ich hab' es ihm nicht abschlagen mögen. Nächste Woche kommen die Bergleute, da wird in Volkstedt freilich ein ander Leben anfangen!“ Da sollten Sie ein Mal sehen, wie die Neidhammel allesamt und zumeist der Bürgermeister, der Schmeerbauch, grün und gelb vor Aerger würden und daß es keinem mehr in den Sinn käme, nur noch ein Wort über die erfrorne Gerste zu verlieren. Das ist so meine einfältige Meinung, aber nicht's für ungut, Herr Baron!“

Kurt befand sich in der Lage eines Spielers,

der mehr verloren hat, als er mit gutem Gewissen einsetzen durfte und dem ein Wucherer, gegen hohen Zins und schwere Verpfändung, eine Summe zum Weiterspielen leihen will. Wendet sich das mißgünstige Glück, so ist Verlust und Zins ersetzt, das Pfand eingelöst, Reichthum erworben. Schlägt's aber wieder fehl — nun so war für Kurt nicht viel mehr verloren, als schon jetzt. Sein Gütchen konnte er dann freilich nicht halten, sein Vermögen schmolz vielleicht um die Hälfte, die andre Hälfte reichte aber dennoch zu, daß er in einem weniger cultivirten Theile Deutschlands ein größeres Gut pachtete und so ein angemessenes Feld für bedeutende Thätigkeit und regen Unternehmungsgeist fände. Es wurde ihm erst jetzt mit einem Mal klar, worin der verhängnißvolle Fehler lag, der ihn in diese Lage gebracht. Er hätte gleich anfangs von allen Vorurtheilen seiner Geburt und seines Standes sich frei machen, nicht ein unbedeutendes Besitzthum erwerben sollen, um den leeren Schein zu wahren. Zu Uebernahme einer großen vortheilhaften Pachtung hätten seine Kenntnisse und Mittel damals vollkommen ausgereicht. Daran hatte er aber keinen

Augenblick gedacht und würde einen solchen Gedanken, sich in persönliche Abhängigkeit und in eine untergeordnete Stellung zu begeben, für sich selbst wie für Gertrud sogleich abgewiesen haben. Nun war er in andrer, doch nicht minder lästiger Art eben so abhängig, aber in seiner ganzen Thätigkeit um vieles beschränkter geworden.

Balthasar merkte sehr wohl, daß seine Rathschläge jetzt ein günstigeres Gehör fanden, als gestern. Darum hütete er sich, Nachdenken und Erwägung seines Nachbars zu unterbrechen. Ja, er hatte sich sogar aus dessen Gesichtsfeld unmerklich hinter das Thor gezogen und lugte unter dem Dreimaster hervor nach Jenem, der mit gekreuzten Armen am Gatter lehnte und stumm vor sich niederblickte.

Den Kopf erhebend fragte Brandenstein jetzt über die Schulter: „ich bin Euch mit den Zinsen schon doppelt im Rückstande und kann sie Euch für's nächste Vierteljahr schwerlich bezahlen. Wollt Ihr sie mir noch länger stunden?"

„Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Baron, herzlich gern. Wir lassens zum Kapital schreiben."

„Ich brauche aber noch mehr Geld, zwei-, vielleicht auch dreihundert Thaler, weil ich auf eine frühzeitige Ernte gerechnet und der gestrenge Herr Urban einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Könnt Ihr sie mir schaffen?“

Balthasar zuckte die Achseln, „zwei-, dreihundert Thaler Herr Baron? Ich lasse mein Geld nicht im Kasten liegen, sondern kaufe Holz, schneide es und kaufe wieder. Kleiner Profit aber rascher Umsatz, da kommt man auf bessern Zins, als wenn man ausleiht und die Hände in den Schooß legt.“

„Ihr habt mir aber doch gestern soviel tausend angeboten, als ich heute hundert haben möchte.“

„Ja zum Bergwerk, das ist auch was anderes. Dazu schaffe ich Ihnen das Geld, sobald Sie wollen und nehme am Zins keinen Nutzen, denn der kleinste Antheil am Gewinn bringt mir's reichlich wieder bei.“

„Wenn es aber gar keinen Gewinn abwirft, wenn alle Hoffnungen sich als trügerisch erweisen?“

„Dann soll's auf meine Gefahr wie auf die Ihrige gehn. Schlagen Sie ein, ich halte mein Wort und bin keinen Augenblick in Sorge.

Was der Professor verspricht, das trifft buchstäblich ein."

„Nun wohlan, Balthasar, so sorgt mir für die zweitausend Thaler und für die Bergleute," sprach Kurt entschlossen.

„Ist's wahr? ein Wort ein Mann?"

„Ein Wort, ein Mann! Ich gehe mit Euch heut Morgen noch in die Stadt, da können wir den Vertrag gleich bei dem Anwalt aufsetzen lassen und dann gerichtlich machen."

Balthasar's Augen funkelten vor Freude: „recht so! das ist verständig, das ist herzhaft gesprochen! Die sollen ihre schläfrigen Augen und breiten Mäuler sperrweit aufreißen, die dämligen Volkstedter, wenn der gravitätische Bohrmeister mit seiner hohen Mütze voranmarschirt kommt und hinterdrein das ganze Gestänge auf dem Rüstwagen, nebenher die drei Haspelknechte. Das nimmt sich ordentlich ehrwürdig aus so ein Aufzug, ich hab's in Brandenstein mit angesehn. Wenn ich's irgend machen kann, komme ich mit, nur um mich an den Volkstedtern und an dem Hilgenhof zu erlustieren. Geben Sie acht, Herr Baron, das dauert gar nicht lange, da schleicht

er um Sie herum und schmeichelt und bietet Ihnen sein Holz an zur Zimmerung und will's gar nicht bezahlt haben, sogar baar Geld einschießen, wenn Sie ihn dafür zum Theilhaber annehmen. Darauf dürfen Sie sich aber um's Himmelswillen nicht einlassen, den muß man sich zehn Schritt vom Leibe halten, wenn man nicht bei sehenden Augen hinter's Licht geführt sein will. Der ist so gerieben, daß kein Mensch seine Schliche auslernt. Geld sollen Sie haben so viel Sie brauchen und das schönste Holz zu einem Preise, wie ihn kein Händler und kein Förster weit und breit so billig stellen kann, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Nur eins müssen Sie mir dagegen versprechen: daß Sie den Schelm den Hilgenhof ganz und gar aus dem Spiele lassen, daß der nicht mit einer Fingerspitze hineingreifen darf."

Brandenstein war selbst zu übel gegen den Bürgermeister gesinnt, als daß er diese Bedingung nicht ohne Zögern gewährt hätte.

Bevor sie an das Haus kamen, verlangte er noch, daß Balthasar den Umweg um den Grasgarten herum nähme, durch den Hof einträte und

von ihrer Verabredung weder Gertrud noch Renaten etwas merken ließe. Mit schlauem Einverständnisse nickte Stumpf und schlug sich sogleich durch den Wald hinauf, Kurt aber setzte den geraden Weg nach Hause fort und fand seine Frau schon seiner harrend.

Sie eilte ihm entgegen und fragte besorgt: „Du warst schon auf dem Felde? hat der Nachtfrost Schaden gethan?“

„Ich werde wohl umackern müssen!“ erwiderte er, anscheinend viel ruhiger als ihm wirklich um's Herz war.

„Verloren? unsre liebe schöne Saat vollständig vernichtet?“ rief Gertrud erschrocken und brach, als ihr nochmals die traurige Bestätigung wurde, in Thränen aus.

„O weine nicht, mein treues liebes Weib!“ suchte Kurt sie zu trösten. „Ich habe das gestern Abend schon vorausgesehn und mich darauf gefaßt gemacht. Das geht ein Mal nicht anders im Leben des Landmanns. Von oben herab kommt ihm bald Segen, bald Mißgeschick für das Werk seiner Hände, er muß sich drein fügen und bereit sein, das eine wie das andre standhaft zu

ertragen. Dir wie mir fehlt noch die Uebung darin, die Gelassenheit; die schwere Kunst müssen wir noch lernen. Komm mein Trautchen, richte den Kopf in die Höhe, trockne Deine Thränen und sei brav und muthig!"

Sie that willig nach seinen Worten und ein Strahl freudiger Bewundrung brach aus ihren feuchten Augen indem sie zu dem Geliebten empor schaute. „Habe Nachsicht mit mir mein Schatz, ich fühle wohl, wie kindisch ich gewesen bin, doch es war nicht nur der Jammer um die herrliche grünende Saat, an der sich mein Herz gestern noch so hoch erfreut hatte, nicht allein die Sorge um den Verlust, der einen Theil unsrer Hoffnungen zunichte machte, es war auch eine fast abergläubische Angst, die plötzlich so viel Macht über mich gewann. Dein mühevoll errungenes Werk, an das sich die Erinnerung unsrer schönsten und unsrer schwersten Stunden knüpft, Kampf mit Mißgunst, Gefahr und Unheil, Selbstüberwindung, Kraftanstrengung und festes Beharren, ich hoffte so zuversichtlich, das alles sollte in schönem Frieden geebnet sein, als Du die Pflugschaar durch den eroberten Boden zogest. Ich meinte wie Du

den Samen in die offnen Furchen streutest, müßte nun auch zum Lohn der Segen voll aufsprießen. Es war gewiß thörig und vermessen von mir, daß ich das Gedeihn dieser Saat so fest annahm und wie ein Pfand für unsre glückliche Zukunft betrachtete. Darum war ich so erschüttert von dem neuen Mißgeschick. Aber an Deinem festen freudigen Muthe will ich mich jetzt und immer aufrichten, nie mehr nach thörigen Vorbedeutungen suchen und mein Herz daran hängen. Wollen wir denn vom launischen Glücke mehr, als ein still bescheidnes Loos? Wenn sich zwei lieben wie wir, redlich arbeiten und genügsam sind wie wir und ohne von den vergänglichen Gütern der Erde mehr zu verlangen, mit kindlicher Liebe zu dem Allgütigen emporschaun — brauchen sie da noch mehr und hängen sie da noch von dem wandelbaren Glücke ab? Da sagen wir beide gewiß wie aus einem Herzen: „andres Glück bedürfen wir nicht. Ist es nicht so mein Geliebter?“

Wenn Kurt seine Gertrud innig an sich zog, so geschah es wie stets in überströmender Liebe, doch zum ersten Male zugleich, um ein Erröthen

der Scham vor ihren Augen zu verbergen. Es war gewiß zum ersten Mal, daß er die Störung seiner Zärtlichkeit nicht unwillig hinnahm, wie er eben den Professor mit Balthasar die Treppe herab poltern hörte.

Der Professor hatte ausgezeichnet geschlafen und kam darum in bester Laune zum Frühstück.

Dem Hausherrn, wie der Hausfrau schüttelte er herzhaft die Hand, rühmte mit liebenswürdiger Plauderhaftigkeit die unübertrefflichen Betten, die geschmackvolle und bequeme Einrichtung, die aufmerksame Bedienung durch das nette freundliche Mädchen, die entzückende Aussicht. Das ganze Haus sei so schmuck, so sauber, so wohnlich, so heimisch, mit einem Wort sogar nicht gemacht, sondern wie gewachsen, daß er gewiß noch länger bliebe, wenn er nicht durchaus fort müßte, daß er aber je eher, je lieber wiederkommen würde, wenn er Erlaubniß dazu erhielte. Diese wurde ihm mit aufrichtiger Herzlichkeit ertheilt und nun erklärte der Professor, daß ihm unter dem freudigen Eindrucke dieser Vergünstigung das Frühstück, um noch eins so gut schmecken würde, nach-

dem er schon seit einer Stunde ein recht lebhaftes, durch den Anblick der einladenden Vorbereitungen noch gesteigerten Verlangen empfinde.

Gertrud berief sich, um die Verzögerung zu entschuldigen, auf Renaten, die eben erst mit den frischen Weißbrödchen auf das Haus zulief und bereitete nun in kurzer Zeit einen Kaffee, der nebst Gebäck, Rahm, Butter und Eiern selbst verwöhnte Ansprüche so weit hinter sich ließ, daß des Professors Hochachtung vor seiner schönen Wirthin zu einer schwärmerischen Verehrung erwuchs und unter dem Einflusse der nämlichen Triebkraft seine muntre Laune, seltne Unterhaltungsgabe und sein behaglicher Humor sich auf das vortheilhafteste entfaltete. Kurt war angeregt wie Einer, der mit festem Entschlusse die Brücke hinter sich abgebrannt hat und muthig vorwärts drängt.

Balthasar aber, der das erstrebte Ziel endlich erreicht hatte, gab durch sein derb behäbiges Wesen, wie durch allerhand mit Geschick eingestreute schlau drollige Zuthaten einen nicht unpassenden Grundton zu dem Concerte ab, in dem Gertruds holde Anmuth und sichrer Takt stets nach Ge-

bühr die obere Stimmung zu behaupten und die Harmonie zu erhalten wußte.

So ungern er es auch that, mußte der Professor doch endlich zum Aufbruche mahnen, nahm es mit unverhohlner Freude an, als Kurt erklärte, die lieben Gäste bis nach der Stadt begleiten und zugleich ein Geschäft dort abmachen zu wollen, holte, indeß Kurt sich zur Wanderung bereitete, seine Siebensachen aus dem obern Gestock herab, schüttelte der Frau Baronin nochmals, unter dem wiederholten Versprechen baldiger Wiederkehr, die Hand, stülpte in der Thür seine Mütze auf, rief Renaten, klopfte ihr wohlgefällig auf die blühende Wange, drückte dem erstaunten Mädchen ein großes Geldstück in die sträubende Hand und schritt, wohlgemuth vor sich hin pfeifend, zum Hause hinaus. Kurt folgte ihm mit zärtlichem Zurückwinken nach Gertrud.

Balthasar hätte über der dankbaren Verabschiedung von der Frau Baronin die Tochter ganz vergessen, wenn Renate ihn nicht am Aermel zurückgehalten und mit erzürnter Miene gefragt hätte, was sie mit dem aufgedrungenen Gelde des fremden Herrn machen solle.

„Ei, was anders, als es behalten – und in Deine Sparbüchse legen, Du dummes Ding?" ließ er sie sehr ungnädig an. „Einen höflichen Knix hättest Du machen und Dich schön bedanken sollen, wenn so ein gelehrter und berühmter Mann Gefallen an Dir findet und Dirs durch ein Geschenk zu erkennen giebt. Ich merke schon, Du mußt noch lange in die Schule gehn, bis Du den Hochmuth und die bäurischen Manieren ablegen lernst. Denk' drüber nach, schlag' Dir den langen Köhlerlümmel aus dem Sinn und frag' ein Mal den Fritz, ob er wohl Lust hätte, mit nach Amerika zu gehn!"

„Wenn er allein hin will, Glück auf den Weg, lieber heut als morgen," erwiderte Renate ganz entschieden, „ich aber denke so wenig daran, als Ihr selbst, Vater!"

„Nun, kommt Zeit, kommt Rath! aufgeschoben, ist nicht aufgehoben!" brummte Balthasar in den Bart und beeilte sich seine Reisegefährten einzuholen.

Kurt hatte das Zurückbleiben Balthasar's benutzt, das Gespräch mit dem Gelehrten von neuem auf den Bergbau zu bringen. Der Professor erwiderte jedoch, seine feste Ueberzeugung habe er

gestern schon mit allen Gründen dargelegt, mehr könne er nicht sagen und verbürgen. Gewißheit in solchen Dingen erhalte man erst durch einen Versuch und das Wort sei allerdings wahr: wenn auch Berge von Silber da unten lägen, goldner Schlüssel bedürfe es, die Keller zu öffnen.

„Ich bin gestern etwas zudringlich und in meiner Heftigkeit sogar recht ungezogen gegen Sie geworden lieber Baron," fuhr er fort. „Halten Sie es einem Manne zu gute, dem die Forschung in seiner Wissenschaft und ihre Nutzbarmachung für die Wohlfahrt seiner Mitmenschen als höchste Lebensaufgabe gilt. Der schlaue Schneidemüller hatte mir die Dinge ganz anders vorgestellt, in einem fort geschürt, Holz zugetragen und mich geheizt wie einen Schmiedeofen. — Das ist ein verteufelter Kerl, der versteht's, unter dem Tisch seine Karten zu mischen. Also bitt' ich Ihnen meine Unhöflichkeit nochmals offen ab, wie ich's schon im Stillen gethan habe."

„Kein Wort mehr davon, lieber Herr Professor, wir haben einander jetzt besser kennen gelernt. Ich sagte Ihnen, daß nur meine Verhältnisse mich abhielten . . . ."

„Und ich wollte diese vernünftigen Gründe in meiner Hitze nicht gelten lassen,“ unterbrach ihn der Professor, „aber bei Lichte besehn und ruhig erwogen, muß ich Ihnen Recht geben. Bauen Sie Ihre Felder, auf deren Oberfläche der Gewinn kleiner, aber sichrer ist, als hundert Lachter in der Tiefe und lassen Sie das Gebirge unverritzt, bis Ihnen ein zunehmender Wohlstand gestattet, den kostspieligen Versuch ohne Gefahr zu wagen. Sind Sie so weit und ich lebe noch, dann schreiben Sie mir. Mein Wort darauf, ich komme, um Ihnen mit Rath und That behülflich zu sein und mich in der allerliebsten Oberstube ein Paar Wochen einzuquartieren.“

„Ach sind wir schon so weit, daß Quartier bestellt wird?“ rief Balthasar, der eben mit langausgreifenden Schritten nachkam. „Das wußte ich gleich, daß der Herr Professor, bei so einem großen Unternehmen, nicht auf halbem Wege stehen bleibt, sondern daß er selbst bei der Hand sein wird, es in Gang zu bringen. Das hätten wir beide gestern Abend noch nicht gedacht, nicht wahr? Ja, ja der Herr Baron ist ein Mann, wie von Stahl und Eisen, den beschwatzen

Menschen nicht, der sieht mit eignen Augen und läßt sich von Niemandem den Weg vorschreiben. Und wenn nicht über Nacht der gestrenge Herr Urban gekommen wäre, wer weiß, wie es noch heute stünde."

Brandenstein war wenig erbaut, seinen veränderten Entschluß auf diese Weise verkündigen und preisen zu hören. Ohne auf die Gründe seiner Sinnesänderung einzugehn, theilte er dem Professor mit, daß er die Sache nochmals reiflich überlegt habe und mit Unterstützung Balthasars so rasch als möglich an's Werk gehn wolle. Er bat zugleich den Gelehrten, die versprochne Unterstützung ihm nicht zu versagen und ihm vor allem den Punkt näher zu bezeichnen, wo eingeschlagen werden solle.

Der Professor war nicht wenig überrascht, äußerte aber keineswegs eine so freudige Zustimmung, als Balthasar von ihm erwartet hatte, sondern wiegte bedenklich das Haupt, warf dem Schneidemüller einen seltsamen Blick zu, pfiff etwas zwischen den Zähnen und äußerte dann: „also der Wind hat sich gedreht und nun soll's frisch drauf losgehn?"

Balthasar bestätigte eilends, die Sache sei schon vollständig abgemacht, der Herr Baron begleitete sie ja nur deshalb nach der Stadt, um die Geldgeschäfte dort mit ihm in Ordnung zu bringen.

„Ist denn Ihre Frau Gemahlin auch mit der Unternehmung einverstanden?“ fragte er Kurt.

„Meine Frau wird mit allem einverstanden sein, was ich für nothwendig halte,“ erwiderte dieser bestimmt.

„Nun, entschuldigeu Sie die Frage, ich weiß in solchen Dingen nicht Bescheid, ich bin ein alter Innggeselle,“ meinte der Professor. „Ich habe nur immer gehört, die Frauen wollten in allen wichtigen Angelegenheiten vorher befragt sein, sonst gäbe es nachher bös Wetter. Doch das ist Ihre Sache, nur bitte ich, daß Sie bei Ihrer Frau Gemahlin nicht etwa mich vorschieben. Wenn die Hausfrau mir nicht mehr ein so freundliches Gesicht machte, sobald ich wieder komme, möchte mir das allerliebste Quartier denn doch verleidet werden. Sie sind also entschlossen? Nun denn, Glück auf! Was nöthig ist, habe ich mir schon gestern bei Besichtigung des Platzes

gleich notirt. Ich will Ihnen einen kleinen Situations-Plan entwerfen, sobald ich wieder in Brandenstein bin und darauf den Punkt genau angeben, wo Sie einschlagen sollen, auch die Art und Weise des Bohrens und was ich sonst für nöthig halte dazu schreiben. Morgen können Sie das alles haben. Der Bohrmeister soll auch besonders von mir angewiesen werden, ehe er an's Werk geht. Es thut mir leid, daß ich schon in den nächsten Tagen nach Hause reisen muß und beim Einschlagen nicht mit an Ort und Stelle sein kann, aber meine Studenten warten auf mich. Sobald die großen Ferien beginnen, komme ich wieder und thue mich bei Ihnen auf ein paar Wochen ein. — Balthasar Ihr seid doch ein verteufelter Kerl!“

Unter mancherlei Gesprächen über das Werk, welches sie alle drei fast gleich sehr beschäftigte, setzten die Wandrer ihren Weg nach der Stadt fort.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Genast, Wilhelm,

Der Köhlergraf Roman von Wilhelm Genast

Bd.: 2

Leipzig 1867